

**Die Bedeutung kriminologischer Theorien für die Entwicklung eines sicheren städtischen Lebensraumes – dargestellt an ausgewählten Beispielen**



HOCHSCHULE FÜR ÖFFENTLICHE VERWALTUNG UND  
FINANZEN LUDWIGSBURG

Die Bedeutung kriminologischer Theorien für die Entwicklung eines  
sicheren städtischen Lebensraumes – dargestellt an ausgewählten Bei-  
spielen

Master-Thesis

Zur Erlangung des Grades eines  
Master of Arts (M.A.)  
im Studiengang Public Management

vorgelegt von

Dipl.-Verwaltungsw. (FH) Florian Lennert M.A.  
Matrikelnummer: 983254

Studienjahr 2012/2015

Erstgutachter: Prof. Dr. Richard Reschl  
Zweitgutachter: Dipl.-Verwaltungsw. (FH) Jürgen Wagner M.A.

# Abstract

Diese Arbeit widmet sich einem besonderen Ansatz der Kriminalprävention. Sie eruiert, ob kriminologische Theorien Hinweise liefern, wie durch Maßnahmen der Stadtentwicklungsplanung ein möglichst sicherer städtischer Lebensraum geschaffen werden kann.

Tatsächlich existieren Erkenntnisse aus der Kriminologie, der „Lehre vom Verbrechen“<sup>1</sup>, die für die Stadtentwicklungsplanung von Nutzen sein können. Während im amerikanischen und nordeuropäischen Raum der Zusammenhang zwischen Stadtentwicklungsplanung und Sicherheit bereits hergestellt ist, zeigt sich für Deutschland hier erheblicher Nachholbedarf.<sup>2</sup>

Durch diese Arbeit soll daher eine interdisziplinäre Herangehensweise von Kriminologie und Stadtforschung angeregt werden, um den künftigen sicherheitsbezogenen Herausforderungen in der Stadt kreativ und effizient zu begegnen.

---

<sup>1</sup> Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Hg.) (2010).

<sup>2</sup> Vgl. u.a. Schubert, Herbert; Spieckermann, Holger; Veil, Katja (2007): S: 38.

# Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	III
Inhaltsverzeichnis.....	IV
Abkürzungsverzeichnis.....	VI
Abbildungsverzeichnis.....	VII
<b>1. Einleitung .....</b>	<b>1</b>
1.1. Kriminalität in der Stadt - von der Vergangenheit bis zur Gegenwart .....	1
1.2. Fragestellung dieser Arbeit.....	2
1.3. Methodische Vorgehensweise .....	3
<b>2. Hauptteil .....</b>	<b>5</b>
2.1. Definitorische und theoretische Grundlagen .....	5
2.1.1. Kriminologie und kriminologische Theorie .....	5
2.1.2. Kriminalität und abweichendes Verhalten.....	7
2.1.2.1. Messbarkeit von Kriminalität.....	9
2.1.2.2. Kriminalität nach Deliktsarten .....	12
2.1.2.3. Ursachen von Kriminalität .....	14
2.1.2.4. Kriminalprävention .....	19
2.1.2.5. Kriminalgeographie.....	20
2.1.3. Stadtentwicklungsplanung.....	23
2.1.4. Sicherheit im städtischen Lebensraum .....	24
2.2. Sicherheit in der Stadt – eine kommunale Aufgabe?! .....	25
2.3. Kriminologische Theorien zur Entwicklung eines sicheren städtischen Lebensraumes .....	29
2.3.1. Defensible-Space-Theorie (nach Newman).....	30
2.3.2. Broken-Windows-Theorie (nach Wilson und Kelling) .....	33
2.3.3. Anomietheorie (nach Merton) .....	37
2.3.4. Frustrations-Aggressions-Theorie (nach Dollard).....	39
2.3.5. Kriminalitätsfurcht.....	43
2.3.6. Mental Map und Aktionsraum.....	51

2.3.7. Exkurs: Gated Communities.....	55
2.3.8. Zusammenfassung und Bewertung.....	58
2.4. Crime Prevention Through Environmental Design (CPTED).....	63
<b>3. Die Kriminologische Regionalanalyse als Grundlage für präventive Maßnahmen der Stadtentwicklungsplanung .....</b>	<b>71</b>
<b>4. Fazit und Ausblick in die Zukunft .....</b>	<b>75</b>
Literaturverzeichnis.....	80
Erklärung des Verfassers.....	96

# Abkürzungsverzeichnis

BJA	Bundeskriminalamt
CPTED	Crime Prevention Through Environmental Design
ff.	fortfolgende
NRW	Nordrhein-Westfalen
PKS	Polizeiliche Kriminalstatistik
u.a.	unter anderem
UN	United Nations
USA	United States of America
Vgl.	Vergleiche

# Abbildungsverzeichnis

Titelbild oben: mittelalterliche Burg<sup>3</sup>

Titelbild unten: Moderne Gated Community in München; Foto: Florian Peljak<sup>4</sup>

Abbildung 1: Hierarchie der Kriminalitätsbegriffe, angelehnt an Schwind..... 9

Abbildung 2: Dunkel- und Hellfeld..... 11

Abbildung 3: Strafbare Handlungen in Zürich von 1991-2012..... 13

Abbildung 4: Das von Newman beobachtete Wohngebiet „Pruitt-Igoe“ und dessen Abriss, nur zehn Jahre nach der Erbauung ..... 31

Abbildung 5: Mehrdimensionalität der personalen Kriminalitätsfurcht ..... 45

Abbildung 6: Entwicklung des Kriminalitätsaufkommens zwischen 1995 und 2005 sowie die Einschätzung der Bevölkerung..... 46

Abbildung 7: Werbeplakat für die Gated Community „Arkadien“ in Potsdam .... 56

Abbildung 8: Wechselwirkung zwischen Umwelt, Opfer und Täter ..... 64

Abbildung 9: Passives Design ..... 65

Abbildung 10: Aktives Design ..... 66

Abbildung 11: Beispiel für einen Hauseingang, der nicht gemäß den CPTED-Anforderungen beleuchtet wird. .... 67

Abbildung 12: Trennung von Straße (öffentlicher Raum) und Grundstück (privater Raum) durch unterschiedliche Pflastersteine im Eingangsbereich..... 69

---

<sup>3</sup> Im Internet abzurufen unter: <http://www.kostenlosebilder.net/Fotos/Stadtmauer-Malerei-Mittelalter.jpg.html>. Zuletzt geprüft am 23.10.2014

<sup>4</sup> Im Internet abzurufen u.a. unter: <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/abgeschlossene-luxus-wohnsiedlungen-reiche-hinter-gittern-1.1194109>. Zuletzt geprüft am 06.10.2014.

# 1. Einleitung

## 1.1. Kriminalität in der Stadt - von der Vergangenheit bis zur Gegenwart

Bereits seit Entstehung der ersten Städte, haben die Bewohner mit den spezifischen Problemen zu kämpfen, die das Zusammenleben vieler Menschen auf engem Raum mit sich bringt. Kriminalität und die Angst vor Kriminalität prägten beispielsweise bereits das Leben im alten Rom.<sup>5</sup>

Im Mittelalter versuchten sich die Bürger durch hohe Stadtmauern und Tore vor Feinden aber auch vor Kriminellen zu schützen. Nächtliche Ausgangssperren sollten die Straßen der Städte ebenso sicherer machen,<sup>6</sup> wie die sogenannten Nachtwächter.<sup>7</sup>

Auch heutzutage stehen Verbrechen und Kriminalität in enger Verbindung mit dem Leben in Städten. Sei es die Gewalt zwischen rivalisierenden Drogenbanden, die regelmäßig mexikanische Städte heimsucht<sup>8</sup> oder Kriminalität und Konflikte zwischen den Bewohnern von Slums, mit den Bewohnern der luxuriösen Viertel in Brasilien, Südafrika, Asien oder auch in den USA<sup>9</sup>. Doch auch in Europa gibt es Berichte über hohe Kriminalitätszahlen in Städten. So wurde aus Paris, der „Stadt der Liebe“, in einem Medienbericht kurzerhand die „Stadt der Diebe“<sup>10</sup>, eine Anspielung auf die hohe Kleinkriminalität, die sich vor allem gegen Touristen richtet. Es muss angenommen werden, dass derartige Schlagzeilen das Image einer Stadt beschädigen können und möglicherweise auch zu einem finanziellen Verlust führen.

In Deutschland ist bisher nirgendwo ein so unerträgliches Ausmaß von Kriminalität und Gewalt erreicht, wie in manchen Städten in Entwicklungsländern. Auch im Vergleich mit anderen europäischen Staaten, gelten deutsche Städte als relativ

---

<sup>5</sup> Vgl. Kreitling, Holger (2011).

<sup>6</sup> Vgl. beispielsweise für Köln: Heppekausen, Ulf (1999): S. 198.

<sup>7</sup> Vgl. Roth, Andreas (1997): S. 131.

<sup>8</sup> Vgl. Bechle, Karsten (2014).

<sup>9</sup> Vgl. Storbeck, Olaf (2011).

<sup>10</sup> Vgl. Die Welt (Hg.) (2013).



sicher. Dennoch gibt es auch hierzulande Städte, in denen die Angst vor Kriminalität zu der Entstehung so genannter Gated Communities führt<sup>11</sup>. In diesen bewachten und gesicherten Wohneinheiten versuchen sich wohlhabende Menschen gegen Kriminalität abzuschotten.

Spätestens mit Entstehung dieser Wohnkomplexe wird klar, dass das Thema Kriminalität in der Stadt nicht mehr nur von der Polizei bearbeitet werden kann. Gesicherte Wohneinheiten prägen ein Stadtbild. Sie machen auch einem Besucher deutlich, dass es außerhalb des Zaunes oder der Mauer scheinbar nicht sicher ist.

Insofern sollten sich kommunale Stadtentwicklungsplaner angesprochen fühlen und ein Augenmerk auf das Phänomen richten. Es gilt zu untersuchen weshalb es einige Bewohner offensichtlich für notwendig halten, sich von anderen Stadtbewohnern abzuschotten.

Außerdem sollten präventive Maßnahmen entwickelt und angewandt werden, damit sich alle Bürger einer Stadt im gesamten städtischen Lebensraum so sicher wie möglich fühlen können.

## **1.2. Fragestellung dieser Arbeit**

Die folgende Arbeit widmet sich dem Phänomen der Kriminalität in der Stadt und versucht einem besonderen Präventionsansatz nachzugehen.

Es wird die Hypothese aufgestellt, dass sich durch die Beachtung kriminologischer Theorien bei der Stadtentwicklungsplanung praktische Maßnahmen ableiten lassen, die dazu beitragen können, dass ein möglichst sicherer städtischer Lebensraum entsteht.

Entsprechende Studien, die den Lebensraum Stadt und die dort existierende Kriminalität untersuchten, wurden bislang vor allem unter dem Begriff der Kriminalgeographie durchgeführt. In Deutschland nutzten beispielsweise die damaligen Nürnberger Polizeipräsidenten Herold und Helldörfer kriminalgeographische Erkenntnisse, um Polizeieinheiten gemäß der räumlichen Verteilung von Kriminalität in der Stadt effektiver einzusetzen.<sup>12</sup> In der jüngeren Vergangenheit wurden so

---

<sup>11</sup> Vgl. Heissler, Julian (2009).

<sup>12</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 328.

genannte Kriminologischen Regionalanalysen durchgeführt, um Maßnahmen zur kommunalen Kriminalprävention gezielt in den jeweils betroffenen Stadtgebieten einsetzen zu können. Es finden sich allerdings nur sehr vereinzelt Arbeiten, die bereits zu einem noch früheren Stadium kommunaler Tätigkeit ansetzen. Dass möglicherweise schon im Rahmen der Stadtentwicklungsplanung kriminalpräventive Ansätze verfolgt werden können, wurde bislang im deutschen Sprachraum leider nur selten beachtet.

Die vorliegende Arbeit soll klären, ob und welche Empfehlungen der Kriminologie vorliegen, die bereits im Rahmen der Stadtentwicklungsplanung umgesetzt werden könnten, um die Grundlagen für ein sicheres städtisches Leben zu legen. Vor allem sollen dabei die Ergebnisse aus Untersuchungen der jüngeren Vergangenheit Beachtung finden.

Die Arbeit hat jedoch auch zum Ziel möglicherweise verlorengegangenes Wissen aus früheren kriminologischen Studien wieder in Erinnerung zu rufen, in der Hoffnung, dass es bei der Planung und Gestaltung von städtischen Lebensräumen genutzt wird. Dass daran Bedarf besteht stellt auch Eisenhardt fest, indem er anmerkt, dass zum Beispiel die „anglo-amerikanischen Forschungsergebnisse nicht mit der wünschenswerten Aufmerksamkeit in der deutschsprachigen Fachliteratur referiert“<sup>13</sup> wurden.

### **1.3. Methodische Vorgehensweise**

Die Wahl der Forschungsmethodik hat in den Sozialwissenschaften nicht zufällig zu erfolgen, sondern muss sich stets an den entsprechenden Gegebenheiten, wie zum Beispiel der gestellten Forschungsfrage, oder auch dem aktuellen Stand der Forschung orientieren.<sup>14</sup> Wie beschrieben existieren einige Ausarbeitungen, die sich damit beschäftigen kriminologische Theorien auf das Lebensumfeld Stadt zu übertragen. Allerdings gibt es nur wenige Ausarbeitungen, die diese Erkenntnisse konkret für die Tätigkeit moderner Stadtentwicklungsplaner aufbereiten. Außerdem scheinen aktuelle empirische Studien in diesem Forschungsfeld eher selten zu sein. Nichtsdestotrotz ist es notwendig erst die existierenden kriminologischen

---

<sup>13</sup> Eisenhardt, Thilo (2012): S. 7.

<sup>14</sup> Vgl. z.Bsp.: Diekmann, Andreas (2008): u.a. S. 19, 187-188, 199.

Studien im Hinblick auf die gestellte Forschungsfrage auszuwerten. Eigene empirische Erhebungen bieten sich erst dann an, wenn die existierende Fachliteratur ausgewertet ist.<sup>15</sup> Denn „möglicherweise sind die bereits erhobenen Daten recht gut zur Untersuchung des gewählten Forschungsproblems geeignet“<sup>16</sup>. Zur Bearbeitung der hier gestellten Forschungsfrage ist demnach eine Sekundäranalyse die zielführendste Methode, um zu ersten belastbaren Ergebnissen zu gelangen. Bei einer Sekundäranalyse „greift man zur Überprüfung seiner Hypothesen auf bereits vorhandene Datenbestände zurück. Die Vorteile dieser Vorgehensweise liegen in den erheblichen Einsparungen an finanziellen Mitteln und persönlicher Lebenszeit, die ansonsten für eine Datenerhebung notwendig wären“<sup>17</sup>. Auch deshalb ist die Sekundäranalyse „in akademischen Kontexten eher die Regel als die Ausnahme“<sup>18</sup>. Die Herausforderung bei einer Sekundäranalyse liegt allerdings darin geeignete Daten zur Klärung der Forschungsfrage auszuwählen. Besonders „wenn bisher nicht geprüfte Theorien mit Hilfe von Daten getestet werden, die aus einem anderen theoretischen Blickwinkel [...] erhoben wurden“<sup>19</sup>.

Im Rahmen einer Sekundäranalyse ergeben sich möglicherweise weitere Fragestellungen, die dann in nachfolgenden Untersuchungen mit entsprechend angepassten Forschungsdesigns bearbeitet werden können. Diese Arbeit verfolgt daher auch einen explorativen Ansatz, indem Forschungsfragen und Hypothesen eröffnet werden, die im Rahmen einer späteren weiterführenden Bearbeitung geklärt werden könnten.

---

<sup>15</sup> Vgl. Schnell, Rainer; Hill, Paul Bernhard; Esser, Elke (2008): S. 10 oder Diekmann, Andreas (2008): S. 199.

<sup>16</sup> Diekmann, Andreas (2008): S. 199.

<sup>17</sup> Schnell, Rainer; Hill, Paul Bernhard; Esser, Elke (2008): S. 251.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Ebd.: S. 252.

## **2. Hauptteil**

### **2.1. Definitorische und theoretische Grundlagen**

In der Einleitung wurden bereits Begrifflichkeiten verwendet, die einer näheren definitorischen Bestimmung bedürfen. Denn eine wissenschaftliche Fragestellung kann erst dann erfolgreich bearbeitet werden, wenn Klarheit über alle verwendeten Begriffe und Theorien besteht.<sup>20</sup>

Im folgenden Abschnitt sollen daher verschiedene erklärungsbedürftige Begriffe näher erläutert werden. Die Entstehung von Kriminalität und abweichendem Verhalten sind komplexe Vorgänge, so dass es zudem erforderlich ist, den theoretischen Hintergrund einiger verwendeter Begrifflichkeiten näher auszuführen. Aus diesem Grund umfasst dieser Abschnitt nicht nur Definitionen, sondern auch einen kurzen theoretischen Überblick über die jeweils beschriebenen Phänomene. Diese ausführliche Darstellung der definitorischen und theoretischen Grundlagen, ist für das Verständnis der Arbeit notwendig.

#### **2.1.1. Kriminologie und kriminologische Theorie**

Die vorliegende Arbeit versucht zu klären, ob kriminologische Theorien Ansätze für die Stadtentwicklungsplanung bieten, um einen sicheren städtischen Lebensraum zu schaffen.

Die Kriminologie wird definiert als „die Lehre vom Verbrechen“<sup>21</sup>. Die Kriminologie bildet einen „interdisziplinäre [Anm. d. Autors: n] Forschungsbereich [...], der sich auf alle empirischen Wissenschaften bezieht, die zum Ziel haben, den Umfang der Kriminalität zu ermitteln und Erfahrungen

1. über die Erscheinungsformen und Ursachen der Kriminalität,
2. über Täter und Opfer sowie
3. über die Kontrolle der sozialen Auffälligkeiten einschließlich der Behandlungsmöglichkeiten für den Straftäter und der Wirkungen der Strafe

---

<sup>20</sup> Vgl. Schnell, Rainer; Hill, Paul Bernhard; Esser, Elke (2008): S. 50.

<sup>21</sup> Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Hg.) (2010).

zu sammeln“<sup>22</sup>.

Die Kriminologie greift als interdisziplinäre Wissenschaft auf diverse andere Wissenschaftsdisziplinen zurück. So fließen beispielsweise Erkenntnisse der Soziologie, der Psychologie, der Rechtswissenschaft oder auch der Biologie in kriminologische Theorien ein.<sup>23</sup> Da eine strikte Trennung zwischen der Kriminologie und ihren „Bezugswissenschaften“<sup>24</sup> nicht möglich ist, soll in dieser Arbeit jede Theorie, die sich in die oben beschriebene Definition einbetten lässt, als kriminologische Theorie gelten. Es soll an dieser Stelle keine wissenschaftstheoretische Untersuchung stattfinden, welche Wissenschaftsdisziplin eine Theorie im Einzelnen hervorgebracht hat. Ausschlaggebend ist allein, ob die entsprechende Theorie einen Beitrag dazu leistet Kriminalität besser zu verstehen und im Hinblick auf Maßnahmen der Stadtentwicklungsplanung präventiv zur Eindämmung von Kriminalität beitragen kann.

Allerdings gilt nicht jede Aussage als wissenschaftliche Theorie. Hier sind bestimmte Qualitätsmerkmale zu beachten, die eine solche Theorie ausmachen. Eine Theorie bezeichnet grundsätzlich „das systematische, nach bestimmten Prinzipien geordnete Beobachten und Erklären der Realität. [Anmerkung d. Autors: Eine Theorie] schafft Erkenntnisse, die als Instrument zur Ordnung und Bewältigung des Alltags [...] eingesetzt werden“<sup>25</sup> kann. Während eine allgemeine Theorie allerdings „auf keine Zwecke außerhalb des bloßen Erkennens gerichtet ist“<sup>26</sup>, ist es darüber hinaus der Anspruch einer wissenschaftlichen Theorie „das Eintreten von Ereignissen (mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit) vorauszusagen“<sup>27</sup>.

Eine kriminologische Theorie im Sinne dieser Arbeit, ist daher eine wissenschaftliche Theorie, auf deren Grundlage Anhaltspunkte für die Stadtentwicklungsplanung gewonnen werden können, um präventiv zur Eindämmung von Kriminalität im Lebensraum Stadt beizutragen.

---

<sup>22</sup> Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 8.

<sup>23</sup> Ebd.: S. 7-9.

<sup>24</sup> Ebd.: S. 9.

<sup>25</sup> Schubert, Klaus; Klein, Martina (2011): Das Politiklexikon. 5. aktual. Bonn: Dietz.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd.

### 2.1.2. Kriminalität und abweichendes Verhalten

In der Konsequenz der oben dargestellten Erkenntnisse, dass Kriminalität und deren Eindämmung zu den Aufgaben kommunalen Handelns gehören, muss nun geklärt werden was Kriminalität eigentlich ist. Der inflationär gebrauchte Begriff erklärt sich nicht ohne weiteres selbst, wie die verschiedenen Möglichkeiten zeigen Kriminalität zu definieren. Schwind trifft dazu folgende Einteilung:

#### 1. Der strafrechtliche Kriminalitätsbegriff

Umgangssprachlich wird Kriminalität häufig als das beschrieben, „was verboten ist“. Diese Aussage orientiert sich am strafrechtlichen Kriminalitätsbegriff. Demzufolge „sind alle solche Handlungen ‚kriminell‘, die durch ein Straf-Gesetz mit Strafe bedroht sind“<sup>28</sup>. Problematisch am strafrechtlichen Kriminalitätsbegriff wird bisweilen gesehen, dass sich Verbrechen demnach an der relativ willkürlichen Festlegung durch den Gesetzgeber orientiert. Denn welches Tun kriminell ist, wird erst durch Gesetze definiert.<sup>29</sup> Die rechtliche Definition unterliegt jedoch auch Veränderungen. Beispielsweise sind Gotteslästerung und Ehebruch seit 1969 und Pornographie seit 1975 nicht mehr verboten.<sup>30</sup> Hingegen werden Delikte aus dem Bereich der Wirtschafts- oder Drogenkriminalität erst seit den 1970er Jahren strafrechtlich verfolgt.<sup>31</sup>

#### 2. Der natürliche Kriminalitätsbegriff

Aufgrund der beschriebenen Einflussmöglichkeit der Gesellschaft beziehungsweise des Gesetzgebers, „ist immer wieder nach einem zeit- und raum-unabhängigen Verbrechensbegriff gesucht worden“<sup>32</sup>. Der so genannte natürliche Kriminalitätsbegriff bezieht sich daher auf Delikte die „zu allen Zeiten und in allen Kulturen als verwerflich eingestuft und entsprechend bestraft

---

<sup>28</sup> Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 3.

<sup>29</sup> Vgl. ebd.: S. 4 und Sessar, Klaus (1998).

<sup>30</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 4.

<sup>31</sup> Vgl. ebd.

<sup>32</sup> Ebd.

werden: etwa Mord, Raub, Vergewaltigung, Diebstahl, also [Anm. d. Autors: Straftaten die auch bezeichnet werden als] ‚delicta mala per se‘<sup>33</sup>.

### 3. Der soziologische (materielle) Kriminalitätsbegriff

Neben dem strafrechtlichen und natürlichen Kriminalitätsbegriff wird mit Hilfe des soziologischen Kriminalitätsbegriffes eine Erweiterung der Definition kriminellen Verhaltens vorgenommen. Nach soziologischer Sichtweise, stellen grundsätzlich auch sozialschädliche oder sozialabweichende Verhaltensweisen eine Form von Kriminalität dar.<sup>34</sup>

Als sozialabweichend wird dabei jede Verhaltensweise beschrieben, die den gesellschaftlich anerkannten Normen widerspricht.<sup>35</sup> Damit sind auch Verhaltensweisen gemeint, die zwar nicht mit strafrechtlichen Sanktionen bedroht sind, aber von der Gesellschaft dennoch nicht akzeptiert werden und deshalb als abweichend gelten, wie beispielsweise „den Ehepartner sexuell zu ‚betrügen‘“<sup>36</sup>. Sozialabweichendes Verhalten wird auch als deviantes Verhalten bezeichnet.<sup>37</sup>

Hierarchisch dargestellt bildet der natürliche Kriminalitätsbegriff die engste Umschreibung, während strafrechtlicher und soziologischer Kriminalitätsbegriff weiter gefasst sind, allerdings jeweils Verhaltensweisen aus dem untergeordneten Begriff beinhalten. Abbildung eins verdeutlicht, dass beispielsweise der soziologische Kriminalitätsbegriff auch Verhaltensweisen aus dem untergeordneten strafrechtlichen und dem natürlichen Kriminalitätsbegriff beinhaltet.

---

<sup>33</sup> Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 4.

<sup>34</sup> Vgl. beispielsweise Mannheim, Hermann (1965).

<sup>35</sup> Vgl. Lamnek, Siegfried (2013): S. 13-15.

<sup>36</sup> Vgl. ebd.: S. 15.

<sup>37</sup> Vgl. Duden online (Hg.) (o.J.).

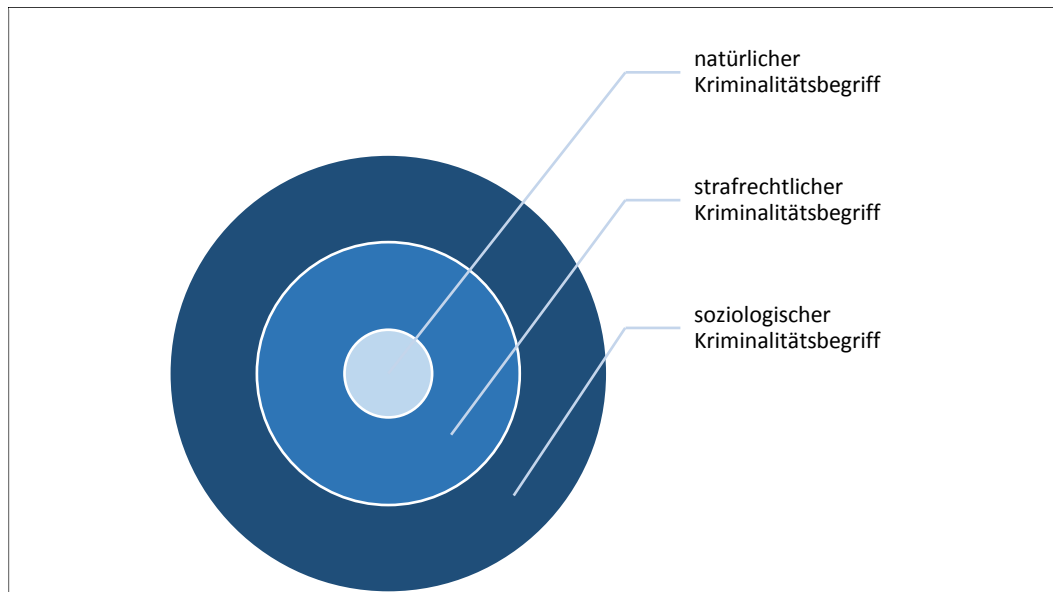


Abbildung 1: Hierarchie der Kriminalitätsbegriffe, angelehnt an Schwind<sup>38</sup>

#### 2.1.2.1. Messbarkeit von Kriminalität

Anhand der oben dargestellten Definitionsmöglichkeiten wird deutlich, dass es nicht ohne weiteres gelingen kann Kriminalität zu messen. Schließlich ist es kaum möglich alle Formen devianten Verhaltens zu registrieren und in Zahlen zu fassen. Während sich Kriminalität entsprechend des soziologischen Kriminalitätsbegriffs kaum messen lässt, könnte der Eindruck entstehen, dass strafrechtlich relevante Kriminalität leicht zu beziffern ist. Schließlich wird Kriminalität in der Bundesrepublik Deutschland statistisch erfasst. Doch auch die Messung von strafrechtlich relevanter Kriminalität unterliegt großen Einschränkungen.

In Deutschland erfolgt die Messung von strafrechtlich relevanter Kriminalität in verschiedenen amtlichen Statistiken. Insbesondere sind hier die folgenden zwei zu nennen:

- Die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS)

Die PKS wird vom Bundeskriminalamt (BKA) herausgegeben. Sie „enthält die der Polizei bekannt gewordenen rechtswidrigen Straftaten einschließlich

<sup>38</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 5.



der mit Strafe bedrohten Versuche, die Anzahl der ermittelten Tatverdächtigen und eine Reihe weiterer Angaben zu Fällen, Opfern oder Tatverdächtigen“<sup>39</sup>.

- Die Strafverfolgungsstatistik

Die Strafverfolgungsstatistik erfasst die gerichtlich abgeurteilten Tatverdächtigen.<sup>40</sup> „Mit den Ergebnissen der Strafverfolgungsstatistik wird die Entscheidungspraxis der Strafgerichte abgebildet. Vor deutschen Strafgerichten werden etwa 80 % aller Abgeurteilten [...] verurteilt; mögliche Sanktionen sind dabei Geldstrafen sowie freiheitsentziehende Maßnahmen“<sup>41</sup>.

Vor allem die PKS wird in der Öffentlichkeit häufig missverstanden und fälschlicherweise als zuverlässiges statistisches Maß von Kriminalität herangezogen. Am Nutzen der PKS bestehen jedoch bisweilen erhebliche Zweifel.<sup>42</sup> In der Zwischenzeit weist das BKA im Vorwort zur PKS selbst auf Einschränkungen hin: „Die Aussagekraft der PKS wird besonders dadurch eingeschränkt, dass der Polizei ein Teil der begangenen Straftaten nicht bekannt wird. [...] Neben der tatsächlichen Änderung des Kriminalitätsgeschehens können sich folgende mögliche Einflussfaktoren auf die Entwicklung der Zahlen in der PKS auswirken:

- Anzeigeverhalten [...]
- Polizeiliche Kontrolle
- Statistische Erfassung
- Änderung des Strafrechts.

Die PKS bietet also kein getreues Spiegelbild der Kriminalitätswirklichkeit, sondern eine je nach Deliktsart mehr oder weniger starke Annäherung an die Realität“<sup>43</sup>

---

<sup>39</sup> Bundeskriminalamt (Hg.) (2014 b).

<sup>40</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 24.

<sup>41</sup> Bundesamt für Justiz (Hg.) (o.J.).

<sup>42</sup> Vgl. beispielsweise Kunz, Karl-Ludwig (2011): S. 205 ff.

<sup>43</sup> Bundeskriminalamt (Hg.) (2014 a): S. 1.

Bei den Straftaten, die bekannt werden und daher auch statistisch erfasst werden können, wird in der Kriminologie vom so genannten Hellfeld gesprochen. Das Dunkelfeld beschreibt hingegen Kriminalität, die den Strafverfolgungsbehörden nicht bekannt wird und die daher auch nicht in einschlägige Statistiken eingeht.<sup>44</sup> Es muss beachtet werden, dass nur eine geringe Anzahl von Straftaten in das Hellfeld gerückt wird. Abbildung zwei macht deutlich, dass ein großer Bereich der strafrechtlich relevanten Straftaten im Verborgenen bleibt und daher auch nicht zahlenmäßig erfasst werden kann.

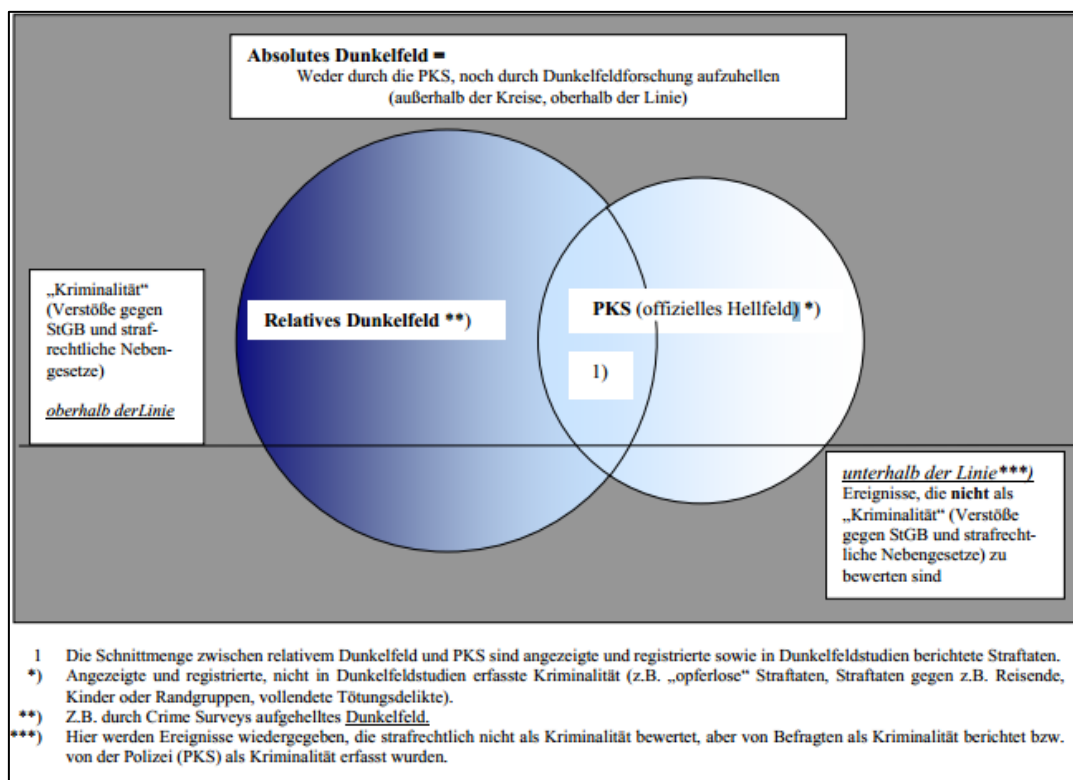


Abbildung 2: Dunkel- und Hellfeld<sup>45</sup>

In den vergangenen Jahren wurden die Bemühungen intensiviert mit Studien zum Dunkelfeld die Kriminalitätslage realistischer darstellen zu können, als es zum Beispiel die PKS erlaubt. Entsprechende Studien, die seriös durchgeführt werden und zu belastbaren Ergebnissen führen sollen, erfordern jedoch einen erheblichen

<sup>44</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 38 ff.

<sup>45</sup> Bundeskriminalamt (Hg.) (2014 a): S. 2.

Aufwand.<sup>46</sup> Vor allem die sozialwissenschaftliche Methode der Befragung wird häufig eingesetzt, um Informationen über das Dunkelfeld zu erhalten.<sup>47</sup> Doch auch hierbei ist einschränkend festzuhalten, dass im Rahmen einer derartigen Befragungssituation nur diejenige Kriminalität berichtet wird, die auch als solche wahrgenommen wird. Machen die Befragten bewusst oder unbewusst falsche Angaben, wird auch durch eine solche Befragung kein realitätsgetreues Abbild der tatsächlichen Kriminalitätslage gewonnen.

#### **2.1.2.2. Kriminalität nach Deliktsarten**

Es wurde beschrieben, dass es nur mit erheblichem Aufwand gelingt Kriminalität einigermaßen realitätsnah zu messen. Für die vorliegende Arbeit ist allerdings auch noch ein Aspekt von Bedeutung, der bislang nicht angesprochen wurde. Kriminalität existiert nämlich in vielfältigen Formen. So enthält allein die PKS, die sich nur mit ausgewählten Formen strafrechtlich relevanter Kriminalität befasst, einen 20 Seiten fassenden Straftatenkatalog.<sup>48</sup> In diesem sind Delikte vom Mord, § 211 StGB, über Bodenverunreinigung, § 324a StGB, bis zur Computersabotage, § 303 b StGB, erfasst. Ergänzt man die Vielzahl der strafrechtlich relevanten Formen von Kriminalität mit den lediglich als deviant einzustufenden Verhaltensformen, so wird klar, dass die Summe dieser Verhaltensweisen nicht zu überschauen ist. Schon gar nicht können für unterschiedliche Delikte die gleichen Ursachen ausgemacht oder die gleichen Präventionsmaßnahmen getroffen werden. Schließlich ist zumindest anzunehmen, dass es für einen Mord andere Gründe als für eine Computersabotage gibt. Maßnahmen die diesen Delikten vorbeugen sollen, müssten demnach auch unterschiedlich ausgerichtet sein.

Für die gestellte Forschungsfrage bedeutet dies, dass nicht alle Formen krimineller Verhaltensweisen von Bedeutung sind, sondern nur solche, die Unsicherheit oder zumindest ein Unsicherheitsgefühl bei den Bewohnern eines städtischen Lebensraumes erzeugen können. Computersabotage zählt nicht vorrangig zu diesen Straftaten, Gewaltdelikte hingegen sehr wohl.

---

<sup>46</sup> Vgl. Kunz, Karl-Ludwig (2011): S. 253 ff. oder Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 39-55.

<sup>47</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 43.

<sup>48</sup> Bundeskriminalamt (Hg.) (2014 a): S. 329-349.

Eine abschließende Aufzählung von entsprechenden Straftaten und devianten Verhaltensweisen kann an dieser Stelle nicht durchgeführt werden, weil dabei stets auch das subjektive Empfinden der Bewohner einer Stadt eine wichtige Rolle spielt. Hervorzuheben sind allerdings aus dem strafrechtlich relevanten Bereich vornehmliche Delikte gegen das Leben oder die körperliche Unversehrtheit, Sexualstraftaten, Eigentums- und Drogendelikte sowie allgemein Straßenkriminalität<sup>49</sup>. Diese Form von Kriminalität führt in der Bevölkerung meist zu großer Unsicherheit. Vermögensdelikte hingegen üben offenbar keine so negative Wirkung aus. Die Stadt Zürich führt beispielsweise an, dass sie als relativ sicher gilt, ein Großteil der erfassten Delikte würde dort auf Vermögenstatbestände entfallen, während nur ein kleiner Teil der Straftaten gegen Leib und Leben oder die sexuelle Integrität gerichtet sind.

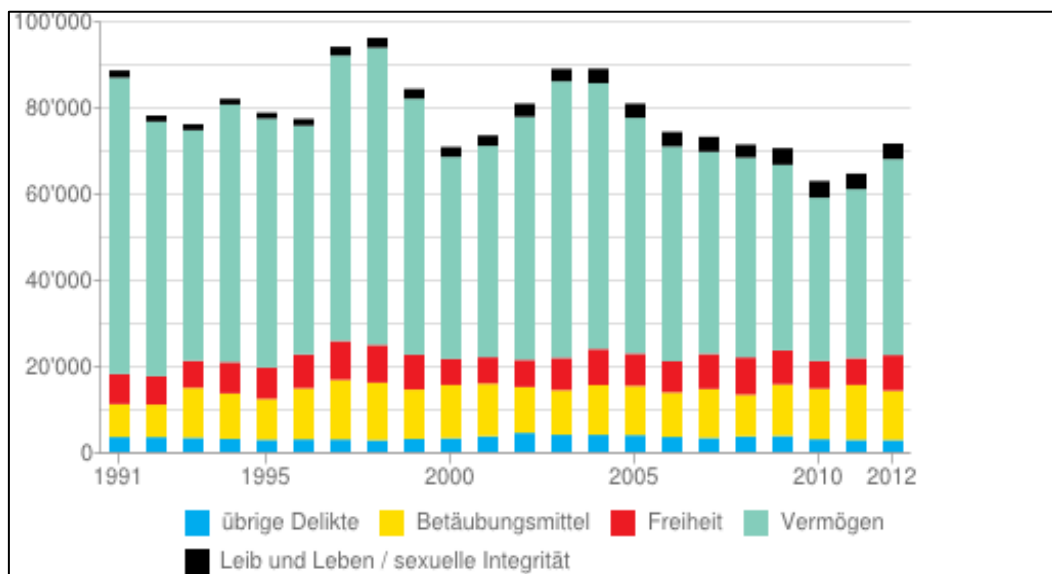


Abbildung 3: Strafbare Handlungen in Zürich von 1991-2012<sup>50</sup>

Es bleibt also festzuhalten, dass unterschiedliche Delikte einen unterschiedlichen Grad von Unsicherheit in einem städtischen Gebiet erzeugen. Dieser Tatsache wird häufig, in der meist unreflektierten Berichterstattung der Massenmedien,

<sup>49</sup> Straßenkriminalität wird definiert als die „Gesamtheit der Straftaten, die in der Öffentlichkeit, auf der Straße (d.h. in einem jedermann zugänglichen Bereich) begangen werden“ Bibliographisches Institut GmbH (Hg.) (2013): Straßenkriminalität, die (Duden).

<sup>50</sup> Stadt Zürich (Hg.) (2014).

nicht ausreichend Stellenwert eingeräumt. Der reine Vergleich von quantitativen Kriminalitätszahlen ohne eine genaue Betrachtung der Art oder der Schwere der begangenen Delikte führt zu missverständlichen Ergebnissen.<sup>51</sup>

Im weiteren Verlauf der Arbeit soll jede näher betrachtete kriminologische Theorie, die Präventionsansätze für die Stadtentwicklungsplanung liefern könnte auch dahingehend untersucht werden, ob sie überhaupt auf Verhaltensweisen angewendet werden kann, die einen städtischen Lebensraum als unsicher erscheinen lassen. Theorien, die sich beispielsweise auf die Verhinderung von Computersabotage beziehen, wären somit für diese Arbeit nicht von Interesse.

### **2.1.2.3. Ursachen von Kriminalität**

Um Maßnahmen entwickeln zu können, die Kriminalität in der Stadt vorbeugen, ist es notwendig sich einen Überblick über einige der anerkannten Erklärungsansätze von Kriminalität zu verschaffen. Auch wenn die meisten dieser Ansätze die Entstehung von Kriminalität nicht in erster Linie auf raumbezogenen Konzepte zurückführen, können sie im Rahmen der weiteren Bearbeitung der gestellten Forschungsfrage möglicherweise gewinnbringend angewendet werden.

Wie bereits die Abschnitte zur Definition und zur Messbarkeit von Kriminalität zeigen, ist es allerdings nicht möglich das Phänomen Kriminalität und abweichendes Verhalten einfach zu fassen. Diese Erkenntnis gilt auch für die bisher existierenden Theorien über die Ursachen von Kriminalität. Da es zahlreiche unterschiedliche Deliktsformen und zahlreiche Variablen gibt, die menschliches Verhalten beeinflussen, ist es nicht möglich nur eine Ursache für die Entstehung von Kriminalität auszumachen. Vielmehr existieren verschiedene Theorien, die versuchen Ursachen für Kriminalität zu benennen.

In diesem Zusammenhang muss auch beachtet werden, dass aufgrund der politischen und gesellschaftlichen Bedeutung von Kriminalität zum Teil auch ideologische Denkmuster Einfluss auf diese Theorien gefunden haben.<sup>52</sup>

---

<sup>51</sup> So wird an der PKS beispielsweise auch kritisiert, dass sie die unterschiedliche Qualität von Straftaten nicht ausreichend erfasst, was Missverständnissen oder politisch motivierten Fehlinterpretationen Vorschub leistet (Vgl. beispielsweise Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 27).

Der folgende Abschnitt soll nun einen allgemeinen Überblick über Theorien geben, die die Ursache von Kriminalität beschreiben. Im nächsten Kapitel wird dann auf Theorien eingegangen, die eine räumliche Komponente beinhalten und daher gezielt für die Entwicklung eines sicheren städtischen Lebensraumes, aus Sicht der Stadtentwicklungsplanung, genutzt werden könnten.

Wie bereits geschildert gibt es vielfältige Erklärungsansätze für die Ursachen von Kriminalität. Während Ostendorf einen relativ unstrukturierten Überblick über diese Theorien gibt<sup>53</sup>, ordnet sie Schwind jeweils übersichtlichen Kategorien zu.<sup>54</sup> Er sortiert die verschiedenen Theorien für die Ursachen von Kriminalität wie folgt:

- Biologische Kriminalitätstheorien
- Psychologische Kriminalitätstheorien
- Soziologische Kriminalitätstheorien
- Sonstige Kriminalitätstheorien.<sup>55</sup>

Auch wenn klargestellt werden muss, dass nicht alle Autoren eine derartige Untergliederung befürworten, sondern teilweise eigene Eingruppierungen treffen oder einzelne Theorien anders einordnen, so soll an dieser Stelle Schwinds Kategorisierung verwendet werden. Sie bietet einen logischen Überblick über die verschiedenen Ursachentheorien für die Entstehung kriminellen Verhaltens. Sie kann daher auch gut dazu genutzt werden, um Theorien auszuschließen, die für die Fragestellung dieser Arbeit keine Relevanz haben.

---

<sup>52</sup> Hier ist beispielsweise die so genannte Sozialistische Kriminologie anzuführen, die in den früheren kommunistischen Staaten vertreten wurde. „Sie knüpfte an die These von Friedrich Engels an[...], nach der die Entstehung kriminellen Verhaltens nur mit den Verhältnissen des Kapitalismus zu tun haben soll“ (Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 158). Aber auch der Labeling approach-Ansatz wird eher einer politisch linken Position zugeordnet (Vgl. Peters, Helge (1996): S. 107).

<sup>53</sup> Vgl. Ostendorf, Heribert (2010).

<sup>54</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 108-168.

<sup>55</sup> Vgl. ebd.

Die so genannten biologischen Kriminalitätstheorien vertreten die These, dass ein Individuum kriminell wird, weil es entweder aufgrund genetischer oder anderer biologischer Faktoren eine Vorprägung für kriminelles Verhalten hat. Ausschlaggebend für die „Lehre vom geborenen Verbrecher“ war der italienische Arzt Cesare Lombroso (1835-1909), der glaubte Verbrecher schon aufgrund bestimmter körperlicher Merkmale, wie einer langen Nase, erkennen zu können.<sup>56</sup> Während die Theorie Lombrosos vom geborenen Verbrecher heute als widerlegt gilt, wird allerdings nach wie vor der Einfluss zwischen Anlage- und Umwelteinflüssen diskutiert.<sup>57</sup> In der heutigen Zeit werden, neben genetischen Faktoren, vor allem die Rolle neurobiologischer Einflüsse, beispielsweise durch Hormone und Neurotransmitter, untersucht.<sup>58</sup>

Die tatsächliche Bedeutung genetischer oder (neuro-) biologischer Einflüsse auf die Entstehung von Kriminalität ist insgesamt umstritten.<sup>59</sup> Sie geht einher mit der grundsätzlichen Frage, ob der Mensch überhaupt einen freien Willen hat.<sup>60</sup>

Da biologische oder genetische Kriminalitätstheorien keinen Ansatz zur Verfügung stellen, der im Rahmen der Stadtentwicklungsplanung dazu genutzt werden könnte kriminalpräventive Maßnahmen zu entwerfen, sollen sie in dieser Arbeit nicht weiter diskutiert werden.

Schwind erklärt selbst, dass eine Abgrenzung seiner psychologischen Kriminalitätstheorien von den soziologischen zum Teil schwierig ist, da es zahlreiche Überschneidungen gibt.<sup>61</sup> Ausschlaggebend für die psychologischen Theorien sei jedoch, dass soziologische Aspekte nur am Rande von Bedeutung sind.<sup>62</sup>

---

<sup>56</sup> Vgl. Ostendorf, Heribert (2010): S. 11, 12.

<sup>57</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 107. Mit dem so genannten Anlage-Umwelt-Streit beschäftigt sich vor allem auch die Psychologie. Auch dort gilt der Streit nicht als gelöst, sondern wird nach wie vor kontrovers diskutiert (Vgl. beispielsweise Myers, David G.; Grosser, Christiane (2005): S. 133 ff.).

<sup>58</sup> Vgl. Ostendorf, Heribert (2010): S. 11, 12 und Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 112 ff..

<sup>59</sup> Vgl. hierzu die beispielsweise divergierenden Meinungen von Ostendorf, Heribert (2010): S. 11 und Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 112 ff..

<sup>60</sup> Vgl. hierzu beispielsweise die Diskussion, die auch immer wieder von den Medien aufgegriffen wird bei Hürter, Tobias (2011), Samulat, Gerhard (2012) oder Wewetzer, Hartmut (2013).

<sup>61</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 118.

<sup>62</sup> Vgl. ebd.

„Zu den [...] psychologischen und sozialpsychologischen Kriminalitätstheorien werden gezählt: psychodynamische Konzepte [...], die lerntheoretischen Ansätze [...] sowie die Aggressionstheorien [...]“<sup>63</sup>.

Psychodynamische Konzepte orientieren sich vor allem an der psychoanalytischen Persönlichkeitstheorie nach Sigmund Freud (1856-1939).<sup>64</sup> Sie beschäftigen sich nicht vorrangig mit raumbezogenen Erklärungsansätzen für die Entstehung und Kontrolle von Kriminalität und sind daher für die folgende Arbeit nicht relevant. Lerntheoretische Konzepte stellen in den Vordergrund, dass kriminelles Verhalten das Ergebnis eines Lernprozesses ist.<sup>65</sup> Auch auf diesen Ansatz soll nicht näher eingegangen werden.

Aggressionstheorien beziehen sich vor allem auf Gewaltdelikte und spiegeln damit eine wichtige Komponente wieder, wenn es um Verhalten geht, das einen städtischen Lebensraum unsicher machen kann. Besonders in den Medien wurden in der Vergangenheit Gewalttaten, insbesondere von Jugendlichen begangene, weit verbreitet und kommentiert.<sup>66</sup> Für einen gewissen Zeitraum steht ein (möglicherweise ansonsten recht friedliches) Stadtgebiet damit im negativen Licht der Öffentlichkeit.

Die so genannte Frustrations-Aggressions-Hypothese eignet sich besonders für eine nähere Betrachtung im Sinne dieser Arbeit. Sie vermutet, dass Gewalt eine Folge von „Ohnmacht und Frustrationen“<sup>67</sup> ist. In diesem Zusammenhang wurde auch untersucht ob Umweltbedingungen wie räumliche Enge oder Lärm Auswirkungen auf aggressives Verhalten haben können.<sup>68</sup> Ostendorf führt beispielsweise an, dass „Freiräume für Jugendliche vor allem in den Städten immer enger geworden sind“<sup>69</sup>.

Die Frustrations-Aggressions-Theorie verfügt somit über eine räumliche Komponente, sie soll daher im nächsten Abschnitt eingehender beleuchtet werden.

---

<sup>63</sup> Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 118.

<sup>64</sup> Vgl. ebd.

<sup>65</sup> Vgl. Ostendorf, Heribert (2010): S. 13 und Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 126.

<sup>66</sup> Hier können die Berichte über die „U-Bahn-Schläger“ im Münchner Stadtteil Solln 2010 angeführt werden. Sie beherrschten tagelang die Medienlandschaft und machten den Stadtteil bundesweit bekannt, vgl. dazu u.a. Kastner, Bernd (2010).

<sup>67</sup> Ostendorf, Heribert (2010): S. 15.

<sup>68</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 137-139.

<sup>69</sup> Ostendorf, Heribert (2010): S. 17.



Im Unterschied zu den psychologischen Kriminalitätstheorien beziehen sich die soziologischen Kriminalitätstheorien nicht auf ein einzelnes Individuum, sondern auf eine Gruppe von Menschen.<sup>70</sup> Insbesondere der „Druck, den bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse auf den Prozess der Kriminalisierung ausüben“<sup>71</sup>, steht im Vordergrund der soziologischen Erklärungsversuche für die Entstehung kriminellen Verhaltens.

Als Beispiel für eine soziologische Kriminalitätstheorie kann die Anomie-Theorie nach Robert K. Merton (1911-2003) angeführt werden. Die Anomie-Theorie geht davon aus, dass Mittellosigkeit eine Ursache für Eigentumskriminalität sein kann. „Das heißt nicht die Armut als solche, sondern der Gegensatz von Arm und Reich. [...] Nach der [...] Anomie-Theorie klafft bei [...] finanziell schlechtgestellten zwischen den gesellschaftlichen Leitbildern und den zur Verfügung stehenden Mitteln eine Lücke. Die von einigen mit ungesetzlichen Mitteln [...] ausgefüllt wird.“<sup>72</sup> Diese Theorie kann daher auch auf die Situation in einer Stadt angewendet werden. Sie wird im Folgenden noch näher beleuchtet.

Auch andere soziologische Kriminalitätstheorien beziehungsweise Theorien mit soziologischen Aspekten können gut in diese Arbeit einbezogen werden. Schließlich bilden die Bewohner eines städtischen Lebensraumes auch ein soziales Gefüge. Im nächsten Abschnitt werden daher vor allem soziologische Kriminalitätstheorien, die sich mit einer räumlichen Komponente verbinden lassen, näher betrachtet.

Unter den sonstigen Kriminalitätstheorien führt Schwind beispielsweise den sogenannten Labeling approach- oder Etikettierungsansatz an.<sup>73</sup>

Der Labeling approach- oder Etikettierungsansatz bezieht sich wesentlich auf den oben erläuterten strafrechtlichen Kriminalitätsbegriff. Er geht davon aus, dass Kriminalität zugeschrieben wird, indem bestimmte Verhaltensweisen kriminalisiert werden. „Strafgesetze fallen nicht aus einem ‚Gerechtigkeitshimmel‘, sie

---

<sup>70</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 140.

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Ostendorf, Heribert (2010): S. 16.

<sup>73</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 154 ff.

werden von Menschen gemacht und sind das jeweilige Produkt von Staaten. Wenn Straftatbestände geschaffen werden, werden neue Straftäter verfolgt; werden Straftatbestände gestrichen, so nimmt zwangsläufig auch die offizielle Kriminalität ab.“<sup>74</sup> An diesem Ansatz wird kritisiert, dass er „den Weg sowohl zu empirischer Ursachenforschung [...] als auch grundsätzlich zu vorbeugender Verbrechensbekämpfung verstellt“<sup>75</sup>.

Auch der Labeling approach-Ansatz, als wichtigstes Beispiel für die sonstigen Kriminalitätstheorien nach Schwind, bietet somit keinen Präventionsansatz, der im Sinne der Stadtentwicklungsplanung genutzt werden kann. Er soll an dieser Stelle nicht eingehender thematisiert werden.

#### **2.1.2.4. Kriminalprävention**

Es wurde bereits mehrfach darauf eingegangen, dass diese Arbeit das Ziel verfolgt kriminalpräventive Ansätze für die Stadtentwicklungsplanung herauszuarbeiten.

Im folgenden Abschnitt wird nun dargestellt, was Kriminalprävention bedeutet.

Für den Begriff der Kriminalprävention hat die Wissenschaft bisher keine einheitliche Definition erarbeiten können. Prävention stammt von dem lateinischen Wort „*praevenire*“ und bedeutet „*zuvorkommen*“.<sup>76</sup> Kriminalprävention verfolgt also das Ziel Kriminalität vorzubeugen und sie damit gar nicht erst entstehen zu lassen. Allerdings muss festgehalten werden, dass es nicht gelingen kann Kriminalität gänzlich zu verhindern. Bei Kriminalität handelt es sich um ein ubiquitäres<sup>77</sup>, also allgegenwärtiges gesellschaftsimmanentes Phänomen.<sup>78</sup>

Kriminalität wird nicht vollständig aus einer Gesellschaft zu verbannen sein. Aus diesem Grund wird in der Soziologie die Auffassung vertreten, dass Kriminalität nicht bekämpft, sondern lediglich kontrolliert werden kann.<sup>79</sup> Vorbeugende Maßnahmen können also nur das Ziel haben die Häufigkeit oder die Schwere der auf-

---

<sup>74</sup> Ostendorf, Heribert (2010): S. 16.

<sup>75</sup> Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 155. Vgl. auch Kaiser, Günther (1976).

<sup>76</sup> Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 18.

<sup>77</sup> Vgl. u.a.: Mosmann, Thomas (o.J.).

<sup>78</sup> Vor allem leichte Straftaten sind in der Gesellschaft generell weit verbreitet. Vgl. Mosmann, Thomas (o.J.).

<sup>79</sup> Vgl. Ziegleder, Diana (2010): S. 26 ff.

tretenden kriminellen Handlungen zu reduzieren und demnach zu kontrollieren, jedoch nicht Kriminalität vollständig auszumerzen.

Ein gängiger Ansatz um Präventionsbemühungen zu kategorisieren, wird durch eine Einteilung in Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention geliefert.<sup>80</sup>

„Die Primärprävention ist die Verinnerlichung von Werten und Normen“<sup>81</sup>. Sekundärprävention beschreibt die Verkleinerung von Möglichkeiten zur Tatbegehung, indem Wohnungen und Häuser zum Beispiel einbruchssicher gebaut werden.<sup>82</sup> Bei der Tertiärprävention geht man davon aus, dass ein Täter, der mit strafrechtlichen Mitteln bestraft worden ist, von der Begehung weiterer Taten abgeschreckt wird.<sup>83</sup> Der Ansatz der Tertiärprävention kann in dieser Arbeit nicht näher beachtet werden, weil es schließlich darum gehen soll im Rahmen der Stadtentwicklungsplanung bereits Prävention zu bewirken. Bei entsprechenden Maßnahmen würde es sich daher stets um Maßnahmen aus den Bereichen der Primär- oder Sekundärprävention handeln.

Im Rahmen dieser Arbeit soll sich der Begriff Kriminalprävention an der folgenden Definition von Schwind orientieren: „Ziele der (Kriminal-)Prävention [...] bestehen in der allgemeinen Vorbeugung („Impfung“ gegen kriminelle Versuchungen), in der anlassbezogenen Intervention und in der Rückfallverhütung. In allen Fällen geht es um den Aufbau beziehungsweise um die Verstärkung von Schutzfaktoren [...] und die Eindämmung von Risikofaktoren“<sup>84</sup>.

#### **2.1.2.5. Kriminalgeographie**

Für die Stadtentwicklungsplanung sind besonders kriminologische Theorien von Bedeutung, die räumliche Aspekte aufweisen. In der Kriminologie beschäftigt sich vor allem die Kriminalgeographie mit derartigen Theorien. Im Folgenden soll daher erläutert werden, was unter Kriminalgeographie verstanden wird.

---

<sup>80</sup> Vgl. Ostendorf, Heribert (2010b): S. 52.

<sup>81</sup> Vgl. ebd..

<sup>82</sup> Vgl. ebd.: S. 52, 53.

<sup>83</sup> Vgl. Ostendorf, Heribert (2010b): S. 53.

<sup>84</sup> Schwind, Hans-Dieter (1981): S. 19.

Für den Begriff Kriminalgeographie existiert bisher keine allgemeingültige Definition, vielmehr wird er von vielen Autoren unterschiedlich interpretiert.<sup>85</sup>

„Kleinster gemeinsamer Nenner dieser Definitionen ist das Thematisieren und Aufeinanderbeziehen von Kriminalität und Raumstruktur. Die Kriminalgeographie besteht zum einen aus einem beschreibenden Ansatz, der Kriminalitätsverteilungslehre oder auch ‚kriminalistischen Kriminalgeographie‘. Und zum anderen gibt es den erklärenden, nach Ursachen forschenden Ansatz der ‚kriminologischen Kriminalgeographie‘“<sup>86</sup>.

Diese Arbeit orientiert sich an der Definition von Schwind. Er versteht unter Kriminalgeographie „denjenigen Zweig der kriminologisch-kriminalistischen Forschung, der kriminelles Verhalten in seiner raumzeitlichen Verteilung erfasst und durch spezifische raumzeitliche Verbreitungs- und Verknüpfungsmuster demographischer, wirtschaftlicher, sozialer, psychischer und kultureller Einflussgrößen zu erklären versucht, und zwar mit dem Ziel der (primär vorbeugenden) Verbrechensbekämpfung.“<sup>87</sup>

Diese begriffliche Einordnung geht über eine rein kartographische Darstellung von Kriminalität hinaus<sup>88</sup>, sie betont, dass mit den Erkenntnissen aus der Kriminalgeographie auch das Ziel verfolgt wird präventive Maßnahmen zu entwickeln.<sup>89</sup>

Aus der Definition lässt sich erneut ablesen, dass die Kriminologie immer wieder auch auf Ansätze aus anderen Wissenschaftsgebieten zurückgreift. So finden sich in kriminalgeographischen Untersuchungen häufig wesentliche Elemente aus der Soziologie, der Psychologie und der Geographie. Eine klare Abgrenzung zwischen den unterschiedlichen Disziplinen ist so nicht immer möglich. Dennoch eignet sich die Kriminalgeographie sehr gut um kriminologische Theorien auszuarbeiten, die Ansätze für die Stadtentwicklungsplanung im Hinblick auf die Herstellung eines sicheren städtischen Lebensraumes bieten. So stehen im weiteren Verlauf dieser Arbeit vor allem kriminalgeographische Theorien oder zumindest Kriminalitätstheorien mit einer räumlichen Komponente im Vordergrund.

---

<sup>85</sup> Vgl. Würtz, Stefanie; Lustig, Sylvia (o.J.).

<sup>86</sup> Ebd.

<sup>87</sup> Schwind, Hans-Dieter (1981): S. 249.

<sup>88</sup> Häufig auch als Kriminalkartographie oder crime mapping bezeichnet

<sup>89</sup> Vgl. auch Würtz, Stefanie; Lustig, Sylvia (o.J.).

Als Ursprung von ersten kriminalgeographischen Untersuchungen werden die „Kriminal- und Moralstatistiken im frühen 19. Jahrhundert“<sup>90</sup> genannt. André Michel Guerry (1802-1866) und Lambert Adolphe Jacques Quételet (1796-1874) sind bedeutende Vertreter dieses Fachgebietes.<sup>91</sup> Guerry befasste sich mit Untersuchungen, die Zusammenhänge zwischen der Entstehung von Kriminalität und der Bevölkerungsdichte analysierten.<sup>92</sup> Quételet rückte statistische Besonderheiten im Hinblick auf psychologische und soziale Aspekte in den Vordergrund seiner Beobachtungen.<sup>93</sup>

Die so genannte Chicago-School führte die Kriminalgeographie ab den 1920iger Jahren zu ersten bedeutenden Erkenntnissen in Bezug auf die Wirkungszusammenhänge von Raum und Kriminalität. „Vor dem Hintergrund ihres sozialökologischen Ansatzes wurde angesichts der schnellen Verstädterung und der daraus resultierenden sozialen Probleme in den Städten der Frage nachgegangen, wie es unter den Bedingungen städtischer Lebensräume, Subkulturen und Milieus zu kriminellen Handlungen kommt“<sup>94</sup>. Diese Untersuchungen von Clifford R. Shaw (1895-1957) und Henry D. McKay (1899-1980) erlangten in der Soziologie umfassende Bekanntheit, weil sie als eine der ersten großen empirischen soziologischen Studien galten.<sup>95</sup> Eine wichtige Erkenntnis früherer kriminalgeographischer Arbeiten ist, dass „nicht der Raum, sondern vor allem soziale Bedingungen in ihm delinquentes Verhalten generieren“<sup>96</sup>.

Jüngeren kriminalgeographischen Untersuchungen ist daher gemeinsam, dass sie neben der räumlichen Komponente von Kriminalität stets auch untersuchen welche sozial-strukturellen Einflüsse die räumlichen Gegebenheiten begleiten.<sup>97</sup> Da die erläuterten frühen kriminalgeographischen Studien bereits in einer Vielzahl von Publikationen näher beschrieben wurden, soll im Rahmen der nächsten Kapitel in dieser Arbeit vor allem auf jüngere kriminalgeographische Ansätze eingegangen werden.

---

<sup>90</sup> Würtz, Stefanie; Lustig, Sylvia (o.J.).

<sup>91</sup> Vgl. ebd.

<sup>92</sup> Vgl. ebd.

<sup>93</sup> Vgl. ebd.

<sup>94</sup> Vgl. ebd. und auch Beirne, Piers; McKay, Henry D.; Shaw, Clifford Robe (2006).

<sup>95</sup> Vgl. Bulmer, Martin (1986): S. 106, 107.

<sup>96</sup> Vgl. Würtz, Stefanie; Lustig, Sylvia (o.J.).

<sup>97</sup> Vgl. ebd.

### 2.1.3. Stadtentwicklungsplanung

Ein weiterer Begriff der erklärt werden muss, ist der der Stadtentwicklungsplanung. Da die vorliegende Arbeit Ansätze der Kriminologie dahingehend überprüft, ob sie für die Stadtentwicklungsplanung von Nutzen sein können, soll vorab beschrieben werden, was Stadtentwicklungsplanung bedeutet. Da Stadtentwicklungsplanung und Stadtplanung sehr ähnlich und teilweise gleichbedeutend verwendet werden, ist auch zwischen diesen Begriffen eine Abgrenzung zu ziehen. Eine Definition die der umfassenden Bedeutung des Begriffes der Stadtentwicklungsplanung gerecht wird, liefert Streich: „Gegenstand der Stadtentwicklungsplanung ist die Fort- bzw. Weiterentwicklung einer Stadt in ihrer Gesamtheit. Eine wohlverstandene Stadtentwicklungsplanung beschränkt sich deshalb nicht nur auf Teilbereiche einer Stadt oder städtebaulicher Aufgaben, sondern hat die komplexe Verzahnung aller Aspekte einer Stadt im Blick. Unter Stadtentwicklungsplanung wird deshalb jede kommunale Entwicklungsplanung verstanden, die in sachlicher und zeitlicher Hinsicht alle gemeindlichen Planungsaufgaben [...] mit dem Ziel der bestmöglichen Entwicklung der Stadt als Ganzes zu einem quasi einzigen Planungsvorgang zusammenfasst“<sup>98</sup>.

Die aufgeführte Definition überzeugt insbesondere, weil sie der Vielschichtigkeit und dem umfassenden Ansatz der Stadtentwicklungsplanung gerecht wird. Hierin liegt auch der Unterschied zum Begriff der Stadtplanung. Denn die Stadtplanung bezieht sich „auf jegliches planerische Tun in einer Stadt“<sup>99</sup>. Die Stadtplanung hat dabei allerdings nicht den Anspruch eines umfassenden Blickes auf die Stadt und deren Entwicklung, sondern sie ist beschränkt auf Teilbereiche der Stadt oder einzelne städtebauliche Projekte.

Die Stadtentwicklungsplanung kann insofern als strategischer Überbau über der Stadtplanung verstanden werden. Besonders hervorzuheben ist, dass sich die Stadtentwicklungsplanung insofern nicht allein mit architektonischen Planungen beschäftigt, sondern vor allem auch eine soziale, ökologische, ökonomische und kulturelle Dimension umfasst.<sup>100</sup> Insbesondere seit den 1990iger Jahren wurde den

---

<sup>98</sup> Streich, Bernd (2011): S. 540.

<sup>99</sup> Ebd.

<sup>100</sup> Vgl. WeSkel, Julian (2010): S. 470.

kommunalen Handlungsträgern, aufgrund einschneidender gesellschaftlicher Veränderungen, wie zum Beispiel dem demographischen Wandel oder aufgrund der Globalisierung entstandener struktureller Veränderungen im ökonomischen Sektor, die Notwendigkeit einer derartigen strategischen Planung vor Augen geführt.<sup>101</sup> Wenn nun davon ausgegangen wird, dass Stadtentwicklungsplanung auch eine soziale Komponente umfasst. Sich also auch mit dem Zusammenleben der Bewohner einer Stadt beschäftigen soll, so wird ein weiteres Mal deutlich, dass auch die Eindämmung von Kriminalität und die Verminderung von Kriminalitätsfurcht zu den Aufgaben eines kommunalen Stadtentwicklungsplaners gehören.

#### **2.1.4. Sicherheit im städtischen Lebensraum**

In den oben erläuterten definitorischen und theoretischen Grundlagen für die vorliegende Arbeit, wurde bereits geklärt wie Kriminalität definiert wird. Die Fragestellung dieser Arbeit bezieht sich allerdings auf das gegenteilige Phänomen. Es wird schließlich ein Zustand angestrebt, in dem ein städtischer Lebensraum möglichst frei von Kriminalität, also sicher, ist. Doch auch dieser Zustand muss noch näher beschrieben werden. In Folge der oben dargestellten Definition meint ein sicherer städtischer Lebensraum in dieser Arbeit ein Stadtgebiet, in dem möglichst wenig Kriminalität vorkommt und in dem sich die Bewohner zudem sicher fühlen.<sup>102</sup> Ganz bewusst wird bei dieser Definition die subjektive Komponente des Unsicherheitsgefühls nicht ausgeklammert.

Das Unsicherheitsgefühl von Bewohnern einer Stadt hat nicht nur eine abstrakte Bedeutung. Die Furcht vor Kriminalität kann das Verhalten von Bewohnern verändern, es können beispielsweise so genannte Angsträume entstehen, die von der Mehrheit der Bevölkerung gemieden werden. Dies kann wiederum zu einer Steigerung der objektiv messbaren Kriminalität führen. Abschnitt 2.3.5 widmet sich ganz konkret dem Thema Kriminalitätsfurcht und beschreibt die Zusammenhänge genauer.

---

<sup>101</sup> Vgl. Wekel, Julian (2010): S. 469-470.

<sup>102</sup> Auch Kose, Ursula; Licka, Lilli; Kail, Eva (1996): S.184 kommen zu dieser Definition. Sie beziehen sich dabei auf eine Publikation von Hajonides, Titia (1987), die untersuchte wie räumliche Maßnahmen zur Verringerung der sexuellen Gewalt auf den Straßen beitragen können.

Eine sicherer städtischer Lebensraum umfasst also sowohl die objektiv messbare, als auch die subjektiv wahrgenommene Kriminalität. Dies führt allerdings zu methodischen Herausforderungen. Wie bereits erläutert, lässt sich schon die objektiv vorhandene Kriminalität nur schwer messen. Das Sicherheitsgefühl der Bewohner einer Stadt oder eines Stadtteils hingegen ist noch schwieriger zu erfassen und wird nur in seltenen Fällen statistisch dokumentiert. Aktuelle Studien, die das Unsicherheitsgefühl in Zusammenhang mit der Durchführungen von Maßnahmen der Stadtentwicklungsplanung messen, liegen bislang nicht vor.

Diese Arbeit versucht daher lediglich durch eine Sekundäranalyse einige erste Anregungen zu geben, mit Hilfe derer in nachfolgenden Untersuchungen möglicherweise weitere Analysen durchgeführt werden könnten.

Die aufgezeigte Forschungslücke macht deutlich, dass es nach wie vor Bedarf an einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung gibt, wenn es darum geht festzustellen was einen städtischen Lebensraum sicher macht. Ein interdisziplinärer Austausch zwischen Kriminologie und Stadtforschung, sowie weiteren Disziplinen ist daher für die Zukunft wünschenswert.

## **2.2. Sicherheit in der Stadt – eine kommunale Aufgabe?!**

In den vorhergehenden Abschnitten wurde erläutert, was unter Kriminalität, beziehungsweise einem sicheren städtischen Lebensraum zu verstehen ist. Auch wurde auf verschiedene Kriminalitätstheorien und kriminalgeographische Erklärungsversuche für die Entstehung kriminellen Verhaltens eingegangen. Es könnte nun die Frage gestellt werden was all dies mit städtischen Kommunalbehörden zu tun hat. Ist nicht die Herstellung von Sicherheit in der Stadt Aufgabe der Polizei, vielleicht auch der Justiz, aber nicht von kommunalen Ämtern? Dass diese Argumentation nicht haltbar ist, zeigen folgende Argumente:

1. Juristisch gesehen, sind es vorrangig die Kommunen, die als Sicherheitsbehörden genannt werden. Die Polizei ist nur dann verantwortlich, wenn die Kommunen eine Gefahr nicht beheben können, beziehungsweise wenn



begangene Straftaten verfolgt werden müssen.<sup>103</sup> Der Bereich der Kriminalprävention gehört somit zweifellos zum Aufgabenfeld kommunaler Ämter.

2. Seit geraumer Zeit schon beschäftigt sich die Polizeiwissenschaft mit den Veränderungen, mit denen die Organisation Polizei derzeit konfrontiert wird.<sup>104</sup> Dazu gehört beispielsweise auch, dass die Polizei ihren quantitativ und qualitativ anwachsenden Aufgaben nicht mehr gerecht werden kann. Herausforderungen wie globale Wirtschaftskriminalität, Organisierte Kriminalität, Internet- und Cyberkriminalität oder die Terrorismusbekämpfung machen deutlich, dass die Polizei nicht die personellen und technischen Ressourcen hat, um all diese Formen kriminellen Verhaltens wirkungsvoll bearbeiten zu können. In der Folge dieser Entwicklung werden polizeiliche Aufgaben vermehrt an andere Behörden oder sogar an Privatpersonen abgegeben. Behr macht mindestens folgende Tendenzen aus, die eine Verlagerung des Gewaltmonopols zeigen:

[...] „Laisierung von Polizeiarbeit

[...] Kommunalisierung von Polizeiaufgaben

[...] Kommerzialisierung von Sicherheit und Ordnung“<sup>105</sup>.

Dass die Polizei nicht allein in der Lage ist für einen sicheren städtischen Lebensraum zu sorgen macht beispielsweise auch der Werbeslogan einer Gated Community deutlich: „Alles, was die Polizei empfiehlt, haben wir schon“<sup>106</sup>, behaupten die Entwickler einer Gated Community in Deutschland und versuchen damit Kunden anzulocken, die der Polizei nicht mehr allein die Verantwortung übertragen wollen für ihre Sicherheit zu sorgen.<sup>107</sup>

---

<sup>103</sup> Vgl. u.a. Bayerisches Ministerium des Innern für Bau und Verkehr (Hg.) (o.J.).

<sup>104</sup> Vgl. beispielsweise: Feltes, Thomas; Rebscher, Erich (1990) oder Behr, Rafael (1993).

<sup>105</sup> Behr, Rafael (2001). S.1.

<sup>106</sup> Heissler, Julian (2009).

<sup>107</sup> Vgl. ebd.

Aufgrund dieser Entwicklung, bleibt festzuhalten, dass die Polizei von kommunalen Behörden dabei unterstützt werden muss, wenn es darum geht den Bewohnern einer Stadt ein sicheres Umfeld zu bieten.

3. In der Kriminologie ist außerdem seit langem bekannt, dass ein so genanntes Stadt-Land-Gefälle existiert, was die Häufigkeit krimineller Verhaltensweisen angeht. Kriminalität kommt laut PKS demnach vor allem eher in Großstädten „(und zwar vor allem wegen des dort größeren Kriminalitätsangebotes)“<sup>108</sup> häufiger vor, als auf dem Land.<sup>109</sup> Auch wenn die Großstädte in Deutschland nicht als ein „Hort von Kriminalität“<sup>110</sup> bezeichnet werden können, ein Titel mit dem Städte in Entwicklungsländern bisweilen bedacht werden, so müssen sich städtische Behörden hierzulande auch an der Bekämpfung von Kriminalität beteiligen. Dass sich die lokal zuständigen Behörden hier aus der Verantwortung nehmen, wäre nicht sachgerecht.
4. Wie bereits oben angesprochen wirkt einem sicheren städtischen Lebensraum nicht nur die strafrechtlich relevante Kriminalität entgegen, sondern auch deviantes Verhalten. Die Polizei hat also bei einer Vielzahl von Verhaltensweisen, welche bei den Bewohnern eines Stadtgebietes Unsicherheit oder gar Angst auslösen noch gar keine Eingriffsbefugnis. Erst wenn tatsächlich Straftaten oder Ordnungswidrigkeiten begangen werden kann die Polizei tätig werden. Für Verhaltensweisen unter dieser Schwelle, ist die Polizei nicht zuständig. Auf dieses deviante Handeln können häufig nur städtische Behörden, zum Beispiel mit sozialpolitischen oder stadtplanerischen Maßnahmen reagieren.
5. Doch nicht nur der bürokratische Aspekt der Zuständigkeit spricht für eine Beteiligung der Kommunen an der Bekämpfung von Kriminalität. Die kommunalen Behörden haben einen besseren Kontakt zu den Bewohnern

---

<sup>108</sup> Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 373.

<sup>109</sup> Schwind, Hans-Dieter (1981): S. 26.

<sup>110</sup> Reschl, Richard; Rogg, Walter (2011).

eines Stadtgebietes. Die Polizei wird, insbesondere in problematischen Vierteln, möglicherweise mit negativen Erlebnissen in Verbindung gebracht, somit bestehen teilweise Vorbehalte.<sup>111</sup> Kommunale Behörden können hier neutraler auftreten, sie sind beispielsweise für Maßnahmen in den Bereichen Sport, Kultur oder Soziales verantwortlich und finden daher möglicherweise leichter Zugang zu den Bewohnern eines Stadtgebietes. Diese ist insbesondere von Bedeutung, weil zur effektiven Durchführung von kriminalpräventiven Maßnahmen die Beteiligung der Bürger empfohlen wird.<sup>112</sup>

6. Ein weiterer Aspekt, der für die Beteiligung von kommunalen Behörden an der Eindämmung von Kriminalität spricht, ist die negative Wirkung, die eine überhöhte Kriminalitätsbelastung auf eine Stadt haben kann. Nicht nur touristisch, sondern auch wirtschaftlich kann Kriminalität hohe Kosten verursachen. Die (bisweilen unreflektierte) Berichterstattung der Medien kann eine derartige negative Situation noch verstärken. Niemand, der es sich leisten kann, möchte schließlich in ein Stadtgebiet ziehen, das zu den „gefährlichsten Vierteln“<sup>113</sup> zählt. Man wird dieses Viertel auch nicht als Tourist besuchen wollen und schon gar nicht wird es als Standort für eine Investition in ein neues Geschäft in Frage kommen. Sicherheit wird auch ganz konkret als Standortfaktor für die Wirtschaft genannt.<sup>114</sup> Allein aus Eigeninteresse muss eine Stadt also bestrebt sein, ein Gebiet zu schaffen, in dem sich ihre Bewohner sicher fühlen.

---

<sup>111</sup> Der Gipfel derartiger Vorbehalte dürfte aktuell in der US-Kleinstadt Ferguson erreicht worden sein, vgl. beispielsweise Fischer, Sebastian (2014). Die lokale Polizei in Ferguson hat inzwischen sogar das Vertrauen von unbeteiligten ausländischen Journalisten verloren, vgl. Graw, Ansgar (2014).

<sup>112</sup> Vgl. UN Habitat. United Nations Human Settlements Programme (Hg.) (o.J.).

<sup>113</sup> Steinhoff, Malte (2011) als Beispiel für eine Schlagzeile, die sich auf Hamburg bezieht.

<sup>114</sup> Vgl. beispielsweise IHK Nürnberg für Mittelfranken (Hg.) (2003) oder Marks, Erich; Steffen, Wiebke; Behrmann, Dirk (2013): S. 121.

7. Nicht zuletzt muss festgehalten werden, dass es sich bei Kriminalität um eine gesamtgesellschaftliche Problematik handelt,<sup>115</sup> die nur durch eine Zusammenarbeit verschiedener Akteure seriös bearbeitet werden kann. So hat sich auch vor allem in den vergangenen Jahren die Erkenntnis durchgesetzt, „dass [...] die Eindämmung von Kriminalität und Kriminalitätsfurcht eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist, an deren Lösung sich daher auch die Kommunen noch „mehr als bisher“<sup>116</sup> selbst beteiligen müssen.<sup>117</sup> Nur eine Kommune hat beispielsweise die Möglichkeit kriminologische Erkenntnisse bereits in die Stadtentwicklungsplanung zu integrieren, die Strafverfolgungsbehörden können dies nicht.

### **2.3. Kriminologische Theorien zur Entwicklung eines sicheren städtischen Lebensraumes**

In den vorhergehenden Abschnitten wurde geklärt, was unter Kriminalität verstanden wird und was einen sicheren städtischen Lebensraum ausmacht. Im Folgenden soll nun untersucht werden, auf welche kriminologischen Theorien bei der Stadtentwicklungsplanung ein Augenmerk gelegt werden sollte, um im Rahmen der „Fort- bzw. Weiterentwicklung einer Stadt“<sup>118</sup> ein möglichst sicheres städtisches Gebiet zu schaffen. Es muss allerdings auch festgehalten werden, dass es im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich ist sämtliche denkbaren kriminologischen Ansätze, die eine räumliche Komponente enthalten, darzustellen. In dieser Arbeit soll nur auf ausgewählte Theorien und Ideen eingegangen werden.<sup>119</sup> Insbesondere wurden Theorien ausgewählt anhand derer bereits konkrete Präventionsmaßnahmen abgeleitet werden konnten und die daher von besonderer Bedeutung für die stadtplanerische Praxis sein könnten.

Es muss jedoch auch angemerkt werden, dass sich die verschiedenen dargestellten Theorien nicht immer genau in eine Wissenschaftsdisziplin einordnen lassen. Aus

---

<sup>115</sup> Vgl. UN Habitat. United Nations Human Settlements Programme (Hg.) (o.J.). Vgl. Leonhardt, Werner (2007): S.6.

<sup>116</sup> Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 377.

<sup>117</sup> Vgl. ebd.: S. 377.

<sup>118</sup> Streich, Bernd (2011): S. 540.

<sup>119</sup> Einen aktuellen und umfassenden Überblick über zahlreiche Theorien zu Kriminalität und abweichendem Verhalten mit räumlichem Bezug gibt Eisenhardt, Thilo (2012).

diesem Grund wird nochmals darauf hingewiesen, dass als kriminologische Theorie im Rahmen dieser Arbeit „eine wissenschaftliche Theorie, auf deren Grundlage Anhaltspunkte für die Stadtentwicklungsplanung gewonnen werden können, um präventiv zur Eindämmung von Kriminalität im Lebensraum Stadt beizutragen“, verstanden wird.<sup>120</sup>

### **2.3.1. Defensible-Space-Theorie (nach Newman)**

Der Defensible-Space-Ansatz von Oscar Newman (1935-2004) gehört zu den bekanntesten kriminologischen Theorien mit räumlichem Bezug. Sie ist daher von Relevanz für die Stadtentwicklungsplanung, weil sich daraus Ideen ableiten lassen, wie mit Hilfe der räumlichen Gestaltung von Städten ein kriminalpräventiver Effekt erreicht werden kann.

Durch die Überlegungen Newmans ist es außerdem gelungen zahlreiche Empfehlungen für die praktische Tätigkeit von Stadtplanern und Stadtentwicklungsplanern abzuleiten, um einen sicheren städtischen Lebensraum zu schaffen. Vor allem aus diesem Grund soll hier näher auf die Defensible-Space-Theorie eingegangen werden.

Newman, der als Architekt und Stadtplaner tätig war,<sup>121</sup> begann bereits 1972 in seinem Werk „Defensible Space. Crime Prevention through Urban Design“ seine Theorie zu entwickeln. Er hatte dazu die Entstehung und den Verfall einer Wohnanlage [Anm. d. Autors: mit dem Namen Pruitt-Igoe] in St. Louis (US-Bundesstaat Missouri) untersucht. “I was able to witness the newly constructed 2,740-unit public housing highrise development, Pruitt-Igoe go to ruin”<sup>122</sup>. Die Bewohner dort waren in Hochhäusern mit bis zu elf Stockwerken untergebracht. Eine Entwicklung die in diesem Zeitraum auch in anderen Ländern so ablief. Um Platz und Geld zu sparen, wurden die Gebäude in den teuren Städten immer höher gebaut. So konnten viele Wohneinheiten auf relativ geringer Bodenfläche untergebracht werden.<sup>123</sup>

---

<sup>120</sup> Vgl. S. 6 dieser Arbeit.

<sup>121</sup> Vgl. Newman, Oscar (Hg.) (o.J.).

<sup>122</sup> Newman, Oscar (1996): S. 9.

<sup>123</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 358.



Abbildung 4: Das von Newman beobachtete Wohngebiet „Pruitt-Igoe“ und dessen Abriss, nur zehn Jahre nach der Erbauung<sup>124</sup>

Newman musste jedoch miterleben, wie das Wohnviertel innerhalb von zehn Jahren nach dem Bau völlig herunterkam und schließlich aufgrund der großen sozialen Probleme sowie aufgrund von hoher Kriminalität und zahlreichen begangenen Straftaten schließlich abgerissen werden musste. Er schildert die Verwahrlosung wie folgt: “Because all the grounds were common and disassociated from the units, residents could not identify with them. The areas proved unsafe. [...] The corridors, lobbies, elevators, and stairs were dangerous place to walk. [...] The elevators, laundry rooms were vandalized, and garbage was stacked high around the choked garbage chutes. Women had to get together in groups to take their children to school and go shopping”<sup>125</sup>.

Newman bezog sich bei seiner Ursachenanalyse vor allem auf die „Wohnhausarchitektur und das Kriminalitätsaufkommen“<sup>126</sup>. Er erkannte, dass die großen Wohnanlagen eine erheblich größere Kriminalitätsbelastung aufwiesen als kleinere Gebäude mit weniger Bewohnern und einer besseren Übersichtlichkeit.<sup>127</sup>

„Die Wohnanlagen mit hoher Kriminalitäts- und Vandalismusbelastung waren durch folgende bauliche Besonderheiten gekennzeichnet: viele Stockwerke, fehlende Überschaubarkeit, der Gemeinschaftsbereiche im Inneren des Gebäudes sowie der Zugangswege zum Haus[...] sowie fehlende Kommunikation unter den Bewohnern des Hauses, die grundsätzlich anonym nebeneinander herlebten“<sup>128</sup>.

<sup>124</sup> Newman, Oscar (1996): S. 10, 12.

<sup>125</sup> Ebd.: S. 10.

<sup>126</sup> Würtz, Stefanie; Lustig, Sylvia (o.J.).

<sup>127</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 359.

<sup>128</sup> Ebd.

Aufgrund seiner Beobachtungen und Erfahrungen entwickelte Newman Ansätze um verteidigungsfähige Räume (Defensible-Space) zu schaffen um damit den sozialen Problemen und der ausufernden Kriminalität in den Hochhaussiedlungen bereits durch Planung und Konstruktion entgegenwirken zu können. Unter anderem empfahl er:

1. Kein Bau von Hochhäusern, sondern eher niedrigen Mehrfamilienhäusern mit sechs bis maximal neun Parteien
2. Korridore sollten möglichst kurz sein und nur zu zwei bis vier Wohnungen führen
3. Grundstücke sollten sichtbar, zum Beispiel durch Zäune von öffentlichen Wegen abgetrennt sein
4. Es sollten Gemeinschaftseinrichtungen für die Bewohner geschaffen werden
5. Unübersichtliche Bereiche sollten überwacht oder zumindest gut ausgeleuchtet werden.<sup>129</sup>

Allerdings werden die Ergebnisse und Schlussfolgerungen von Newmans Studien zum Teil stark kritisiert. Vor allem wird bemängelt, dass es nicht die bauliche Beschaffenheit oder die architektonische Ausgestaltung von Gebäuden sind, die Kriminalität entstehen lassen. Vielmehr sind die sozialen Gegebenheiten Ursache für die Entstehung von Kriminalität. Es kommt also mehr auf die Bewohner von Wohngebäuden und die soziokulturelle Zusammensetzung der Bewohnerschaft an, nicht jedoch auf die Höhe eines Hauses.<sup>130</sup> Außerdem wurde für die Situation in Deutschland festgestellt, dass die vorherrschenden (sozialen und ökonomischen) Bedingungen einer Hochhaussiedlung in den USA nicht ohne weiteres auf die Gegebenheiten hierzulande übertragen werden können. So führte Rolinski im Auftrag des BKAs eine eigene Studie durch, im Rahmen derer er den Zusammenhang zwischen Wohnhausarchitektur und Kriminalität in München und Regensburg überprüfte.<sup>131</sup> Im Rahmen seiner Untersuchung konnte er allerdings keinen

---

<sup>129</sup> Newman, Oscar (1972) zitiert nach Schwind, Hans-Dieter (2010): S. 359.

<sup>130</sup> Vgl. Würtz, Stefanie; Lustig, Sylvia (o.J.); Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 360.

<sup>131</sup> Vgl. Rolinski, Klaus (1980).

Zusammenhang zwischen Baustruktur und Kriminalität nachweisen.<sup>132</sup> Dies verwunderte ihn selbst, „weil die Bundesrepublik Deutschland in ihrer ökonomischen Auslegung und in ihrer moralischen Werthaltung in Abkehr von europäischen Traditionen nach dem Jahre 1945 der USA-Gesellschaft sich wohl - im Vergleich zu den übrigen europäischen Staaten - am weitesten genähert hat. Von diesem Aspekt war mithin auch eine gleichartige Kriminalität zu erwarten“<sup>133</sup>.

Schwind stellt jedoch fest, dass die Ergebnisse aus Newmans Studien ab den 1990iger Jahren dennoch in der Praxis der Stadtentwicklungsplanung genutzt werden.<sup>134</sup> Beispielweise greife das Bundesbaugesetz (§1 Abs. 5 Nr. 1) die Theorie von Newman auf, indem darauf hingewiesen wird, dass „bei der Aufstellung der Bauleitpläne auch Sicherheitsfragen zu berücksichtigen sind“<sup>135</sup>. Auch aktuelle Empfehlungen der Zentralen Geschäftsstelle Polizeilicher Kriminalprävention der Länder und des Bundes.<sup>136</sup>

### **2.3.2. Broken-Windows-Theorie (nach Wilson und Kelling)**

Hermann und Laue beschreiben die Broken-Windows-Theorie als „eines der populärsten kriminalpolitischen Modelle der letzten Jahre“<sup>137</sup>. Aufgrund der Bekanntheit dieses Konzeptes, das Gegenstand zahlreicher kontroverser Diskussionen war und ist, erscheint es notwendig sich im Rahmen dieser Arbeit näher damit zu befassen.

Eisenhardt fasst das Broken-Windows-Konzept als psychologisches Konzept auf, das „von der Kriminologie aber als kriminalgeographische räumlich orientierte Theorie vereinnahmt wurde und so in politisch-ideologisches Fahrwasser geraten ist“<sup>138</sup>. Es sei auch deshalb so umstritten, „weil sich davon die noch umstrittenere polizeiliche Strategie der ‚Zero-Tolerance‘ ableitet“<sup>139</sup>.

---

<sup>132</sup> Vgl. Rolinski, Klaus (1980). S. 197 ff.

<sup>133</sup> Ebd.: S. 197.

<sup>134</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 360.

<sup>135</sup> Ebd.: S. 360.

<sup>136</sup> Zentrale Geschäftsstelle Polizeilicher Kriminalprävention der Länder und des Bundes (Hg.) (2003).

<sup>137</sup> Hermann, Dieter; Laue, Christian (2003): S. 108.

<sup>138</sup> Eisenhardt, Thilo (2012). S. 35.

<sup>139</sup> Ebd.



Die Broken-Windows-Theorie wurde im Jahr 1982 von James Q. Wilson und George L. Kelling aufgestellt. Sie geht zurück auf ein Experiment des US-Psychologen Zimbardo,<sup>140</sup> der „in der Bronx, New York City und in Palo Alto, Kalifornien, jeweils ein altes Auto abgestellt hat, um zu beobachten, wie Passanten darauf reagieren. In der Bronx wurde das Auto in kürzester Zeit völlig zerstört und ausgeschlachtet, in Palo Alto, also einer ‚gehobenen‘ Gegend, geschah zunächst eine Woche lang gar nichts“<sup>141</sup>. Eisenhardt bemängelt in diesem Zusammenhang jedoch, dass dieses Experiment missverstanden wurde, weil es Zimbardo nicht, wie von Wilson und Kelling interpretiert um soziale Kontrolle, sondern um „Deindividuation, um Ich-Beteiligung und soziale Verantwortung“<sup>142</sup> gegangen ist. Die Broken-Windows-Theorie besagt, dass schon durch erste Anzeichen von Unordnung und Verfall, eine Entwicklung gestartet wird, die zu noch mehr Unordnung, Verfall und schließlich auch steigender Kriminalitätsbelastung führt.<sup>143</sup> Das Bild der zerbrochenen Fensterscheibe (broken window) verdeutlicht somit bereits an sich die Kernaussage dieses Ansatzes. Es wird davon ausgegangen, dass, falls eine zerbrochene Fensterscheibe nicht repariert wird, in Kürze sämtliche Scheiben eines Hauses eingeschlagen sind. Wenn in einem Stadtgebiet die ersten Anzeichen des Verfalls nicht baldmöglichst beseitigt werden, sich dieser Verfall noch weiter ausbreiten wird.<sup>144</sup> Allerdings bezieht sich der bezeichnete Verfall im Sinne der Broken-Windows-Theorie nicht nur auf die physischen Gegebenheiten, sondern auch auf das Verhalten der Menschen in einem solchen Gebiet: „Wenn in einer Straße oder einem Stadtteil nichts unternommen wird gegen Verfall und Unordnung, Vandalismus, Graffiti, aggressives Betteln, herumliegenden Müll, öffentliches Urinieren, dröhnende Musik, Prostitution, Penner, die ihren Rausch ausschlafen, Junkies, die sich Spritzen setzten, und dergleichen, wird das zum Anzeichen dafür, daß sich niemand um diese Straße oder diesen Stadtteil kümmert, daß er außer Kontrolle geraten ist“<sup>145</sup>. In der Folge würden Menschen,

---

<sup>140</sup> Vgl. Zimbardo, Phillip G., (1969).

<sup>141</sup> Hermann, Dieter; Laue, Christian (2003): S. 130.

<sup>142</sup> Eisenhardt, Thilo (2012). S. 35.

<sup>143</sup> Vgl. ebd.: S. 36 ff. oder Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 337, 338.

<sup>144</sup> Vgl. Hess, Henner (2003): S. 69.

<sup>145</sup> Ebd.

die es sich leisten können das betroffene Stadtgebiet verlassen, was den ökonomischen Abstieg noch verstärkt.<sup>146</sup>

Auf Basis des repressiven Ansatzes dieser Theorie entwickelte die New Yorker Polizei ab dem Jahr 1990 eine neue taktische Vorgehensweise, die als „Zero Tolerance“ bekannt wurde.<sup>147</sup> Neben der organisatorischen Straffung des New Yorker Polizeiapparates stand dabei die Verfolgung von Ordnungswidrigkeiten und kleineren Straftaten im Vordergrund. Bislang wurden solche Delikte zum Teil überhaupt nicht geahndet. Der neu gewählte Bürgermeister Giuliani setzte nun jedoch darauf möglichst hart und kompromisslos gegen diese Formen von Delinquenz und Devianz vorgehen zu lassen.<sup>148</sup> Ziel war es, die im Broken-Windows-Ansatz beschriebene Spirale von der ersten (physischen und sozialen) Unordnung bis zur völligen Verwahrlosung eines Stadtgebietes, bereits frühzeitig zu blockieren. Die Kriminalitätszahlen in New York sanken bis zum Jahr 1997 tatsächlich deutlich.<sup>149</sup> Auch in den deutschen Medien und der Politik hierzulande löste das zum Teil euphorische Reaktionen aus. So schreibt der Spiegel: „Diese Botschaft hört jeder gern: ‚Wir können gegen das Verbrechen gewinnen‘, verkündet William Bratton, der ehemalige Chef der New Yorker Polizei, auf einer Werbetournee durch Deutschland. Und die Begeisterung ist erdrückend. Politiker aller Couleur und Journalisten jeglicher Provenienz jubeln, als habe da einer die Polizei neu entdeckt“<sup>150</sup>. Allerdings hat das Broken-Windows-Konzept und die daraus abgeleitete harte Vorgehensweise der New Yorker Polizei auch starke Kritik hervorgerufen. Schwind beschreibt, dass die Zero-Tolerance-Strategie durch „rabiante Vertreibungsmethoden“<sup>151</sup> und „massive Strafverfolgung“<sup>152</sup> zu Unmut in der Bevölkerung führten.

---

<sup>146</sup> Vgl. Hermann, Dieter; Laue, Christian (2003): S. 109.

<sup>147</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 340. Vgl. zur Zero Tolerance-Strategie auch Feltes, Thomas. (2008).

<sup>148</sup> Vgl. Hess, Henner (1997): S. 81.

<sup>149</sup> Feltes vermutet allerdings, dass hierfür nicht die Polizeistrategie, sondern vielmehr demographische Effekte verantwortlich waren (Vgl. Feltes, Thomas (2001): S. 86).

<sup>150</sup> Schenk, Dieter (1997): S. 70.

<sup>151</sup> Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 341.

<sup>152</sup> Ebd.

Zudem wird an der Broken-Windows-Theorie selbst kritisiert, dass der Ansatz diskriminierende Aussagen enthält.<sup>153</sup> So sind Menschen, die Unordnung ausdrücken und zu einer Verunsicherung der Bewohner eines Stadtgebietes führen „nicht unbedingt gewalttätige oder kriminelle Personen (...), sondern solche mit schlechtem Ruf, lärmender Aufdringlich- oder Unberechenbarkeit: Bettler, Betrunkene, Süchtige, randalierende Jugendliche, Prostituierte, Herumhängende und psychisch Kranke“<sup>154</sup>. Hermann und Laue weisen explizit daraufhin, dass sie diese Ansichten nicht teilen.<sup>155</sup>

Zudem wird in Frage gestellt, dass die Unordnung, die beispielsweise durch zerbrochene Fensterscheiben entsteht tatsächlich zu Angst vor Kriminalität bei den Bewohnern eines Stadtgebietes führt: „Es ist nicht leicht nachzuvollziehen, warum sich Menschen vor Fensterscheiben fürchten sollten“<sup>156</sup>.

Nichtsdestotrotz ist Schwind der Ansicht, dass sich einige aus der Broken-Windows-Theorie abgeleitete Maßnahmen auch auf die Situation in Deutschland übertragen lassen. Zum Teil finden diese sogar schon Anwendung. Auch wenn sich die meisten Ansätze auf den Einsatzbereich und die strategische Vorgehensweise der Polizei beziehen, sind dennoch für die Stadtentwicklungsplanung insbesondere folgende Überlegungen relevant:

1. Der Sauberkeit von öffentlichen Straßen und Plätzen, sollte größere Bedeutung beigemessen werden. Die Stadt hat dafür zu sorgen, dass öffentliches Gelände ohne Sicherheitsrisiko genutzt werden kann.<sup>157</sup>
2. Es sollte sofort und konsequent eingegriffen werden, wenn bekannt wird, dass sich Stadtgebiete als anfällig für Kriminalität erweisen. In diesem Fall ist die Zusammenarbeit aller zuständigen (kommunalen) Behörden notwendig, um zu verhindern, dass eine „Spirale des Niedergangs“<sup>158</sup> ein Stadtgebiet zur dauer-

---

<sup>153</sup> Vgl. Hermann, Dieter; Laue, Christian (2003): S. 109.

<sup>154</sup> Wilson, James Q.; Kelling, George L. (1996): S. 129.

<sup>155</sup> Vgl. Hermann, Dieter; Laue, Christian (2003): S. 109.

<sup>156</sup> Hermann, Dieter; Laue, Christian (2003): S. 109.

<sup>157</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 341.

<sup>158</sup> Eisenhardt, Thilo (2012). S. 37.

haften Problemzone macht.<sup>159</sup> Es wäre dann zu prüfen, ob möglicherweise auch bauliche Veränderungen oder andere Maßnahmen, die im Zuständigkeitsbereich der Stadtentwicklungsplanung liegen, zu einer Verbesserung der Situation führen könnten.

### **2.3.3. Anomietheorie (nach Merton)**

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit der bereits weiter oben aufgeführten Anomietheorie. Wie erläutert, wird die Anomietheorie bei Schwind den soziologischen Kriminalitätstheorien zugeordnet.<sup>160</sup>

Die Anomietheorie soll an dieser Stelle näher beleuchtet werden, weil sie „ohne Zweifel eine der am intensivsten diskutierten soziologischen Theorien“<sup>161</sup> war beziehungsweise nach wie vor ist. In zahlreichen kriminologischen Publikationen wird nach wie vor die Anomietheorie als Erklärungsansatz für Kriminalität und abweichendes Verhalten herangezogen. Da sie zudem einen räumlichen Bezug aufweist, beschäftigt sich auch die vorliegende Arbeit mit der Anomietheorie.

Merton ist der Auffassung, dass ein anomischer Zustand in einer Gesellschaft eintritt, wenn „die sozialen Strukturen in einem Raum-Verhaltens-System zusammengebrochen sind“<sup>162</sup>. Das geschieht, weil die kulturellen Normen und die Ziele, die in einer Gesellschaft ausgeprägt sind, aufgrund fehlender Mittel nicht erreicht werden können.<sup>163</sup> Konkret bezieht sich die Theorie also auf benachteiligte Personen, denen nicht die nötigen (finanziellen) Mittel zur Verfügung stehen, um einen Lebensstandard erreichen zu können, wie ihn die Mehrheit der Bevölkerung pflegt.<sup>164</sup>

Als Reaktion auf diese Situation geht Merton davon aus, dass sich die betroffenen Personen in verschiedene Handlungsmuster begeben können. Diese reichen von der Anpassung an die herrschenden Zustände (als Konformität bezeichnet)<sup>165</sup> bis

---

<sup>159</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 341.

<sup>160</sup> Vgl. ebd.: S. 142 ff..

<sup>161</sup> Diekmann, Andreas; Opp, Karl-Dieter (1979): S. 330.

<sup>162</sup> Eisenhardt, Thilo (2012). S. 32. Detailliert zur Anomietheorie vgl. Merton, Robert (1974).

<sup>163</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 142 ff.. oder Eisenhardt, Thilo (2012). S. 32.

<sup>164</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 142, 125.

<sup>165</sup> Vgl. ebd.: S. 142.

hin zur strafrechtlich relevanten ‚Rebellion‘<sup>166</sup>, also einem Kampf gegen die gesellschaftlichen Regeln und Normen, um die eigene Ausgangslage zu verbessern und die empfundene Benachteiligung zu beenden.

Die Anomietheorie kann also insbesondere für Entstehung von Kriminalität bei „Unterschichtsangehörigen“<sup>167</sup> herangezogen werden. Sie eignet sich außerdem für die Erklärung von Eigentumskriminalität, oder der „Gewaltbereitschaft unterprivilegierter“<sup>168</sup> Menschen. Im Stadtgefüge moderner europäischer Städte führen besonders diese Kriminalitätsformen zur Entstehung von realer und wahrgenommener Unsicherheit.

Problematisch hat sich jedoch erwiesen, dass die Anomietheorie nicht prognostizieren kann, ob ein unterprivilegierter Mensch sich anpasst und versucht möglichst schnell im Rahmen der gesellschaftlich tolerierten Mittel sozial aufzusteigen (Konformität) oder ob er sich kriminell verhält.<sup>169</sup> Dieses Problem führt zu großen Schwierigkeiten, wenn es darum geht auf Basis der Anomietheorie präventive Ansätze abzuleiten.

Unabhängig dessen geben einige aktuelle Entwicklungen in deutschen Städten zu bedenken, wenn man die Anomietheorie als möglichen Auslöser für Kriminalität heranzieht. Sozial benachteiligte Personengruppen prallen auch in Deutschland zunehmend auf wohlhabende Menschen. Die so genannte Schere zwischen Arm und Reich macht sich bisweilen sehr deutlich bemerkbar.

Auf der einen Seite werden beispielsweise derzeit in zahlreichen Städten teure und exklusive Luxuswohnungen gebaut.<sup>170</sup> Auch die Mietpreise und die Preise für Eigentumswohnungen in der nicht-luxuriösen Standard-Kategorie steigen erheblich an.<sup>171</sup>

Auf der anderen Seite steht dem gegenüber, dass die Bevölkerung in den deutschen Großstädten als besonders von Armut bedroht gilt.<sup>172</sup> Zudem muss aktuell

---

<sup>166</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 142.

<sup>167</sup> Vgl. ebd.: S. 143.

<sup>168</sup> Vgl. ebd..

<sup>169</sup> Vgl. u.a. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 143. Vgl. zur Kritik an der Anomietheorie außerdem Lamnek, Siegfried (2013).

<sup>170</sup> Vgl. beispielsweise Klopfer, Inge (2013).

<sup>171</sup> Vgl. beispielsweise Gotthold, Kathrin (2014), die darauf hinweist, dass die Mietkosten in den Städten für Studenten kaum mehr bezahlbar sind.

<sup>172</sup> Vgl. beispielsweise Spiegel Online (Hg.) (2014).

eine große Zahl an mittellosen Flüchtlingen aus Krisengebieten in das städtische Leben integriert werden.<sup>173</sup>

Diesen finanziell schlechter gestellten Bewohnern einer Stadt, wird die Kluft zwischen ihrer Armut und dem Wohlstand des Gegenübers somit deutlich vor Augen geführt. Beide Lebensstile prallen in der Stadt auf engem Raum aufeinander. Entsprechend der Anomietheorie ist aufgrund dieses Ungleichgewichtes in den kommenden Jahren mit einem weiteren Anstieg der Kriminalität in den Städten zu rechnen.

#### **2.3.4. Frustrations-Aggressions-Theorie (nach Dollard)**

Die so genannte Frustrations-Aggressions-Theorie wurde bereits weiter oben angesprochen. Es handelt sich dabei um eine psychologisch orientierte Kriminalitätstheorie. Ursprünglich entwickelte Dollard et al. (1939) die Frustrations-Aggressions-Theorie auf Basis der These von Sigmund Freud, wonach Aggression eine Folge von Frustration ist.<sup>174</sup> Dollards Hypothese besagt: „Frustration führt in jedem Fall zu irgendeiner Form von Aggression. Das Auftreten von Aggression setzt in jedem Fall eine vorhergegangene Frustration voraus“.<sup>175</sup> Diese Aussage ließ sich jedoch aufgrund der „Mehrdeutigkeit und Unfassbarkeit menschlichen Verhaltens“<sup>176</sup> in dieser strikten Form nicht halten und musste angepasst werden. Denn nicht auf jede Frustration folgt eine Aggression. Auch andere Bewältigungsmechanismen sind denkbar.<sup>177</sup> Insofern geht die angepasste Frustrations-Aggressions-Theorie davon aus, dass Frustration einen Anreiz zu einer wie auch immer gearteten Form von Aggression schafft. „Es kommt daher nach diesem erweiterten Konzept nur dann zur Aggression, wenn der durch Frustration erlangte Reiz zur Aggression in der Hierarchie der unterschiedlichen Reize an oberster Stelle steht. Stehen andere Reize dieser Hierarchie an oberster Stelle, so wird Aggression zumindest zeitweilig verhindert und durch andere Verhaltensweisen ersetzt. Daraus geht hervor, daß je mehr nicht- aggressive Reaktionen durch lang

---

<sup>173</sup> Vgl. beispielsweise Guyton, Patrick (2014).

<sup>174</sup> Vgl. Spektrum Akademischer Verlag (Hg.) (2000) beziehungsweise Dollard, John; et al. (1939).

<sup>175</sup> Stangl, Werner (2014).

<sup>176</sup> Ebd.

<sup>177</sup> Spektrum Akademischer Verlag (Hg.) (2000).

andauernde Frustrationen gelöscht werden, es wahrscheinlicher wird, daß die Möglichkeit einer aggressiven Verhaltensweise immer stärker ist“<sup>178</sup>. Betrachtet man die Entstehung von Aggressivität aus stresstheoretischer Sicht, „entsteht Aggressivität dann, wenn eine Stresssituation durch aktives aggressives Verhalten bewältigt wird“<sup>179</sup>.

Der Ansatz dieser angepassten Frustrations-Aggressions-Theorie eignet sich besonders für die Analyse von Gewaltstraftaten. Da der Bereich der Gewaltdelikte zu einem der „problematischsten Deliktgruppen“<sup>180</sup> im städtischen Leben gehört, soll an dieser Stelle auf den Ansatz eingegangen werden. Im Folgenden ist dabei stets die angepasste Version gemeint, wenn von der Frustrations-Aggressions-Theorie gesprochen wird.

Gewalt bedeutet aus soziologischer Perspektive „den Einsatz physischer oder psychischer Mittel, um einer anderen Person gegen ihren Willen a) Schaden zuzufügen, b) sie dem eigenen Willen zu unterwerfen (sie zu beherrschen) oder c) der solchermaßen ausgeübten Gewalt durch Gegen-Gewalt zu begegnen“<sup>181</sup>. Aggression hingegen „wird als Verhaltenssequenz verstanden, die auf eine Verletzung einer Person oder eines Organismussurrogats (Ersatzobjekt) abzielt“<sup>182</sup>. Frustration, als Auslöser von Aggression oder Gewalt, ist „die Störung einer bestehenden zielgerichteten Aktivität“<sup>183</sup>.

Die Frustrations-Aggressions-Theorie wird häufig in Zusammenhang mit lerntheoretischen Ansätzen beziehungsweise Sozialisationsprozessen betrachtet. Für diese Arbeit sollen jedoch vor allem räumliche Aspekte der Frustrations-Aggressions-Theorie beleuchtet werden, aus denen sich gegebenenfalls für die Stadtentwicklungsplanung präventive Ansätze ableiten lassen. Hier lieferte vor allem Eich einige interessante Erkenntnisse. Eich untersuchte Situationen in denen bei Jugendlichen Frustrationen und Stress ausgelöst wurden und die in der Folge

---

<sup>178</sup> Stangl, Werner (2014).

<sup>179</sup> Eisenhardt, Thilo (2012). S. 120.

<sup>180</sup> Ebd.

<sup>181</sup> Schubert, Klaus; Klein, Martina (2011): Stichwort „Gewalt“.

<sup>182</sup> Stangl, Werner (2014).

<sup>183</sup> Ebd.

zu Aggressionen oder sogar der Anwendung von Gewalt durch die Jugendlichen führten.<sup>184</sup>

Eich kam im Rahmen seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Aggression vor allem in Situationen ausgelöst wird, in denen Jugendliche sich in ihrer Freizeit befinden.<sup>185</sup> Er befürwortet daher den Ansatz von Newman, der den öffentlichen Raum in einer Art und Weise umgestalten will, dass er für eine aktive Freizeitgestaltung genutzt werden kann.<sup>186</sup> Besonders in Innenstädten, die häufig nicht viel Platz für Freizeitaktivitäten von Jugendlichen bieten, erscheint dieser Ansatz wichtig. Für Eich ist offensichtlich, dass Jugendliche, die bereits delinquent in Erscheinung getreten sind, vor allem in Bezug auf die Konfliktsituationen, die in ihrer Freizeit entstehen, trainiert werden müssen. Auch Therapieansätze sollten sich auf diesen Lebensbereich konzentrieren. Hierzu ist es allerdings notwendig durch städteplanerische Aspekte Raum zu schaffen, in dem die Jugendlichen einer erfüllenden Freizeitaktivität nachgehen können, um in diesem Rahmen wichtige Kompetenzen im Umgang mit möglicherweise entstehenden Frustrationen zu erlernen.<sup>187</sup>

Unabhängig davon stellt Eich zudem fest, dass Aggression bei Jugendlichen durch bestimmte Stimuli ausgelöst wird. In diesem Zusammenhang zählt er „starke räumliche Bergenzungen“<sup>188</sup> zu den aggressionsauslösenden Elementen. Er präzisiert dies dahingehend, dass beengte räumliche Wohnverhältnissen zu einer „erzwungenen physischen Nähe der Familienmitglieder“<sup>189</sup> führen. Dies wiederum kann als Reizsituation gewertet werden, die zu einer aggressiven Reaktion führen kann. Die angesprochenen beengten Wohnverhältnisse, in denen vor allem sozial benachteiligte Jugendliche leben müssen, sind vor allem in Großstädten anzutreffen.<sup>190</sup> Inzwischen wurde der Zusammenhang von räumlicher Enge als Auslöser für Aggression auch noch in weiteren Studien untersucht. Schwind fasst die Ergebnisse wie folgt zusammen: „Laborexperimente zur Beziehung von räumlicher

---

<sup>184</sup> Vgl. Eich, Franz X. (1982). Obgleich diese Studie bereits relativ alt ist, werden räumliche Faktoren explizit beachtet. In modernen Studien fehlt diese Sichtweise häufig.

<sup>185</sup> Vgl. ebd.: 224 ff.

<sup>186</sup> Vgl. ebd.: S. 240.

<sup>187</sup> Vgl. ebd.: S. 243 ff.

<sup>188</sup> Vgl. ebd.: S. 59.

<sup>189</sup> Vgl. ebd.: S. 240.

<sup>190</sup> Vgl. ebd.



Enge und aggressivem Verhalten erbrachten [...] widersprüchliche Resultate; je nachdem, ob die Enge als subjektiv angenehm oder unangenehm erlebt wird, hat sie aggressionshemmende oder –steigernde Wirkungen: wird sie als unangenehm empfunden, zeigen Männer eher aggressives Verhalten als Frauen“<sup>191</sup>.

Es scheint somit, dass räumlicher Enge, die subjektiv als unangenehm empfunden wird, durchaus als Stimulus für aggressives Verhalten gelten kann.

Problematisch erweist sich allerdings, dass bislang nicht geklärt worden ist, was genau räumliche Enge in Zusammenhang mit Wohnraum bedeutet. Die Fragen ab wann eine Wohnung zu klein für einen Jugendlichen ist, beziehungsweise wieviel Rückzugsraum ein Jugendlicher mindestens benötigt, werden durch die vorliegenden Studien bislang nicht beantwortet. Für die Anwendung in der Praxis bedeutet dies, dass Jugendliche gezielt befragt werden müssen, ob sie ihre Wohnsituation in Bezug auf fehlende Rückzugsmöglichkeiten und vorherrschende räumliche Enge als subjektiv unangemessen empfinden.

Es muss dennoch abstrakt festgehalten werden, dass Jugendliche sowohl ausreichend Wohnraum benötigen, als auch Freizeitmöglichkeiten im Rahmen derer wichtige soziale Kompetenzen zur Bewältigung von Stresssituationen erlernt werden können. Wenn dies nicht gegeben ist, entsteht die Gefahr, dass diese Einschränkungen zu negativen Empfindungen der Jugendlichen führen können, die schließlich Aggression und Gewalt auslösen können.

Ansichts der immer weiter steigenden Preise für Wohnraum in den deutschen Ballungsräumen, geben diese Ergebnisse zu denken. So stellt Arp fest: „Eigentlich gehört Wohnen zu den elementaren Lebensbedürfnissen. Doch der Kampf um bezahlbaren Wohnraum wird immer härter. Denn das Kräfteverhältnis von Vermietern und Mietern gerät immer stärker in die Schieflage. Dahinter steckt ein einfaches marktwirtschaftliches Gesetz: Wenn die Nachfrage größer ist als das Angebot, steigt der Preis“<sup>192</sup>.

Dass mittlerweile von einem „Kampf um Wohnraum“<sup>193</sup> gesprochen wird, macht deutlich, dass der Stadtentwicklungsplanung hier eine wichtige Aufgabe für die kommenden Jahre zukommt. Insbesondere die Förderung des sozialen Woh-

---

<sup>191</sup> Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 139.

<sup>192</sup> Vgl. Arp, Anja (2014).

<sup>193</sup> Vgl. ebd.

nungsbaus darf nicht weiter verringert werden, sondern muss im Gegensatz deutlich erhöht werden. So wird beispielsweise kritisiert, dass der geförderte soziale Wohnungsbau nur lediglich fünf bis sechs Prozent des Gesamtwohnungsbestandes ausmacht, während dies in den 1980iger Jahren noch bis zu 20 Prozent waren<sup>194</sup>. Daran sei zu erkennen, „dass diese klassischen Instrumente der Wohnungspolitik in den letzten Jahren deutlich zurückgefahren wurden. Und im Prinzip Marktprozesse in ihrer [...] sozialen Blindheit und [...] unsozialen Konsequenz zunehmend Raum greifen in der Stadtentwicklung“<sup>195</sup>.

Auch wenn klargestellt werden muss, dass beengte Wohnverhältnisse nicht direkt Kriminalität auslösen, so ist doch nachgewiesen, dass bei Jugendlichen beengte Wohnverhältnisse ein möglicher Stimulus sein können, um Aggression und möglicherweise sogar Gewalt auszulösen. Weil diese Situation vor allem in Großstädten auftreten kann, kommt den Stadtentwicklungsplanern, sowie weiteren kommunalen Behörden bei der Kriminalprävention eine entscheidende Bedeutung zu.

### **2.3.5. Kriminalitätsfurcht**

Im Rahmen der Broken-Windows-Theorie wurde bereits mehrfach auf die „Kriminalitätsfurcht“ eingegangen. Das Phänomen der Kriminalitätsfurcht kann in die psychologische transaktionale Stresstheorie eingebunden werden.<sup>196</sup> Somit ist: „Kriminalitätsfurcht und [...] Kriminalitätsangst Ausdruck der Einschätzung einer subjektiven Bedrohung bzw. Bewertung der Umwelt eines Bewohners“<sup>197</sup>. Kriminalitätsfurcht kann die Verhaltensweisen von Menschen in einem städtischen Lebensraum beeinflussen, vor allem wenn diese beginnen bestimmte Orte zu meiden: „Die Menschen ziehen sich vom sozialen Leben zurück, indem sie wirkliche oder vermeintlich gefährliche Orte nicht mehr aufsuchen, ihren Aktionsraum einschränken“<sup>198</sup>.

---

<sup>194</sup> Vgl. Arp, Anja (2014).

<sup>195</sup> Ebd.

<sup>196</sup> Vgl. Eisenhardt, Thilo (2012). S. 40. Mehr zur transaktionalen Stresstheorie bei Lazarus, Richard S. (1991). Diese Theorie soll in der vorliegenden Arbeit nicht näher beleuchtet werden, es soll gezielt auf den Aspekt der Kriminalitätsfurcht unter kriminologischen Gesichtspunkten eingegangen werden.

<sup>197</sup> Eisenhardt, Thilo (2012). S. 40.

<sup>198</sup> Ebd.: S. 39.

Während die Kriminalitätsfurcht in den USA bereits seit den 1960iger Jahren analysiert wird, befassen sich deutsche Wissenschaftler erst seit dem Jahr 1989 näher damit.<sup>199</sup>

Das Phänomen der Kriminalitätsfurcht wird unterteilt in die so genannte personale Kriminalitätsfurcht und die soziale Kriminalitätsfurcht.<sup>200</sup> Während sich die personale Kriminalitätsfurcht auf die Furcht eines Menschen bezieht, dass er selbst Opfer einer Straftat wird, richtet sich die soziale Kriminalitätsfurcht allgemein auf die „Wahrnehmung von Kriminalität als soziales Problem“<sup>201</sup>. Hier steht also nicht die Sorge im Vordergrund persönlich Opfer einer Straftat zu werden, als vielmehr, die Angst, dass Kriminalität in der Gesellschaft so weit verbreitet ist, dass sie zu negativen Einflüssen, zu wachsenden sozialen Problemen und Konflikten und somit zu Unfrieden in der Gesellschaft insgesamt führt.

Für die Stadtentwicklungsplanung und somit auch für diese Arbeit spielt die personale Kriminalitätsfurcht eine größere Rolle. Personale Kriminalitätsfurcht kann einen Menschen derart ängstigen, dass er das bereits beschriebene Vermeidungsverhalten an den Tag legt. Bestimmt Stadtgebiete werden dann beispielsweise gemieden oder zu bestimmten Uhrzeiten wird das Haus nicht mehr verlassen. Die personale Kriminalitätsfurcht wird von der aktuellen kriminologischen Forschung wiederum in eine kognitive, eine affektive und eine konative Dimension eingeteilt (Vgl. Abbildung fünf).<sup>202</sup>

---

<sup>199</sup> Vgl. Eisenhardt, Thilo (2012). S. 38, 39.

<sup>200</sup> Vgl. Ziegleder, Diana; Fischer, Thomas; Kudlacek, Dominik (2011): S. 21.

<sup>201</sup> Ebd.: S. 21.

<sup>202</sup> Vgl. ebd.: S. 28.

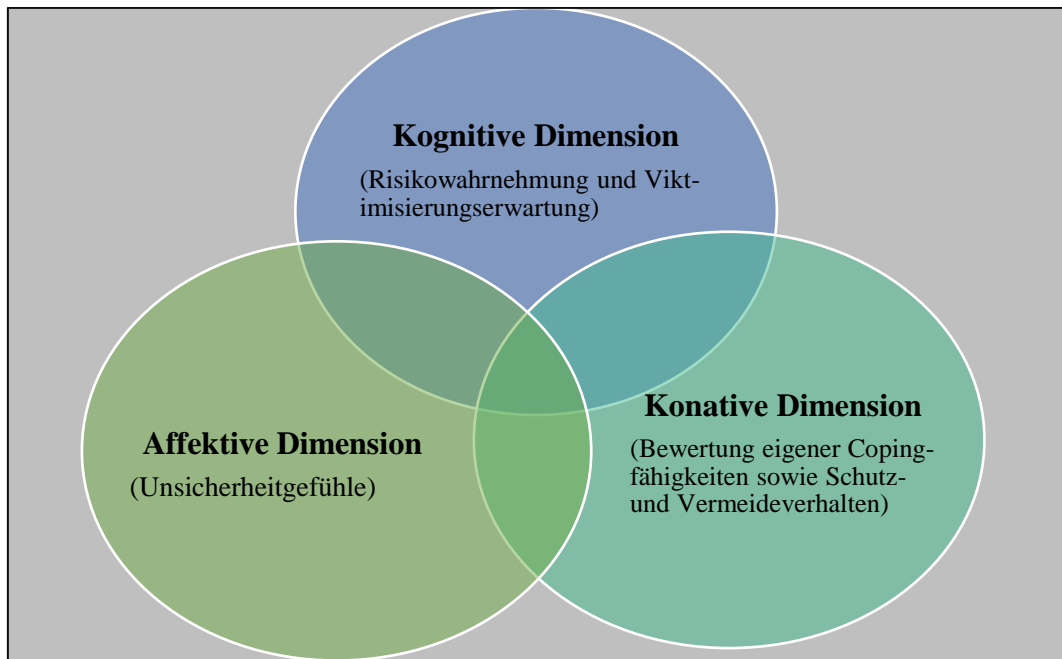


Abbildung 5: Mehrdimensionalität der personalen Kriminalitätsfurcht<sup>203</sup>

Unter der so genannten kognitiven Dimension der Kriminalitätsfurcht ist die „Persönliche Risikoeinschätzung“<sup>204</sup> zu verstehen. Es geht hierbei um „die Frage, wie eine Person das Risiko einschätzt, selbst Opfer von Kriminalität zu werden“<sup>205</sup>.

„Die affektive (gefühlsbezogene) Dimension der Kriminalitätsfurcht bildet den ursprünglichen Bezugspunkt von Begriffen wie Unsicherheitsgefühl oder Furcht. Unter dieser Komponente werden alle emotionalen (eben affektiven) Furchtreaktionen auf bedrohliche Erscheinungsformen der Kriminalität zusammengefasst“<sup>206</sup>.

Die konative Dimension der Kriminalitätsfurcht bezieht sich unter anderem auf das bereits angesprochene Vermeidungsverhalten. Die konative Dimension umfasst also die eigenen Vermeidungs-, und Schutzreaktionen, durch ein konkretes Handeln oder eine Änderung des eigenen Verhaltens.<sup>207</sup>

<sup>203</sup> Vgl. Ziegleder, Diana; Fischer, Thomas; Kudlacek, Dominik (2011): S. 28.

<sup>204</sup> Boers, Klaus (1991).

<sup>205</sup> Ziegleder, Diana; Fischer, Thomas; Kudlacek, Dominik (2011): S. 29.

<sup>206</sup> Ebd.: S. 29.

<sup>207</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern und Bundesministerium der Justiz (Hg.) (2006): S. 491.

Abbildung sechs macht deutlich, dass die wahrgenommene Kriminalitätsfurcht nicht unbedingt mit der von der Polizei registrierten Kriminalität übereinstimmen muss.

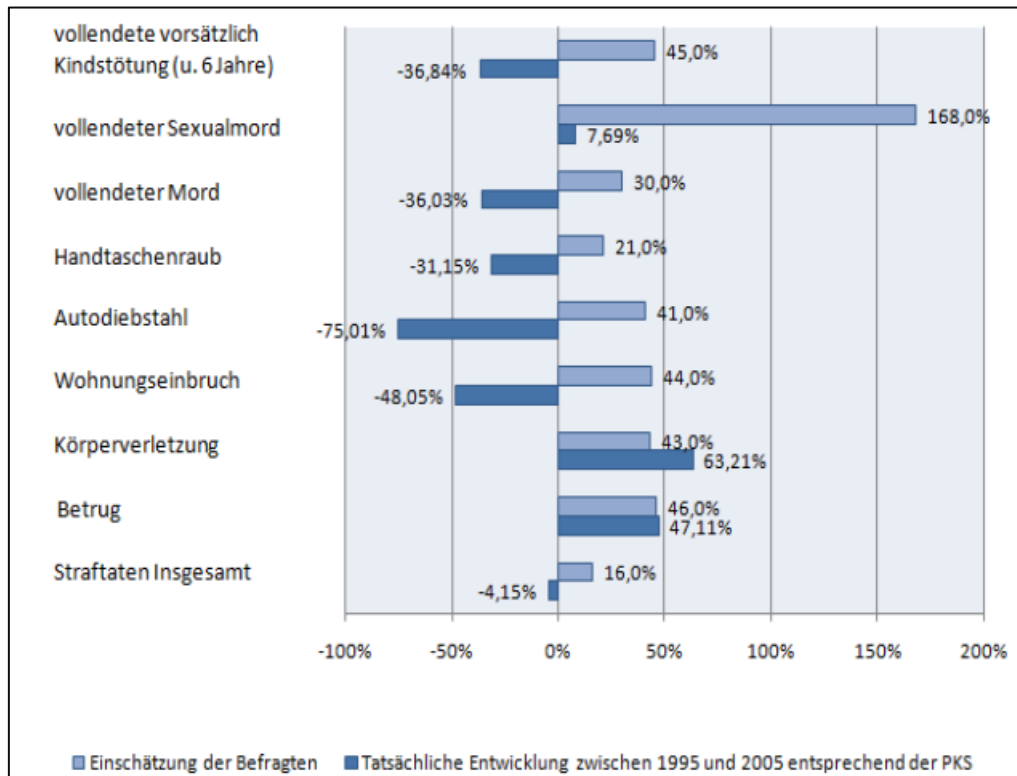


Abbildung 6: Entwicklung des Kriminalitätsaufkommens zwischen 1995 und 2005 sowie die Einschätzung der Bevölkerung<sup>208</sup>

Am Beispiel einiger Delikte wird deutlich, dass die Bevölkerung die zahlenmäßig existierende Kriminalität viel höher einschätzt. Die Polizei erfasst in der PKS hingegen deutlich weniger Delikte, als von der Bevölkerung vermutet. Aufgrund der konativen Dimension der Kriminalitätsfurcht ist es allerdings möglich, dass dennoch eine entsprechende Verhaltensreaktion von Seiten der Bewohner erfolgt, auch wenn sie die tatsächliche Kriminalitätsbelastung scheinbar falsch einschätzen.

Es ist allerdings notwendig hier nochmals darauf hinzuweisen, wie schwer die reale Kriminalitätsbelastung zu messen ist. Es kann also durchaus in Frage gestellt werden, ob sich reale Kriminalität und wahrgenommene derart unterscheiden oder

<sup>208</sup> Ziegler, Diana; Fischer, Thomas; Kudlacek, Dominik (2011): S. 23 zitiert nach Windzio, Michael; Simonson, Julia; Pfeiffer, Christian; Kleimann, Matthias (2007).

ob möglicherweise auch Schwächen bei der Messung Ursache für die großen Unterschiede in der Wahrnehmung sind.<sup>209</sup>

Dass es sich bei dem Thema Kriminalitätsfurcht nicht nur um ein theoretisches Konstrukt handelt, sondern dass davon auch Bewohner deutscher Städte bereits seit längerem im täglichen Leben betroffen sind, machen unter anderem mehrere kommunale Publikationen deutlich.

Die Stadt Heidelberg, berichtete beispielsweise bereits 1994 in einer Untersuchung zu dieser Thematik, dass 83 % der in einer Studie befragten Frauen Umwege in Kauf nehmen, um so genannte „Angsträume“ zu meiden.<sup>210</sup> 36 % der befragten Frauen gaben sogar an „nie ohne Begleitung wegzugehen“<sup>211</sup>. Es verwundert daher nicht, dass die Autoren dieser Studie zu dem Ergebnis kommen, dass aufgrund der empirischen Ergebnisse das Thema der Kriminalitätsfurcht auch kommunalpolitisch bearbeitet werden muss.<sup>212</sup>

Auch Schwind ist der Ansicht, dass man das Phänomen nicht „verharmlosen sollte“<sup>213</sup>, weil Kriminalitätsfurcht auch einen Verlust an Lebensqualität zur Folge hat.<sup>214</sup>

Für die Stadtentwicklungsplanung ist in diesem Zusammenhang ein Aspekt der Kriminalitätsfurcht von besonderer Bedeutung. In vielen Städten existieren nämlich inzwischen so genannte „Angsträume“. „Als Angstraum bezeichnet man einen öffentlichen (oder halböffentlichen) Ort, an dem Menschen Angst haben, Op-

---

<sup>209</sup> Auch Eisenhardt ist der Ansicht, dass das Phänomen noch genauer untersucht werden müsste. Er ist dagegen, dass durch eine angeblich „übertriebene Ängstlichkeit“ (Eisenhardt, Thilo (2012). S. 41.) das Problem mit der möglicherweise vorherrschenden Kriminalität in einem Stadtgebiet den Bewohnern angelastet wird. Er ist der Ansicht, dass es unrealistisch wäre zu erwarten, dass eine errechnete Kriminalitätsbelastung mit subjektiven Empfindungen in Übereinstimmung gebracht werden kann. Eine diesbezügliche Fehleinschätzung sei somit an sich noch kein Grund am Urteilsvermögen der Bewohner zu zweifeln (Vgl. Eisenhardt, Thilo (2012). S. 41.). In dieser Arbeit soll der angesprochene Diskurs nicht weiter fortgeführt werden. Ausschlaggebend ist allein, dass Kriminalitätsfurcht, egal ob übertrieben oder nicht, zu Konsequenzen im Verhalten der städtischen Bevölkerung führt. Ziel kommunaler Behörden muss daher sein nicht nur Kriminalität, sondern auch Kriminalitätsfurcht einzudämmen.

<sup>210</sup> Vgl. Mischau, Anina; Kramer, Caroline; Füg, Andrea (1994): S. 1.

<sup>211</sup> Ebd.

<sup>212</sup> Vgl. ebd.

<sup>213</sup> Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 377.

<sup>214</sup> Vgl. u.a. Leonhardt, Werner (2007): S. 5.

fer von Kriminalität zu werden. Das kann ein kleiner Bereich sein wie beispielsweise eine Tiefgarage, eine dunkle Unterführungen, eine Parkanlage oder eine verlassene Einkaufspassage<sup>215</sup>. Ein Angstraum entsteht, weil die Bewohner in diesem Raum eine derart große personale Kriminalitätsfurcht empfinden, dass sie ihr Verhalten ändern und den Raum ganz oder teilweise meiden. In der Folge kommt es zu einer negativen Spirale. Aufgrund des Vermeidungsverhaltens wird der Raum nicht mehr von vielen Menschen betreten, die soziale Kontrolle fehlt damit zunehmend.<sup>216</sup> Diese Räume „verwahrlosen mit der Zeit, weil Vandalismus und Vermüllung zunehmen“. Durch die eingeschränkte soziale Kontrolle werden zudem Straftäter angezogen, was zur Folge hat, dass tatsächlich mehr Straftaten begangen werden und somit auch die objektive Kriminalitätslage ansteigt.<sup>217</sup> Durch negative Medienberichterstattung über diese Räume oder zunehmende negative Erfahrungen der Bewohner, kommt es zu einer Verstärkung dieses Effektes. Es entwickeln sich schließlich so genannten „no-go-areas“ oder rechtsfreie Räume.<sup>218</sup> Die ängstlichen Bewohner ziehen sich außerdem möglicherweise in „Fluchtburgen“<sup>219</sup> zurück, was dem sozialen Gemeinschaftsleben einer Stadt in jedem Fall schadet.

Wie wichtig es ist, sich von kommunaler Seite dem Thema zu widmen, macht auch der Wahlkampf 2014 zur Kommunalwahl in Nordrhein-Westfalen (NRW) deutlich. Die „Bürgerbewegung Pro NRW“, die im Verfassungsschutzbericht Nordrhein-Westfalen 2013 als rechtsextremistische Organisation aufgeführt ist,<sup>220</sup> hat in Duisburg die gesamte Stadt zum Angstraum erklärt und versuchte mit dem Slogan „Duisburg: Angstraum Stadt, wir haben es satt!“ die Emotionen der Wähler zu wecken.<sup>221</sup> Tatsächlich geht Schwind davon aus, dass: „Bedrohtheitsgefühle

---

<sup>215</sup> Hiller, Klaus (2010): S. 2.

<sup>216</sup> Vgl. ebd.

<sup>217</sup> Vgl. ebd.

<sup>218</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 386. Zu Angsträumen vgl. u.a. auch Kaldun, Sabine (2001). In den USA wird in diesem Zusammenhang auch von auch von so genannten „delinquency areas“ gesprochen; Diese gehen bereits auf die Studien von Shaw und McKay (Chicago-School) zurück Vgl. u.a. Beirne, Piers; McKay, Henry D.; Shaw, Clifford Robe (2006).

<sup>219</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 426.

<sup>220</sup> Vgl. Ministerium für Inneres und Kommunales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2014).

<sup>221</sup> Bürgerbewegung pro NRW (Hg.) (2014).

das Wahlverhalten verändern können“<sup>222</sup>. Die Wähler würden dann für Parteien stimmen, die mehr Sicherheit versprechen.<sup>223</sup>

Abgesehen davon leidet die städtische Wirtschaft unter der Kriminalitätsfurcht, weil diese einen Standortnachteil für die Industrie oder den Tourismus darstellt.<sup>224</sup>

Das führt zu der Frage, ob im Rahmen von Studien zur Thematik der Kriminalitätsfurcht bereits Erkenntnisse gewonnen werden konnten, welche für die Stadtentwicklungsplanung von Nutzen sein können, um die Furcht der Bewohner zu mildern.

1. Generell wird auf die positive Wirkung, die kommunale Maßnahmen erreichen können, hingewiesen: „Situative Kriminalprävention vor Ort im Rahmen der Stadtplanung ist eine Möglichkeit, die subjektive Kriminalitätsfurcht zu berücksichtigen. [...] Hier können die Kommunen und private Eigentümer mit verschiedenen Maßnahmen, wie der Sicherstellung von Infrastruktur, einer freundlicheren Gestaltung der Umgebung [...] das Sicherheitsgefühl verbessern“<sup>225</sup>.
2. „Ansatzpunkte für die Aktivierung der Bürger ergeben sich bei der Stärkung des nachbarschaftlichen Zusammenhalts. Gerade informelle soziale Kontrolle, welche die Mitglieder einer funktionierenden Gemeinschaft untereinander ausüben, kann Unsicherheitsgefühle verhindern“<sup>226</sup>. Dieses Ergebnis stimmt mit den Forderungen der beiden oben erläuterten Theorien überein. Vertreter der Broken-Windows-Theorie und des Defensible-Space-Ansatzes befürworten die Schaffung von sozialer Kontrolle zur Kriminalprävention. Der Defensible-Space-Ansatz liefert hierfür konkrete bauliche Empfehlungen auf die im folgenden Abschnitt eingegangen wird.

---

<sup>222</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 426.

<sup>223</sup> Vgl. ebd.

<sup>224</sup> Vgl. ebd.

<sup>225</sup> Ziegleder, Diana; Fischer, Thomas; Kudlacek, Dominik (2011): S. 79.

<sup>226</sup> Ebd.



3. Der Überwachung von Räumen per Video wird ebenfalls ein Kontrolleffekt, der jedoch klaren Einschränkungen unterliegt, zugeschrieben.<sup>227</sup> Videoüberwachung würde dazu führen, dass Bürger eine geringere Kriminalitätsfurcht empfinden und dadurch einen Raum möglicherweise häufiger betreten und nutzen. Das kann in der Folge zu weiteren positiven Effekten, wie zu einer stärkeren informellen sozialen Kontrolle führen.<sup>228</sup> Allerdings gilt es zu beachten, dass „auch Maßnahmen die eigentlich zur Bekämpfung von Kriminalität bzw. Unsicherheitsgefühlen dienen sollen, dazu beitragen können, dass ein Viktimisierungsrisiko wahrgenommen wird“<sup>229</sup>. Das bedeutet, dass die Bewohner durch Videoüberwachung erst das Gefühl bekommen, der Ort sei offenbar nicht sicher. Videoüberwachung sollte daher also nur wohl überlegt und nach einer genauen Analyse der Situation eingesetzt werden.<sup>230</sup> In England hingegen werden öffentliche Orte nahezu vollständig per Video überwacht, so dass dies keine Besonderheit mehr darstellt.
4. Weiterhin wurde festgestellt, dass „sogenannte Angsträume durch bestimmte städtebauliche Maßnahmen aufgewertet werden“<sup>231</sup> können. So kann eine gute Straßenbeleuchtung Kriminalitätsfurcht verringern.<sup>232</sup> Vor diesem Hintergrund sind die aktuellen Lichtabschaltungen in vielen Kommunen, um Strom zu sparen, nicht empfehlenswert.<sup>233</sup> Zumindest sollte überprüft werden, ob es sich bei den Gebieten, in denen die Beleuchtung verringert wird, um Stadtteile handelt in denen ohnehin eine hohe tatsächliche oder empfundene Kriminalität herrscht. Sollte dies der Fall sein, muss von einer Dimmung oder Abschaltung von Straßenlampen abgeraten werden. Auch für die Stadtentwicklungsplanung

---

<sup>227</sup> Vgl. Ziegleder, Diana; Fischer, Thomas; Kudlacek, Dominik (2011): S. 79.

<sup>228</sup> Vgl. u.a. Eifler, Stefanie; Brandt, Daniela. (2005).

<sup>229</sup> Ziegleder, Diana; Fischer, Thomas; Kudlacek, Dominik (2011): S. 79.

<sup>230</sup> Dass eine fundierte Analyse der örtlichen Situation Grundlage für alle Maßnahmen zur Verminderung der Kriminalitätsfurcht sein muss, wird auch bei Ziegleder et al. betont (Vgl. Ziegleder, Diana; Fischer, Thomas; Kudlacek, Dominik (2011): S. 79, 80).

<sup>231</sup> Ziegleder, Diana; Fischer, Thomas; Kudlacek, Dominik (2011): S. 79.

<sup>232</sup> Ramsay, Malcolm (1991).

<sup>233</sup> Vgl. beispielsweise Hummel, Andreas (2013), der über die Situation in Thüringen berichtet.

ergibt sich die Notwendigkeit den Aspekt der Beleuchtung in mögliche Planungen einzubeziehen.

### **2.3.6. Mental Map und Aktionsraum**

Bisher wurden in dieser Arbeit vor allem kriminalsoziologische und kriminalpsychologische Theorien im Zusammenhang mit der Entstehung von Kriminalität aufgrund räumlicher Aspekte beleuchtet. Im weiteren Verlauf soll nun auf einen Ansatz aus der Humangeographie eingegangen werden. Dies erscheint sinnvoll, um die angesprochenen Theorien zu erweitern. Zudem wird dadurch deutlich, dass sich die Kriminologie als interdisziplinäre Wissenschaft, von zahlreichen anderen Wissenschaftszweigen inspirieren lassen kann und muss. Für kommunale Behörden ergibt sich dementsprechend die Notwendigkeit im Rahmen der Stadtentwicklungsplanung eine umfassende Analyse der vorliegenden Erkenntnisse durchzuführen. Eine zu einseitige Sichtweise verstellt möglicherweise den Blick auf wirkungsvolle Präventionsmöglichkeiten. Dieses Kapitel soll daher deutlich machen, wie lohnend eine interdisziplinäre Herangehensweise sein kann.

Wie bereits erläutert stammt die Theorie von der Mental Map aus der Humangeographie, also dem Teil der Geographie die menschliches Verhalten in Bezug zu den räumlichen Gegebenheiten setzt. Humangeographie kann als „die Wissenschaft von der räumlichen Organisation menschlichen Handelns und den Beziehungen zwischen Gesellschaft und Umwelt“<sup>234</sup> beschrieben werden. Wird die Theorie von der Mental Map als Ansatz verwendet, mit Hilfe dessen die Entstehung krimineller oder delinquenter Verhaltensweisen erklärt werden soll, so kann sie in den Bereich der Kriminalgeographie<sup>235</sup> eingeordnet werden.

Eine Mental Map oder zu Deutsch eine kognitive Landkarte beschreibt die „subjektive Vorstellung einer räumlichen Situation (Ort, Land, Standortmuster, Distanz) bei einer Person oder Gruppe. Eine solche Karte ist ein Querschnitt durch den Raum, der die wahrgenommene Umwelt eines Menschen zu einem bestimm-

---

<sup>234</sup> Universität Heidelberg (Hg.) (2013).

<sup>235</sup> Vgl. Abschnitt 2.1.2.5 dieser Arbeit.

ten Zeitpunkt in sein Inneres projiziert. Sie spiegelt die Welt so wider, wie ein Mensch glaubt, dass sie ist bzw. wie er sie empfindet. Es handelt sich dabei meist nicht um eine korrekte Repräsentation der räumlichen Umwelt, vielmehr können Abweichungen und Verzerrungen gegenüber der Realität auftreten“<sup>236</sup>. Mental Maps beeinflussen das menschliche Handeln im Raum in bedeutsamer Weise. Schließlich wird das menschliche Verhalten vor allem aufgrund subjektiver Wahrnehmungen gesteuert.<sup>237</sup> Durch Kenntnisse über Mental Maps lassen sich unter anderem „die Aktionsräume menschlicher Gruppen [...] besser identifizieren und voneinander abgrenzen“<sup>238</sup>.

Unter einem Aktionsraum wird verstanden, ein „Raum, in dem eine bestimmte soziale Gruppe entsprechend ihren Bedürfnissen und Wahrnehmungen agiert“<sup>239</sup>. Der Aktionsraum wird von den „Aktionsreichweiten“, also den Distanzen, die Personen ausgehend von einem Fixpunkt, wie zum Beispiel der heimischen Wohnung, zu den jeweiligen Zielorten zurücklegen, beschränkt.<sup>240</sup> „Verschiedene soziale Gruppen, die an ein und demselben Standort wohnen, können dabei völlig verschiedene Aktionsräume haben“<sup>241</sup>.

Entscheidend für die Entstehung einer Mental Map ist die Bewegung im Raum. Nur durch die Bewegung im Raum können Informationen über die Umwelt gesammelt werden, die im Rahmen einer Mental Map kognitiv gespeichert werden.<sup>242</sup> Eine Mental Map hat daher vor allem im städtischen Umfeld erhebliche Auswirkungen, denn „wesentliches Element im städtischen Verhalten ist die Orientierung“<sup>243</sup>. Mit Hilfe einer Mental Map schafft der städtische Bewohner die Grundlagen für seine Orientierung. Auf den kognitiven Landkarten werden vor allem besondere Orientierungspunkte, wie markante Gebäude oder wichtige Straßenzüge, abgebildet.<sup>244</sup> Die Mental Map einer Person muss dabei nicht unbedingt

---

<sup>236</sup> Haas, Hans-Dieter; Neumair, Simon-Martin (o.J.).

<sup>237</sup> Vgl. ebd.

<sup>238</sup> Ebd.

<sup>239</sup> Gillenkirch, Robert; Haas, Hans-Dieter; Neumair, Simon-Martin (o.J.).

<sup>240</sup> Vgl. Haas, Hans-Dieter; Neumair, Simon-Martin (o.J.).

<sup>241</sup> Gillenkirch, Robert; Haas, Hans-Dieter; Neumair, Simon-Martin (o.J.).

<sup>242</sup> Vgl. Eisenhardt, Thilo (2012). S. 53.

<sup>243</sup> Ebd.: S. 54.

<sup>244</sup> Vgl. ebd.: 53.

mit einer objektiven Landkarte identisch sein. Wie bereits geschildert, handelt es sich um eine Karte, die aufgrund subjektiver Wahrnehmung entsteht. Kann sich eine Person durch ihre abgespeicherte Mental Map in einem bestimmten Raum, also beispielsweise einem Stadtteil, gut orientieren, so vermittelt das wiederum Verhaltenssicherheit.<sup>245</sup>

Aus kriminologischer Perspektive bieten diese Erkenntnisse einen interessanten Ansatzpunkt, um das räumliche Verhalten von Kriminellen zu erklären. So konnte beispielsweise festgestellt werden, dass Täter in den meisten Fällen innerhalb eines relativ geringen Aktionsraumes operieren.<sup>246</sup> Tatsächlich bestätigen Untersuchungen in mehreren Städten, wie zum Beispiel Bochum und Nürnberg,<sup>247</sup> dass Tatverdächtige eine eher geringe Mobilität aufweisen. In einer Studie in Bochum wurde festgestellt, dass 77,7% der Verdächtigen einer Straftat im Stadtgebiet Bochum auch dort ihren Wohnsitz haben.<sup>248</sup> „Der Strom der auswärtigen Täter deckt sich weitgehend mit Pendlerströmen, die nach Bochum hinein zu beobachten sind“<sup>249</sup>. Das bedeutet, dass die meisten Tatverdächtigen die Stadt, in der sie mutmaßlich eine Straftat begangen haben, kennen. Entweder leben sie selbst dort oder sie pendeln dorthin, um in der Stadt zu arbeiten. Nur ein sehr geringer Anteil der Tatverdächtigen hat den Wohnsitz in der Bochumer Studie außerhalb der Stadt oder gar im Ausland (ca. 1,3 %). Weiterhin wurde festgestellt, dass sich einige Delikte vor allem auf die Stadtzentren sowie die Ausfallstraßen der Städte konzentrieren.<sup>250</sup> Hierbei handelt es sich um Stadtbereiche, die von sehr vielen Menschen betreten werden. Das bedeutet, dass auch eine Vielzahl von Personen eine kognitive Karte von diesen Räumen entwickeln können.

Die Theorie von der Mental Map und die angesprochenen empirischen Untersuchungen zur Mobilität von Tatverdächtigen, führen zu der Schlussfolgerung, dass „Tatorte für potentielle Täter in unbekannten Arealen relativ sicher sind“<sup>251</sup>. Denn

---

<sup>245</sup> Vgl. Eisenhardt, Thilo (2012). S. 54.

<sup>246</sup> Vgl. ebd. S. 55.

<sup>247</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter; Anders, Ines (2001) und Herold, Horst (1968).

<sup>248</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter; Anders, Ines (2001): S.96.

<sup>249</sup> Vgl. ebd.: S. 333.

<sup>250</sup> Vgl. ebd.: 329.

<sup>251</sup> Eisenhardt, Thilo (2012). S. 55.

wenn die Tatorte außerhalb der kognitiven Karte eines Täters liegen, nimmt er sie nicht als mögliche Tatorte wahr.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es empirische Hinweise, dass sich der Ansatz der Mental Map bestätigen lässt, bislang vor allem für Einbruchsdelikte und Straßenkriminalität<sup>252</sup> gibt. Die Mental Map könnte also vor allem für jene Delikte einen interessanten Erklärungsansatz bieten, für deren Begehung der Täter eine gewisse Orientierung im Raum benötigt. Eine Übertragung der Theorie auf andere Kriminalitätsformen erscheint allerdings nicht ohne weiteres geboten. Je nach Situation erscheint es beispielsweise nützlich, wenn ein öffentlicher Raum von vielen Menschen betreten wird, weil gerade dadurch eine erhöhte informelle soziale Kontrolle hergestellt werden kann. Die obigen Ausführungen zur Kriminalitätsfrucht und zu Angsträumen verdeutlichen dies. Diese Widersprüche lassen sich nicht ohne weiteres auflösen. Es wird vielmehr weiterer Forschungsbedarf deutlich.

Nichtsdestotrotz lohnt sich der Blick auf einen möglicherweise präventiven Nutzen der Mental-Map-Theorie. Die Straßenkriminalität machte schließlich beispielsweise im Jahr 2013 „mit 1.309.807 Fällen 22,0 Prozent der Gesamtkriminalität aus“<sup>253</sup> und hat damit einen deutlichen Einfluss auf die Sicherheit und das Sicherheitsgefühl in einem städtischen Lebensraum.

Sollen die beschriebenen Ergebnisse nun für einen möglichen präventiven Ansatz genutzt werden, so ergibt sich folgende Überlegung: Durch eine Beschränkung

---

<sup>252</sup> Die Straßenkriminalität umfasst laut PKS mehrere Delikte, die unter diesem Begriff zusammengefasst wurden. Laut Straftatenschlüssel der PKS Nummer 899000 umfasst Straßenkriminalität demnach die folgenden Straftaten: Vergewaltigung überfallartig (Einzeltäter); Vergewaltigung überfallartig (durch Gruppen); Exhibitionistische Handlungen und Erregung öffentlichen Ärgernisses; Raubüberfälle auf Geld- und Werttransporte; Räuberischer Angriff auf Kraftfahrer; Handtaschenraub; Sonstige Raubüberfälle auf Straßen, Wegen oder Plätzen; Gefährliche und schwere Körperverletzung auf Straßen, Wegen oder Plätzen; Erpress. Menschenraub i.V.m. Raubüberfall auf Geld- und Werttransporte; Geiselnahme i.V.m. Raubüberfall auf Geld- und Werttransporte; Diebstahl insgesamt an/aus Kraftfahrzeugen; Taschendiebstahl insgesamt; Diebstahl insgesamt von Kraftwagen; Diebstahl insgesamt von Mopeds und Krafträdern; Diebstahl insgesamt von Fahrrädern; Diebstahl insgesamt von/aus Automaten; Landfriedensbruch; Sachbeschädigung an Kraftfahrzeugen; Sonstige Sachbeschädigung auf Straßen, Wegen oder Plätzen (Vgl. Bundeskriminalamt (Hg.) (2014 a): S. 356.)

<sup>253</sup> Vgl. Bundeskriminalamt (Hg.) (2014 a): S. 9.

des Zuganges zu bestimmten schützenswerten städtischen Räumen, soll verhindert werden, dass sich eine große Zahl an Personen und somit an potentiellen Tätern eine kognitive Karte von dem entsprechenden Raum „zeichnen“ kann. Die Wahrscheinlichkeit für den entsprechenden Raum zum Tatort zu werden sinkt dann, weil die Täter das Gebiet entweder überhaupt nicht kennen und damit auch nicht bewusst als Tatort wahrnehmen oder aber weil sie sich dort nicht orientieren können.

Eisenhardt schlägt beispielsweise vor gefährdete Räume durch eine „Sackgassenstruktur bzw. schwer zugängliche Straßen“<sup>254</sup> vor dem Zutritt von zu vielen Personen zu schützen. Diese Idee findet eine noch extremere Ausprägung in den so genannten Gated Communities.

### **2.3.7. Exkurs: Gated Communities**

In den 1990iger Jahren haben Gated Communities zu einer breiten Diskussion in der deutschen Öffentlichkeit geführt.<sup>255</sup> Mittlerweile wird über dieses Phänomen bei weitem nicht mehr in solch großem Ausmaß berichtet, „wohl auch deshalb, weil sich eine befürchtete Konjunktur von sogenannten gated communities in Deutschland nicht bewahrheitet hat“<sup>256</sup>. Dennoch sind auch in der Bundesrepublik einige Gated Communities entstanden, so zum Beispiel in Berlin, München oder Aachen.<sup>257</sup> „Gated communities unterscheiden sich [...] von üblichen Wohnsiedlungen durch die Abgeschlossenheit gegenüber Nicht-Bewohnern, durch physische Barrieren, die Fremde am Betreten der Siedlung hindern sollen. Zum anderen gilt als wesentliches Merkmal, dass eine private Infrastruktur besteht, und zwar nicht nur bezüglich Freizeiteinrichtungen, sondern zusätzlich befindet sich die üblicherweise öffentlich organisierte Versorgungsinfrastruktur [...] in privaten Händen“<sup>258</sup>.

Ursächlich für die Entstehung von Gated Communities sind verschiedenen Faktoren. Im Libanon spielte dafür beispielsweise der Zugang zu einer gesicherten

---

<sup>254</sup> Eisenhardt, Thilo (2012). S. 55.

<sup>255</sup> Vgl. Füller, Henning; Glasze, Georg (2014): S.33.

<sup>256</sup> Ebd.

<sup>257</sup> Vgl. Staudinger, Melanie (2011).

<sup>258</sup> Wehrhahn, Rainer (2003): S. 302.

Strom- und Wasserversorgung eine große Rolle.<sup>259</sup> Einer der wesentlichen Gründe, weshalb Menschen in einer Gated Community leben, ist allerdings auch die Angst vor Kriminalität.<sup>260</sup> Durch die Zugangsbeschränkungen und die Abschottung soll Sicherheit hergestellt werden. Insbesondere in Entwicklungsländern, mit hohen Kriminalitätsraten in den Großstädten, gehören Gated Communities seit langem zum Stadtbild.



Abbildung 7: Werbeplakat für die Gated Community „Arkadien“ in Potsdam<sup>261</sup>

<sup>259</sup> Vgl. Glasze, Georg (2003).

<sup>260</sup> Vgl. beispielsweise Low, Setha M. (2003).

<sup>261</sup> Vgl. Glasze, Georg (2001): S.47.

Aber auch in Deutschland wurde der Aspekt der Sicherheit im Rahmen der Werbung für die Gated Community „Arkadien“ in Potsdam hervorgehoben. Mit dem Leitsatz „Es war schon immer etwas Besonderes schön und sicher zu Wohnen“ wurde für Arkadien geworben (Vgl. Abbildung sieben).

Die extreme Form der Abschottung führt allerdings auch zu Kritik: „Gated communities are the apotheosis of the lifestyle of laissez faire consumer capitalism. They are the physical embodiment of a wealth-driven, growth-oriented idyll of conspicuous consumption in which individuals indulge their own celebrity/designer-styled existence in enclaves protected from those less fortunate“<sup>262</sup>.

Glasze hält jedoch fest, dass „Prozesse innerstädtischer Grenzziehung vielfach auch ohne Schlagbäume, Zäune und Mauern“<sup>263</sup> deutlich werden. Insofern muss beachtet werden, dass in Deutschland zwar nur wenige Gated Communities nach klassischem Modell aufgebaut wurden, dass dafür jedoch städtischer Raum auf andere Art und Weise zugangsbeschränkt wird. Durch die steigenden Immobilienpreise gepaart mit der aktuell großen Nachfrage nach innerstädtischen Wohnlagen, wird „nicht nur das Wohnen, sondern auch der Zugang zu bestimmten Stadträumen gemäß der ökonomischen Leistungsfähigkeit organisiert“<sup>264</sup>.

Entsprechend der Mental-Map-Theorie könnte, dies einen kontrollierenden Effekt auf bestimmte Kriminalitätsformen haben. Durch die Zugangsbeschränkung werden bestimmte Räume möglicherweise gar nicht als Tatort „entdeckt“.

Problematisch erweist sich allerdings die Tatsache, dass die beschriebene Grenzziehung nicht im Rahmen strategischer Maßnahmen der Stadtentwicklungsplanung abläuft. Die Zugangsbeschränkungen entstehen aufgrund gewinnorientierter privatwirtschaftlicher Überlegungen durch die Tätigkeit von Immobilieninvestoren und Bauträgern. Ein wie auch immer geartetes soziales Motiv oder ein kriminalpräventiver Ansatz, der der städtischen Bevölkerung zu Gute kommt, dürfte für die beschriebenen Akteure nicht ausschlaggebend sein.

Es muss daher bezweifelt werden, dass die Theorie der Mental Map nach heutigem Stand in deutschen Städten strategisch eingesetzt wird, um kriminalpräventi-

---

<sup>262</sup> Bagaeen, Samer; Uduku, Ola (2010): S. 9.

<sup>263</sup> Füller, Henning; Glasze, Georg (2014): S.38.

<sup>264</sup> Ebd.



ve Zwecke zu erreichen. Vielmehr bleibt es vom ökonomischen Status abhängig, ob sich Bewohner von städtischen Räumen Maßnahmen zur Zugangsbeschränkung leisten können.

### **2.3.8. Zusammenfassung und Bewertung**

In der vorliegenden Arbeit wurden verschiedene kriminologische Theorien mit einem räumlichen Bezug näher untersucht. Die Ansätze stammen aus diversen Wissenschaftsdisziplinen und können beispielsweise der Soziologie, der Psychologie oder der Geographie zugeordnet werden.

Wie aus dem obigen Abschnitt deutlich wird, weisen zahlreiche kriminologische Theorien, die die Entstehung von Delinquenz und abweichendem Verhalten zu erklären versuchen, zudem einen Bezug zum Lebensraum Stadt auf. Insofern sind sie auch für die Stadtentwicklungsplanung von Bedeutung, wenn es darum geht einen möglichst sicheren städtischen Lebensraum zu schaffen.

Es darf allerdings nicht vergessen werden wie komplex die Entstehung von Kriminalität und abweichendem Verhalten grundsätzlich ist. Menschliches Verhalten unterliegt einer Vielzahl von Variablen, es verbietet sich daher einen, der in den analysierten Theorien genannten Faktor, als alleinigen Auslöser für die Entstehung von Kriminalität zu verstehen. Die Entstehung von Kriminalität und abweichendem Verhalten geht stets auf mehrere Faktoren zurück. Wird dies, insbesondere auch im Zusammenhang mit der Entwicklung von präventiven Maßnahmen nicht beachtet, kann Kriminalprävention möglicherweise mehr Schaden als Nutzen anrichten.

Allerdings liefern die oben diskutierten Theorien sehr wohl auch konkrete und zum Teil bereits empirisch überprüfte Ergebnisse. Es erscheint daher notwendig, dass sich die Stadtentwicklungsplanung mit diesen Theorien beschäftigt und zumindest überprüft, ob sich Erkenntnisse dieser Theorien für die Praxis nutzbar machen lassen. Diese Arbeit versucht einen ersten Überblick über relevante Theorien zu geben und damit auch für einen interdisziplinären Ansatz zu plädieren. In Deutschland scheint diesbezüglich einiger Nachholbedarf zu bestehen. Obwohl unbestritten ist, dass sich Stadtentwicklungsplanung nicht mehr nur mit der baulichen und architektonischen Gestaltung von Städten beschäftigen darf, sondern

auch soziale Aspekte berücksichtigen muss, scheint der Zusammenhang zwischen Kriminalprävention und Stadtentwicklungsplanung in Deutschland noch nicht hergestellt zu sein.

Beispielhaft soll nochmals komprimiert dargestellt werden, welche Ideen sich aus den untersuchten kriminologischen Theorien für die Stadtentwicklungsplanung ableiten lassen:

1. Die Defensible Space Theorie nach Newman hat heutzutage vor allem im anglo-amerikanischen Raum einen erheblichen Einfluss auf die Arbeit von Stadtentwicklungsplanern. Die Theorie geht davon aus, dass die Bewohner von städtischen Räumen diese auch „verteidigen“ können müssen. Dies verlangt, dass öffentliche und private Räume sichtbar voneinander getrennt werden, so dass allgemein ersichtlich ist, wo der private Lebensbereich eines Stadtbewohners beginnt. Außerdem wird gefordert, dass das bewohnte Gebiet eine gewisse Übersichtlichkeit aufweisen muss. Wohngebäude mit mehr als neun Parteien lehnt Newman beispielsweise ab.

Sicherlich ist nicht die Bauart eines Gebäudes direkt ursächlich für die Entstehung von Kriminalität, wie Newmans Theorie zum Teil missverstanden wurde. Der Gedanke, dass Übersichtlichkeit und eine klare Trennung von öffentlichem und privaten Raum zu einer höheren Identifikation der Bewohner mit ihrem Lebensraum und damit zu mehr sozialer Kontrolle führt, lässt sich allerdings auch nach heutigem Kenntnisstand nachvollziehen. Newmans Ansatz verdient daher sicherlich mehr Beachtung und könnte wertvolle Präventionsansätze liefern.

2. Die Broken-Windows-Theorie, als soziologisch orientierte Kriminalitätstheorie, wurde besonders häufig falsch interpretiert. Auch sie bezieht sich nur vordergründig auf den Zustand eines Gebäudes, entscheidend sind jedoch der Zerfall sozialer Stabilität und Kontrolle. Die Broken-Windows-Theorie besagt, dass physischer Verfall und soziale Probleme in einem Stadtgebiet zu einer negativen Spirale führen werden. Auch wenn mit der Broken-Windows-Theorie, aufgrund möglicherweise diskriminierender Ideen, nur mit großer

Vorsicht argumentiert werden sollte, so lässt sich für die Stadtentwicklungsplanung und für andere städtische Behörden zumindest der Hinweise ableiten, dass physischer Verfall und wachsende soziale Probleme, wie zunehmende Kriminalität, in einem Stadtgebiet unmittelbares Handeln erforderlich machen. Eine genaue Analyse des betroffenen städtischen Raumes könnte Probleme offenlegen, die in einem frühen Stadium möglicherweise noch lösbar sind. Hat sich ein Stadtviertel allerdings zur Problemzone und zum Angstraum entwickelt, sind meistens deutlich größere Anstrengungen vonnöten, um die negative Spirale zu stoppen und die Situation zu verbessern.

3. Die Anomie-Theorie nach Merton sieht unterschiedliche gesellschaftliche Möglichkeiten als Grund für die Entstehung von Kriminalität und abweichendem Verhalten. Leider konnte die Theorie bis heute nicht um einen konkreten Ansatz erweitert werden, der erklärt wann ein benachteiligter Mensch mit Rebellion und möglicherweise kriminellen Verhalten oder aber mit Anpassung reagiert.

Die wachsenden sozialen Unterschiede in der Bevölkerung ganz allgemein und in deutschen Städten im Besonderen, lassen laut Anomie-Theorie jedoch steigende soziale Probleme prognostizieren.

Die Stadtentwicklungsplanung könnte laut Anomie-Theorie dazu beitragen die Chancengleichheit im städtischen Lebensraum zu verbessern. Aktuelle Tätigkeitsfelder wären hier der soziale Wohnungsbau, um bezahlbaren Wohnraum auch für finanziell schlechtere gestellte Personengruppen zu schaffen. Auch bei der Unterbringung der großen Zahl mittelloser Flüchtlinge und Asylbewerber, die derzeit in deutsche Städte strömen, muss die Anomie-Theorie beachtet werden. Die Kategorisierung, die diese Theorie trifft, um die Chancengleichheit bestimmter Bevölkerungsgruppen auszudrücken, kann kaum plastischer beschrieben werden als mit dem aktuellen Bild, das mittellose Flüchtlinge in Zelten unmittelbar neben gepflegten städtischen Einfamilienhäusern zeigt.

4. Im Rahmen der Frustrations-Aggressions-Theorie kommt der subjektiv als belastend empfundenen räumlichen Enge einige Bedeutung zu. Diese könnte Auslöser für Aggression und in der Folge möglicherweise auch für die Entstehung von Gewaltdelikten sein. Insofern hat die Stadtentwicklungsplanung darauf zu achten, dass auch in den immer teurer werdenden deutschen Innenstädten ausreichend Wohnraum und ausreichend Raum zur öffentlichen Nutzung bestehen bleibt. Parks, Grünflächen und Sportanlagen ermöglichen es besonders Jugendlichen eine Rückzugsmöglichkeit zu finden, zugleich jedoch wichtige Kompetenzen im Umgang mit Frustrationen im Rahmen von Freizeitaktivitäten zu erlernen.

Es muss bei diesen Flächen jedoch darauf geachtet werden, dass eine hinreichende informelle soziale Kontrolle gegeben ist. Ein Rückzugsort für Jugendliche soll sich schließlich nicht zum Angstraum entwickeln, der von anderen Bürgern gemieden wird. Newman liefert in seinen Ausarbeitungen einige Anregungen, wie ein öffentlicher Raum funktional und zugleich übersichtlich gestaltet werden kann, so dass trotz Rückzugsmöglichkeit die informelle soziale Kontrolle erhalten bleibt.<sup>265</sup> Er bettet die Erholungs- und Spielflächen zum Beispiel geschickt in die jeweiligen Wohnanlagen ein und erfüllt damit beide oben beschriebenen Ziele.

5. Das Phänomen der Kriminalitätsfurcht wurde empirisch bereits relativ gut untersucht. Kriminalitätsfurcht beschreibt die subjektive Angst vor Kriminalität. Obgleich das subjektive Empfinden nicht mit der objektiven Realität in Übereinstimmung stehen muss, hat Kriminalitätsfurcht dennoch Auswirkungen auf das städtische Leben. Fürchten sich die Bewohner einer Stadt beispielsweise vor bestimmten Orten, weil sie glauben dort leicht Opfer von Straftaten werden zu können, entstehen sogenannte Angsträume. Diese Räume werden zunehmend von den Stadtbewohnern gemieden und durch die Abnahme der sozialen Kontrolle besteht die Gefahr, dass die Kriminalität tatsächlich zunimmt. Das subjektive Empfinden hat somit zu einer Verhaltens-

---

<sup>265</sup> Vgl. dazu zum Beispiel Newman, Oscar (1996).

änderung der Menschen geführt, was schließlich zu einem negativen Einfluss auf die objektive Kriminalitätslage führen kann.

Die kriminologischen Untersuchungen zu diesem Phänomen haben bereits nutzbare Ergebnisse für die Stadtentwicklungsplanung hervorgebracht. So konnte empirisch bestätigt werden, dass eine unzureichende Beleuchtung von Straßen, Wegen und öffentlichen Räumen die Kriminalitätsfurcht ansteigen lässt.

6. Der Ansatz der Mental Map stammt aus dem Wissenschaftsbereich der Humangeographie. Eine Mental Map stellt eine kognitive Karte dar, die einem Menschen die Orientierung im Raum ermöglicht. Allerdings wird die Karte aufgrund subjektiver Eindrücke geprägt, sie unterscheidet sich demzufolge von einer objektiven Straßen-, oder Landkarte. Die Theorie von der Mental Map lässt sich zur Erklärung der Entstehung von Kriminalität und abweichendem Verhalten heranziehen, wenn deutlich gemacht wird, dass auch Kriminelle einen Tatort erst als solchen erkennen müssen. Durch kriminologische Studien konnte festgestellt werden, dass die meisten Kriminellen nicht über eine große Mobilität verfügen. Sie begehen Straftaten in den Räumen in denen sie sich gut auskennen. Kriminalpräventiv ergibt sich der Gedanke, dass anfällige Stadtgebiete durch einen möglichst eingeschränkten Zugang, wenigen Straftätern bekannt werden sollen. Das Ziel ist, dass der jeweilige Raum als Tatort nicht bekannt wird oder aber, dass sich Kriminelle dort aufgrund mangelnder Ortskenntnis nicht gut genug orientieren können.

Eine Zugangsbeschränkung in städtischen Räumen muss jedoch mit großer Vorsicht eingerichtet werden. Werden beispielsweise Gated Communities gebaut, besteht die Gefahr, dass die Stadt zunehmend aufgeteilt wird, was wiederum sozialen Konflikten Nahrung geben würde. Allerdings genügt möglicherweise schon eine sichtbare Trennung von öffentlichen Räumen und privaten, um deutlich zu machen, dass hier nicht jedermann Zutritt hat. Es lassen sich daher durchaus auch Parallelen zu den Ansätzen aus Newmans Defensible-Space-Theorie erkennen.

Aus den oben beschriebenen Theorien lassen sich ganz konkrete Konzepte für die Stadtentwicklungsplanung ableiten. Dies soll im folgenden Abschnitt anhand eines Beispiels näher beschrieben werden.

## **2.4. Crime Prevention Through Environmental Design (CPTED)**

Verschiedene Ansätze der oben beschriebenen kriminologischen Theorien wurden im anglo-amerikanischen Raum zu einem präventiven Konzept zusammengefasst, das versucht Kriminalität bereits mit der Planung der städtischen Umwelt zu kontrollieren. Der theoretische Ansatz wird als “Crime Prevention Through Environmental Design“ (CPTED) bezeichnet. Im folgenden Abschnitt soll näher auf das CPTED Konzept eingegangen werden, um deutlich zu machen, dass kriminologische Theorien nicht nur eine theoretische Bedeutung für die Entwicklung eines möglichst sicheren städtischen Lebensraumes haben, sondern auch in einen praktischen Ansatz übertragen werden können.

Ziel dieses Abschnittes soll zudem sein, Akteure der Stadtentwicklungsplanung auf den CPTED-Ansatz aufmerksam zu machen und damit eine Überprüfung anzuregen, ob die Überlegungen aus dem CPTED-Ansatz möglicherweise auch in die Planungen für deutsche Städte einbezogen werden könnten.

CPTED kann wie folgt definiert werden: „Crime prevention through environmental design is an approach to problem-solving that considers environmental conditions and the opportunities they offer for crime or other unintended and undesirable behaviors. CPTED attempts to reduce or eliminate those opportunities by using elements of the environment to (1) control access; (2) provide opportunities to see and be seen; and (3) define ownership and encourage the maintenance of territory“<sup>266</sup>. Eine aktuellere begriffliche Einordnung wurde zudem von Ekblom im Jahr 2013 vorgenommen: “CPTED is reducing the possibility, probability and harm from criminal and related events, and enhancing the quality of life through community safety, by the process of planning and design of the environment”<sup>267</sup>.

---

<sup>266</sup> Zahm, Diane (2007): S. 5.

<sup>267</sup> Ekblom, Paul (2013): S. 13.

CPTED sollte dabei nicht mit anderen sekundärpräventiven Maßnahmen, wie beispielsweise den Empfehlungen der Polizei zum Einbruchsschutz durch den Einbau stabiler Fenster und Türen, verwechselt werden. Der CPTED Ansatz geht deutlich darüber hinaus, denn er richtet sich auf ein ganzheitliches Design der städtischen Umwelt. CPTED darf auch nicht mit polizeitaktischen Maßnahmen verwechselt werden, weil „CPTED encourages prevention and considers design and place, while policing has traditionally valued an efficient and effective response to incidents, and the identification and arrest of offenders“<sup>268</sup>. Damit wird deutlich, dass der CPTED-Ansatz sich eben nicht an die Polizeibehörden richtet, sondern ganz gezielt städtische Planungsbehörden angesprochen werden sollen. Nur diese städtischen Behörden verfügen über die Möglichkeit mit Hilfe von Städtebau oder Stadtentwicklungsplanung Einfluss auf die Gestaltung eines städtischen Raumes zu nehmen. Die Polizei kann in diesem Fall lediglich beratend zur Seite stehen, nicht jedoch die Aufgaben der städtischen Behörden übernehmen.

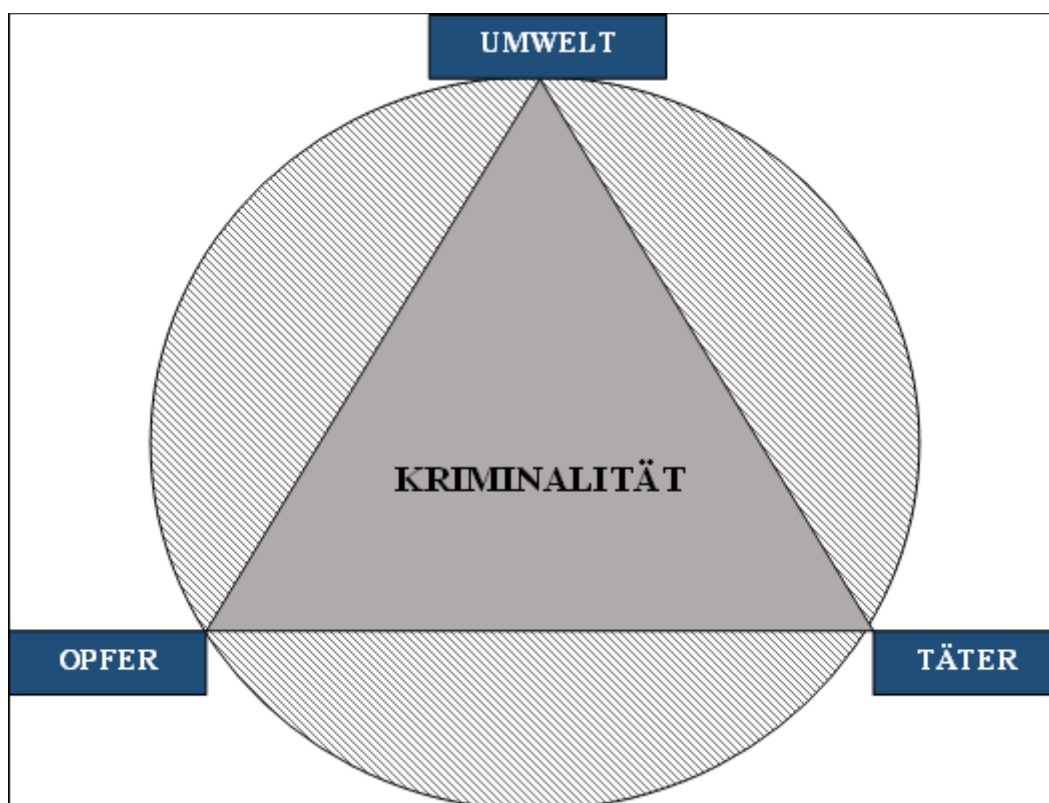


Abbildung 8: Wechselwirkung zwischen Umwelt, Opfer und Täter<sup>269</sup>

<sup>268</sup> Zahm, Diane (2007): S. 5.

<sup>269</sup> Vgl. Richard Associates (Hg.) (o.J.).

Abbildung acht macht deutlich, dass der CPTED-Ansatz von einer Wechselwirkung zwischen Umwelt, Opfer und Täter ausgeht. Grundlage für CPTED-Maßnahmen ist die Auffassung, dass menschliches Verhalten von Umweltbedingungen beeinflusst wird. „behavior, both normal and abnormal, is heavily influenced by the natural and built environments“<sup>270</sup>.

Mit Hilfe der theoretischen Grundlage des CPTED-Ansatzes wird nun versucht die Umwelt so zu gestalten, dass kriminelles Verhalten möglichst weit im Voraus kontrolliert werden kann.

Ziel ist es somit durch eine kriminalpräventive Umweltgestaltung dafür zu sorgen, dass nicht nur passiv auf Kriminalität reagiert wird, sondern aktiv versucht wird Kriminalität im Vorfeld einzudämmen. Abbildung neun und zehn machen den Ansatz plastisch deutlich:

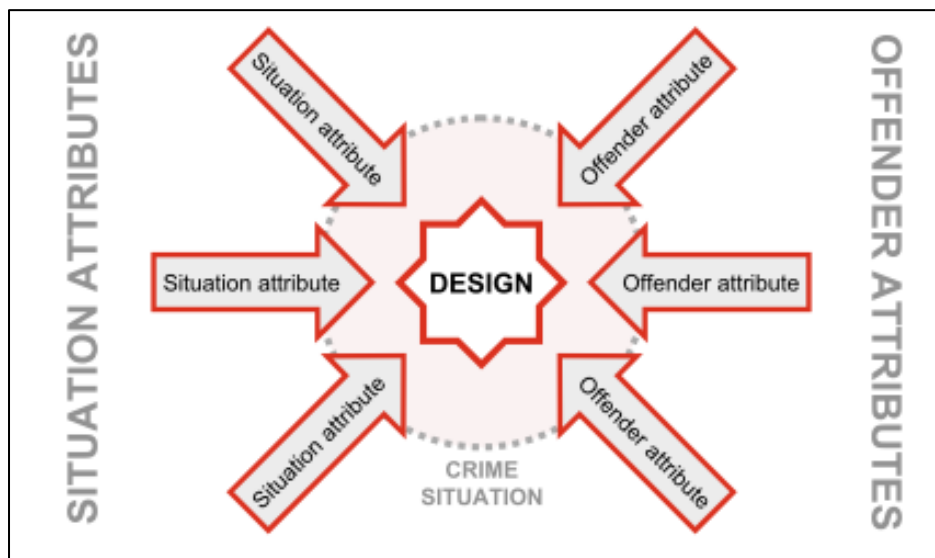


Abbildung 9: Passives Design<sup>271</sup>

<sup>270</sup> Richard Associates (Hg.) (o.J.).

<sup>271</sup> Nach Wootton, Andrew B.; Davey, Caroline L. (2003): S. 2.



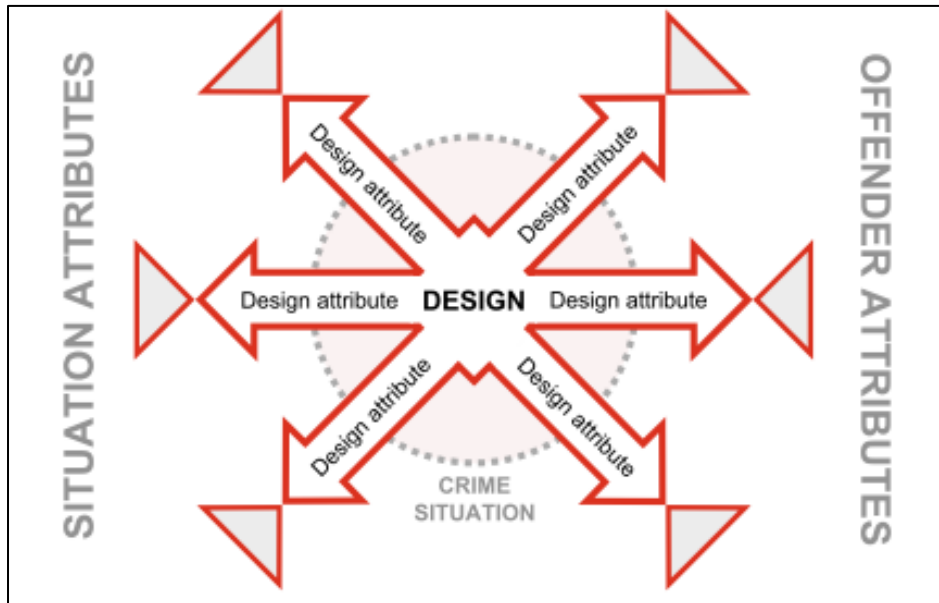


Abbildung 10: Aktives Design<sup>272</sup>

An dieser Stelle kann keine umfassende Analyse des CPTED-Ansatzes erfolgen, nichtsdestotrotz sollen die grundlegenden Elemente kurz dargestellt werden:<sup>273</sup>

1. Element: „Natural Surveillance“ – natürliche Überwachung<sup>274</sup>

Ziel des ersten CPTED-Elementes ist es eine Umgebung zu kreieren in der die Bewohner eines Gebäudes oder eines Stadtgebietes im Rahmen ihrer alltäglichen Beschäftigungen möglichst gut den Raum um sich herum einsehen und beobachten können.<sup>275</sup> Nach dem Motto „sehen und gesehen werden“ soll dadurch erreicht werden, dass ein potentieller Täter aufgrund der hohen Entdeckungswahrscheinlichkeit darauf verzichtet ein Verbrechen zu begehen.

In diesem Zusammenhang spielt auch eine optimale Beleuchtung der Umgebung bei Dunkelheit eine wesentliche Rolle. Abbildung elf zeigt ein negatives Beispiel. Durch große Unterschiede zwischen beleuchteten und unbeleuchteten

<sup>272</sup> Nach Wootton, Andrew B.; Davey, Caroline L. (2003): S. 3.

<sup>273</sup> Einen ausführlicheren Überblick über die praktische Umsetzung von CPTED-Maßnahmen gibt u.a. Atlas, Randall I. (2008).

<sup>274</sup> Vgl. beispielsweise St. Petersburg Police Department (Hg.) (o.J.) oder Office Of Neighborhood Involvement (Hg.) (2009) oder Richard Associates (Hg.) (o.J.).

<sup>275</sup> Vgl. Newport News Police Department (Hg.) (o.J.).

ten Bereichen entstehen direkt vor dem Hauseingang im Lichtschatten gute Versteckmöglichkeiten. Der Raum ist damit nicht gut überschaubar.



Abbildung 11: Beispiel für einen Hauseingang, der nicht gemäß den CPTED-Anforderungen beleuchtet wird.<sup>276</sup>

## 2. Element: „Natural Access Control” – natürliche Zugangskontrolle<sup>277</sup>

Durch eine überlegte Anordnung von Eingängen, von Zäunen, Beleuchtung und einer entsprechenden Garten- oder Umweltgestaltung, soll erreicht werden, dass die Personen, die einen Raum oder ein Objekt legitimiert betreten, einen bestimmten Weg nehmen. “The goal with this principle is not necessarily to keep intruders out, but to direct the flow of people while decreasing the opportunity for crime”<sup>278</sup>.

Durch diese Steuerung kann erreicht werden, dass potentielle Täter, die möglicherweise versuchen, den Raum auf andere Weise zu betreten unmittelbar auffallen. Außerdem können durch eine geschickte Umweltgestaltung auch Fluchtmöglichkeiten verringert werden.<sup>279</sup>

---

<sup>276</sup> Office Of Neighborhood Involvement (Hg.) (2009): S. 3.

<sup>277</sup> Vgl. beispielsweise St. Petersburg Police Department (Hg.) (o.J.) oder Office Of Neighborhood Involvement (Hg.) (2009) oder Richard Associates (Hg.) (o.J.).

<sup>278</sup> Vgl. Newport News Police Department (Hg.) (o.J.): S. 2.

<sup>279</sup> Vgl. St. Petersburg Police Department (Hg.): S.2.

### 3. Element: „Territorial Reinforcement“ – Territorialität<sup>280</sup>

Als weiteres CPTED-Element gilt die Verdeutlichung von territorialen Strukturen. Das bedeutet, dass eine klare und für jedermann ersichtliche Trennung zwischen privatem, halbprivatem, halböffentlichem und öffentlichem Raum erfolgen sollte.<sup>281</sup> Diesem Ansatz liegt beispielsweise die Erkenntnis zu Grunde, „dass Raumstrukturen, die ‚öffentlichen Raum‘ signalisieren, eher zu Einbrüchen verleiten als solche, die private Kontrolle verkörpern“<sup>282</sup>.

Außerdem soll bei den Bewohnern des Territoriums ein „sense of ownership“<sup>283</sup> geschaffen werden. Fühlen sich die Bewohner nämlich für einen Bereich verantwortlich, erhöht sich auch die soziale Kontrolle für diesen Raum. „Owners have a vested interest and are more likely to challenge intruders or report them to the Police“<sup>284</sup>. Die Abgrenzung von öffentlichem und privatem Raum kann mit verschiedenen Mitteln erfolgen. Es müssen keine hohen Mauern oder Zäune gebaut werden. Es genügt möglicherweise schon eine „Markierung des Übergangs zum öffentlichen Raum durch symbolische Barrieren wie offene Tore, Treppen, Bepflanzungen und Bodentextur“<sup>285</sup>, wie sie beispielsweise Abbildung 12 zeigt.

---

<sup>280</sup> Vgl. beispielsweise St. Petersburg Police Department (Hg.) (o.J.) oder Office Of Neighborhood Involvement (Hg.) (2009) oder Richard Associates (Hg.) (o.J.).

<sup>281</sup> Vgl. Schubert, Herbert; Spieckermann, Holger; Veil, Katja (2007):S.33.

<sup>282</sup> Eisenhardt, Thilo (2012). S. 90.

<sup>283</sup> Newport News Police Department (Hg.) (o.J.): S. 2.

<sup>284</sup> Ebd.

<sup>285</sup> Schubert, Herbert; Spieckermann, Holger; Veil, Katja (2007):S.33.



Abbildung 12: Trennung von Straße (öffentlicher Raum) und Grundstück (privater Raum) durch unterschiedliche Pflastersteine im Eingangsbereich<sup>286</sup>

#### 4. Element: „Maintenance” – Instandhaltung<sup>287</sup>

Entsprechend den Erkenntnissen aus der Broken-Windows-Theorie, fordert das vierte CPTED Element, dass Gebäude instandzuhalten sind. Denn „Maintenance allows for the continued use of a space for its intended purpose. It also serves as an additional expression of ownership. A well maintained home, building or community creates a sense of ownership, which helps to deter criminals. A good maintenance strategy directly impacts the fear of crime in a community due to residents’ perceptions of responsibility and caring in the neighborhood”<sup>288</sup>.

Der CPTED-Ansatz wurde theoretisch bereits in den 1970er Jahren intensiv wissenschaftlich beleuchtet.<sup>289</sup> In den 2000er Jahren wurde erneut eine große Anzahl Literatur über den Ansatz publiziert.<sup>290</sup> Vor allem in englischsprachigen Län-

<sup>286</sup> Abbildung: Albert Haus (Hg.) (o.J.).

<sup>287</sup> Vgl. beispielsweise St. Petersburg Police Department (Hg.) (o.J.) oder Office Of Neighborhood Involvement (Hg.) (2009) oder Richard Associates (Hg.) (o.J.).

<sup>288</sup> St. Petersburg Police Department (Hg.) (o.J.): S. 2.

<sup>289</sup> Vgl. Gibson, Vactoria; Johnson, Derek (2013): S. 4.

<sup>290</sup> Vgl. ebd.: S. 2, 3.

dern und im nordeuropäischen Raum hat CPTED große Bedeutung erlangt.<sup>291</sup> Aufgrund der langen Zeit, in der nun bereits darüber geforscht wird, hat sich der Ansatz weiterentwickelt. Beispielsweise wurde CPTED durch das Crime Lifecycle Modell der englischen Universität Salford nochmals ausdifferenziert.<sup>292</sup> Dieses Modell will den „Entwurfs- und Gestaltungsprozess in allen Entwicklungsstadien auch auf die Relevanz für Sicherheit [...] überprüfen und dabei möglichst viele gestalterische Möglichkeiten [...] berücksichtigen“<sup>293</sup>. Dadurch verändert sich die Herangehensweise an städtebauliche Kriminalprävention wesentlich. Sicherheitliche Aspekte und kriminalpräventive Ansätze werden direkt in den Planungsprozess integriert und nicht mehr im Nachhinein auf bereits erstellte Pläne angewendet.<sup>294</sup>

Der CPTED-Ansatz und seine Weiterentwicklung machen deutlich, dass kriminologische Theorien, eine erhebliche Bedeutung für die Stadtentwicklungsplanung haben. Ohne den Defensible-Space-Ansatz oder die Broken-Windows-Theorie wäre die Entwicklung des CPTED-Modells nicht denkbar. Auch die kriminologischen Forschungen über Kriminalitätsfurcht führten zu konkret nutzbaren Erkenntnissen für die Stadtentwicklungsplanung.

---

<sup>291</sup> Vgl. Gibson, Victoria; Johnson, Derek (2013): S. 1.

<sup>292</sup> Vgl. beispielsweise Wootton, Andrew B.; Davey, Caroline L. (2003).

<sup>293</sup> Schubert, Herbert; Spieckermann, Holger; Veil, Katja (2007): S. 34.

<sup>294</sup> Vgl. ebd.

### **3. Die Kriminologische Regionalanalyse als Grundlage für präventive Maßnahmen der Stadtentwicklungsplanung**

In den vorangegangenen Abschnitten wurden mehrere kriminologische Theorien vorgestellt, die der Stadtentwicklungsplanung Ansätze liefern können, um der Entstehung von Kriminalität vorzubeugen. Es wurde dargestellt, dass es bereits sinnvolle Anwendungsbereiche für kriminalpräventive Maßnahmen im Rahmen der Stadtentwicklungsplanung gibt.

Allerdings wurde auch beschrieben, wie komplex die Entstehung von Kriminalität und abweichendem Verhalten ist. Bisweilen gibt es zudem Unklarheiten über einzelne Theorien, verschiedene Ansätze widersprechen sich möglicherweise sogar. Zum Teil sind Theorien und daraus abgeleitete Präventionsansätze nur auf bestimmte Delikte anwendbar.

Für den kommunalen Praktiker stellt sich nun die Frage, wie der erste Schritt aussehen sollte, wenn es darum geht eine kriminalpräventive Komponente in die Stadtentwicklungsplanung zu integrieren. Angesichts dieser berechtigten Fragestellung, wird im folgenden Abschnitt auf die so genannte Kriminologische Regionalanalyse eingegangen. Sie könnte die Basis für die Gestaltung einer kriminalpräventiven Stadtentwicklungsplanung bilden.

Grundlage für jegliche Form von Prävention ist eine sorgfältige Analyse des Ist-Zustandes. Im Zusammenhang mit der Kontrolle von Kriminalität bedeutet das, dass erst klar sein muss, wie sich die objektive und subjektive Sicherheitslage in einer Stadt oder einem Stadtgebiet darstellt, ehe über mögliche Präventionsansätze nachgedacht werden kann. Wird die Ist-Situation nicht sorgfältig erhoben, können präventive Maßnahmen ins Leere laufen oder sogar kontraproduktiv wirken. Es ist somit empfehlenswert, ehe kriminalpräventive Maßnahmen in die Stadtentwicklungsplanung integriert werden, die aktuelle Kriminalitätslage zu untersuchen. Im Kapitel 2.1 wurde erläutert, dass die Messung von Kriminalität kompliziert ist. Für sozialpolitische oder stadtplanerische Maßnahmen genügt es nicht die Kriminalitätsbelastung anhand der PKS zu bestimmen. Die PKS kann zwar als eine Da-

tenquelle herangezogen werden, aufgrund ihrer Schwächen muss sie jedoch zwingen durch weitere Daten ergänzt werden.

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, könnte ein Stadtentwicklungsplaner auf die so genannte Kriminologische Regionalanalyse zurückgreifen. Der „Kriminologischen Regionalanalysen liegt die Annahme zugrunde, dass die Beschaffenheit einer Stadt, eines Stadtteils oder einer Region entscheidende Auswirkungen auf das Sozialverhalten und damit auch auf die Kriminalität hat“<sup>295</sup>.

Die Methode ist daher eng mit den räumlich orientierten Kriminalitätstheorien, die in dieser Arbeit beschrieben wurden, verbunden. Es erscheint somit sinnvoll sie auch für die Entwicklung raumbezogener Präventionsmaßnahmen einzusetzen. Kriminologische Regionalanalysen „zielen darauf ab, Daten aus vielen - nicht nur polizeilichen - Quellen zusammenzutragen und zu analysieren, um daraus eine wohlbegründete regionale Kriminalstrategie zu gewinnen. Kriminologische Regionalanalysen liefern ferner eine Beschreibung der räumlichen Kriminalitätsverteilung und analysieren die Ursachen von Kriminalität in einem begrenzten kriminalgeografischen Raum“<sup>296</sup>.

Ganz konkret werden im Rahmen einer Kriminologischen Regionalanalyse Daten zur Untersuchungsregion, zum Beispiel zur Bebauung, zur Infrastruktur usw. erhoben. Darüber hinaus werden Daten zur Kriminalitätslage gesammelt, zum Beispiel durch die PKS oder durch Befragungen zur Aufhellung des Dunkelfeldes. Des Weiteren wird die bereits existierende lokale Präventionsarbeit zur Kontrolle der Kriminalität im Rahmen der Kriminologischen Regionalanalyse ausgewertet.<sup>297</sup>

Die Kombination aus sozioökonomischen und räumlichen Daten kann dann in Bezug zur objektiven Kriminalitätslage aber auch zur subjektiven Kriminalitätsfurcht gesetzt werden kann. Es ergibt sich ein realitätsnahes und umfassendes Bild, das entsprechend seriöse Präventionsmaßnahmen ermöglicht. Die Methode wird also der Komplexität von Kriminalität gerecht.

Durch die die Kriminologische Regionalanalyse werden außerdem die statistischen Fehlerquellen verringert, die vielen Kriminalstatistiken immanent sind.

---

<sup>295</sup> Hankel, Natalia (o.J.).

<sup>296</sup> Ebd.

<sup>297</sup> Vgl. ebd.

Durch die Bevölkerungsbefragung zum Dunkelfeld, können beispielsweise die Schwächen der PKS ausgeglichen werden. Die Wahrscheinlichkeit einer Fehlinterpretation der tatsächlichen Lage sinkt dadurch.

Besonders hervorzuheben ist weiterhin, dass die Kriminologische Regionalanalyse ganz gezielt nur einen beschränkten Raum in den Blick nimmt: „Jede kriminologische Regionalanalyse wird unter besonderen Bedingungen durchgeführt und ist dadurch einzigartig. Die einfache Übertragung der so gewonnenen Ergebnisse auf eine andere Region ist wenig sinnvoll, weil jede Region ihre spezifischen Merkmale und Einflussfaktoren hat“<sup>298</sup>. Die Methode berücksichtigt also auch die komplexen Entstehungsprozesse von Kriminalität indem sie auf die lokale Situation eingeht. Es wurde beispielsweise festgestellt, dass eine Analyse auf Ebene einer Großstadt der besonderen Situation in kleinen Stadtteilen nicht gerecht wird.<sup>299</sup> Außerdem führt ein zu großer Untersuchungsraum zu einer unüberschaubaren Menge von Daten, die möglicherweise nicht mehr tiefgründig analysiert werden können.<sup>300</sup> Es ist daher anzuraten den Untersuchungsraum möglichst klein zu wählen, um die Stärke der Kriminologischen Regionalanalyse, sich auf einen beschränkten Raum zu konzentrieren, auszunutzen.

Allerdings muss darauf geachtet werden, dass der Raum dennoch eine aussagekräftige statistische Analyse zulässt.<sup>301</sup> Es wird hier zum Teil von einem „Dilemma“<sup>302</sup> gesprochen, in dem sich die Kriminologische Regionalanalyse befindet. Ist der Untersuchungsraum zu groß, werden Besonderheiten auf kleinerer räumlicher Ebene missachtet. Die Menge der Daten ist zudem möglicherweise nicht mehr bearbeitbar. Ist der Raum zu klein, kann möglicherweise keine sinnvolle statistische Auswertung mehr betrieben werden.<sup>303</sup> Es gilt also der Leitsatz, dass der Untersuchungsraum so klein wie möglich und so groß wie nötig sein muss. Eine ausdifferenziertere Empfehlung lässt sich nach aktuellem Stand der Wissenschaft nicht aussprechen. Hier sollte versucht werden den Praktikern anhand weiterer Untersuchungen eine präzisere Handlungsempfehlung an die Hand zu geben.

---

<sup>298</sup> Hankel, Natalia (o.J.).

<sup>299</sup> Vgl. ebd.

<sup>300</sup> Vgl. Luff, Johannes (2004): S. 6.

<sup>301</sup> Vgl. ebd.

<sup>302</sup> Luff, Johannes (1998): S. 126.

<sup>303</sup> Ebd.



Wird das Problem der Größe des Untersuchungsraumes gelöst, können anhand der dann, durch die Kriminologische Regionalanalyse gewonnenen Daten, seriöse Präventionsmaßnahmen abgeleitet werden. Da die Ist- Situation durch die genaue Datenerhebung umfassend beleuchtet wurde, lassen sich gezielte, auf einen Raum beschränkte, Präventionsmaßnahmen ableiten. Wenn sich die Stadtentwicklungsplanung unter Berücksichtigung der Erkenntnisse aus den in dieser Arbeit dargestellten kriminologischen Theorien an der Ableitung von Maßnahmen beteiligen würde, könnte dies zu einem zusätzlichen kriminalpräventiven Nutzen führen. Im mehreren deutschen Städten wurden bereits Kriminologische Regionalanalysen durchgeführt.<sup>304</sup> Kommunale Praktiker finden daher einen Fundus an Beispielen, wie eine Kriminologische Regionalanalyse durchgeführt werden könnte.

Eine detailliertere Beschreibung der Methode der Kriminologischen Regionalanalyse kann und soll an dieser Stelle nicht weiter erfolgen. Hierzu existieren umfassende Ausarbeitungen und wie oben beschrieben, auch praktische Erfahrungen. Es bleibt lediglich nochmals darauf hinzuweisen, dass die Kriminologische Regionalanalyse als Basis für eine kriminalpräventive Stadtentwicklungsplanung genutzt werden könnte. Durch diese Methode wird deutlich mit welchen Delikten ein Stadtteil besonders belastet ist und wie die Bevölkerung damit umgeht. Entsprechend dieser Erkenntnisse können nicht nur präventive Maßnahmen im Rahmen der Sozialpolitik getroffen werden. Es lassen sich auch sekundärpräventive Maßnahmen, wie zum Beispiel die Verringerung von Tatgelegenheiten mit Hilfe städtebaulicher Veränderungen ableiten. Außerdem lässt sich möglicherweise mit Hilfe der Stadtentwicklungsplanung die Situation in sozialen Brennpunkten und Angsträumen verbessern, indem Erkenntnisse der oben beschriebenen kriminologischen Theorien umgesetzt werden. Weil die Kriminologische Regionalanalyse gezielt auf die räumlich beschränkten Probleme aufmerksam macht, lassen sich die kriminologischen Theorien auch leichter auswählen, die auf das jeweilige Deliktfeld oder die jeweilige Tätergruppe angewendet werden könnten.

---

<sup>304</sup> In Luff, Johannes (2004): S. 4 werden konkret: Bochum, Bonn, Delmenhorst, Essen, Freiburg, Hamburg-Altona, Lingen, Lübeck, Neumünster, Osnabrück, Rosenheim, Rostock, Solingen, Suhl und Weimar genannt.

Es kann daher abschließend festgehalten werden: „Wenn der Arbeitsaufwand und die damit verbundenen Kosten kontrolliert werden [...] erscheint die Kriminologische Regionalanalyse [...] als eine profunde Entscheidungsgrundlage für die politisch und polizeilich Verantwortlichen einer Gemeinde zur Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit“<sup>305</sup>.

## 4. Fazit und Ausblick in die Zukunft

Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Untersuchung der Frage, welche Bedeutung kriminologische Theorien für die Stadtentwicklungsplanung haben beziehungsweise haben könnten, wenn es darum geht einen sicheren städtischen Lebensraum zu schaffen. Um diese Forschungsfrage zu beantworten wurden verschiedene kriminologische Theorien auf ihre Nutzbarkeit für die Stadtentwicklungsplanung untersucht. Wie Abschnitt 2.3 der Arbeit zeigt, lassen sich aus verschiedenen Theorien tatsächlich kriminalpräventive Ansätze für die Stadtentwicklungsplanung ableiten.

Die Hypothese, dass sich durch die Beachtung kriminologischer Theorien bei der Stadtentwicklungsplanung praktische Maßnahmen ableiten lassen, die dazu beitragen können, dass ein möglichst sicherer städtischer Lebensraum entsteht, kann somit als bestätigt angesehen werden. Diese Erkenntnis darf allerdings nicht missverstanden werden. Es gilt Folgendes zu bedenken:

1. Kriminalität und abweichendes Verhalten sind gesellschaftsimmanent und werden somit niemals gänzlich verschwinden.
2. Kriminalität unterscheidet sich je nach Form und Deliktsart enorm. Dementsprechend unterscheiden sich auch die möglichen Ursachen für bestimmte Delikte. Daraus folgt, dass Präventionsbemühungen sich nach Kriminalitätsform und Tätergruppe zu richten haben und stark differenziert sein müssen. Eine pauschal wirksame präventive Maßnahme existiert

---

<sup>305</sup> Luff, Johannes (2004): S. 8.

nicht. Jede präventive Maßnahme muss auf die jeweilige Situation genau abgestimmt werden.

3. Die dargestellten kriminologischen Theorien bilden, nach aktuellem Stand der Wissenschaft, einen Versuch Kriminalität zu erklären und zu prognostizieren. Obgleich einige Theorien zu empirisch bestätigten Ergebnissen führten, besteht in Zusammenhang mit anderen Theorien noch erheblicher Forschungsbedarf.

Generell darf jedoch nicht aus den Augen verloren werden, dass es sich bei Kriminalität und abweichendem Verhalten um komplexe Prozesse handelt, die von einer Vielzahl von Variablen beeinflusst werden. Menschliches Verhalten ist und wird daher wohl immer in gewisser Form mehrdeutig und unfassbar bleiben.<sup>306</sup>

Die dargestellten Ansätze für die Stadtentwicklungsplanung sind demnach nicht als eine Art mathematische Formeln zu verstehen, die immer zu einem Ergebnis führen. Vielmehr ist die Stadtentwicklungsplanung gefragt, sich an der Forschung über Kriminalität und Unsicherheit in der modernen Stadt zu beteiligen. Somit könnten kriminologische Theorien korrigiert, angepasst und weiterentwickelt werden. Schließlich soll dem Ziel den Bewohnern einer Stadt einen sicheren Lebensraum zu bieten, möglichst nahen gekommen werden.

4. Weiterhin ist festzuhalten, dass die dargestellten kriminologischen Theorien nicht so verstanden werden dürfen, dass bestimmte Gebäudetypen oder architektonische Formen Kriminalität direkt verursachen.

Es ist vielmehr zu vermuten, dass Umweltbedingungen in Kombination mit sozialen Aspekten zu einer mittelbaren Wirkung führen.<sup>307</sup> Während die Datenlage in Deutschland sich insgesamt als nicht aussagekräftig zeigt,<sup>308</sup> kommen ausländische Studien zu dem Ergebnis, dass „bestimmten strukturellen Gestaltungsformen auf Ebene des Städtebaus ein erhöhtes

---

<sup>306</sup> Vgl. Stangl, Werner (2014).

<sup>307</sup> Vgl. Kasperzak, Thomas (2000): S. 289 ff.

<sup>308</sup> Vgl. ebd.

kriminogenes Potential immanent ist“<sup>309</sup>. Hierbei wird zumeist betont, dass es nicht die Architektur ist, die Kriminalität hervorruft, sondern soziologische oder psychologische Besonderheiten, die sich im täglichen Zusammenleben der Bewohner des betroffenen städtischen Lebensraumes ergeben.<sup>310</sup> Zumindest ein mittelbarer Zusammenhang zwischen (baulicher) Umwelt und Kriminalität gilt daher als nachgewiesen.<sup>311</sup>

Aus verschiedenen kriminologischen Theorien wurde in anglo-amerikanischen und nordeuropäischen Staaten der dort inzwischen bereits weit verbreitete Ansatz des CPTED abgeleitet. Während in anderen Ländern somit seit längerem gestalterische Elemente gezielt mit kriminalpräventiven Überlegungen verknüpft werden, werden in Deutschland kriminalpräventive Aspekte und Stadtentwicklungsplanung beziehungsweise Stadtgestaltung erst schrittweise zusammengeführt. „Die wesentlichen Anstöße zur Beachtung städtebaulicher Kriminalprävention sind aus einzelnen Bundesländern gekommen, die Handbücher und Gestaltungsrichtlinien entwickelt haben sowie Erfahrungen in Modellprojekten sammeln. In den meisten Bundesländern ist präventive Stadtgestaltung jedoch noch kein Qualitätsstandard des Planungsprozesses“<sup>312</sup>.

Auch wenn deutlich gemacht werden muss, dass es in deutschen Städten bisher keine überbordende Kriminalität gibt, so existiert nachgewiesener Maßen in Deutschland dennoch ein so genanntes Stadt-Land-Gefälle.<sup>313</sup> Es fällt demnach auch in den Zuständigkeitsbereich kommunaler Behörden Kriminalitätsprävention zu betreiben. Denn „Sicherheit ist ein Teil der Lebensqualität von Städten und damit auch ein wichtiger Bestandteil der Stadtentwicklung. Ob als Standortfaktor bei der Ansiedlung von Unternehmen oder als Kriterium für die touristische Attraktivität von Städten: Sicherheit spielt immer eine Rolle“<sup>314</sup>.

Es erscheint also sinnvoll hier die Erkenntnisse, die bereits in anderen Staaten gewonnen werden konnten zu reflektieren und auf ihre Übertragbarkeit hin zu

---

<sup>309</sup> Ebd.: S. 290 ff.

<sup>310</sup> Vgl. zum Beispiel Newmans Defensible-Space-Theorie.

<sup>311</sup> Vgl. u.a. Kober, Markus (2012).

<sup>312</sup> Schubert, Herbert; Spieckermann, Holger; Veil, Katja (2007): S: 38.

<sup>313</sup> Vgl. Schwind, Hans-Dieter (2013): S. 373.

<sup>314</sup> Floeting, Holger (2013): S. 8.

überprüfen. Zu beachten ist jedoch, dass nicht jede kriminalpräventive Idee auch in Deutschland umgesetzt werden sollte. Die New Yorker Zero-Tolerance Strategie, die auf einer missverstandenen Interpretation der Broken-Windows-Theorie fußt, ist sicherlich ein abschreckendes Beispiel für einen kriminalpräventiven Ansatz, der nicht übernommen werden sollte.

Floeting formuliert hingegen treffend die Themen, die künftig für deutsche Städte im Fokus stehen sollten: „Sozialräumliche Ansätze der Stadtentwicklung und quartiersorientierte Kriminalprävention müssen sich [...] den Fragen zuwenden,

- wie es gelingen kann, die nötige Aufmerksamkeit für die Probleme des Quartiers zu erzeugen, um Unterstützung zum Handeln zu generieren, ohne zu stigmatisieren,
- wie man dem Thema „Sicherheit im Quartier“ gerecht werden kann, ohne Quartiersentwicklung zu „versicherheitlichen“
- und wie man sozialräumliche Ansätze verstetigen kann, ohne soziale Benachteiligung zu verfestigen?“<sup>315</sup>.

Die bis zum Jahr 2016 laufende Studie „transdisziplinäre Sicherheitsstrategien für Polizei, Wohnungsunternehmen und Kommunen“ an der unter anderem auch das Deutsche Institut für Urbanistik (Difu)<sup>316</sup> beteiligt ist, widmet sich diesen Problemen und liefert möglicherweise hilfreiche Anregungen.<sup>317</sup> Es bleibt in jedem Fall zu hoffen, dass die Forschungsbemühungen zu gewinnbringenden Ergebnissen führen werden.

Aus wissenschaftlicher Perspektive bleibt schließlich festzuhalten: „Stadtentwicklung ist spannend. Es ist [...] keineswegs ausgemacht, in welchen Städten Menschen im 21. Jahrhundert leben werden. Dass die deutliche Mehrheit in Städten leben wird, ist jedoch gesichert. Und damit bleibt die Frage des sozialen Zusam-

---

<sup>315</sup> Floeting, Holger (2013): S. 14.

<sup>316</sup> Das Difu befasst sich in einigen Publikationen eingehend mit dem Thema Sicherheit in der Stadt. Nähere Informationen lassen sich unter:

„<http://www.difu.de/themenfelder/politik-recht-verwaltung/sicherheit.html>“ finden.

<sup>317</sup> Vgl. Landeskriminalamt Niedersachsen (Hg.) (2013):

menlebens von Menschen eines der interessantesten Untersuchungsgebiete der Stadtforschung<sup>318</sup>.

Zum sozialen Zusammenleben gehört auch die Kriminalitätsbelastung in einer Stadt und die Furcht der Stadtbewohner vor Kriminalität. Es ist daher zu hoffen, dass insbesondere das Thema der Kriminalprävention in Deutschland unter kommunalen Handlungsträgern noch größere Bedeutung erlangt als bisher. Obgleich noch weiterer Forschungsbedarf besteht, wird durch die vorliegende Arbeit deutlich, dass es nicht an Ansätzen für eine kriminalpräventive Stadtentwicklungsplanung fehlt. Eine interdisziplinäre Herangehensweise und eine vertiefte Kooperation zwischen Wissenschaft und stadtentwicklungsplanerischer Praxis, könnte dazu beitragen den Lebensraum Stadt, zum Wohle der Bewohner, sicherer zu machen.

---

<sup>318</sup> Reschl, Richard (2007): S. 306.

# Literaturverzeichnis

**Albert Haus** (Hg.) (o.J.). Online verfügbar unter [http://www.albert-haus.de/uploads/tx\\_imagecarousel/Alberth13.jpg](http://www.albert-haus.de/uploads/tx_imagecarousel/Alberth13.jpg), zuletzt geprüft am 17.10.2014.

**Arp**, Anja (2014): Warum Wohnen immer teurer wird (Aus Kultur und Sozialwissenschaften). Deutschlandfunk, 05.06.2014. Online verfügbar unter [http://www.deutschlandfunk.de/wohnungspolitik-warum-wohnen-immer-teurer-wird.1148.de.html?dram:article\\_id=288465](http://www.deutschlandfunk.de/wohnungspolitik-warum-wohnen-immer-teurer-wird.1148.de.html?dram:article_id=288465), zuletzt geprüft am 20.09.2014.

**Atlas**, Randall I. (2008): 21st Century Security and CPTED: Designing for Critical Infrastructure Protection and Crime Prevention. Oxford: Taylor & Francis.

**Bagaeen**, Samer; Uduku, Ola (2010): Gated Communities: Social Sustainability in Contemporary and Historical Gated Developments: Earthscan LLC.

**Bayerisches Ministerium des Innern für Bau und Verkehr** (Hg.) (o.J.): Öffentliche Sicherheit und Ordnung. Online verfügbar unter <https://www.stmi.bayern.de/sus/inneresicherheit/sicherheitundordnung/index.php>, zuletzt geprüft am 16.11.2014.

**Bechle**, Karsten (2014): Mexiko. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54652/mexiko>, zuletzt geprüft am 29.07.2014.

**Behr**, Rafael (1993): Polizei im gesellschaftlichen Umbruch. Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung bei der Schutzpolizei in Thüringen. Holzkirchen/Obb.: Felix (Empirische Polizeiforschung, Bd. 6).

**Behr, Rafael** (2001): Rekommunalisierung von Polizeiarbeit: Rückzug oder Dislokation des Gewaltmonopols? Vortrag anlässlich der Tagung der Sektion »Staatslehre und politische Verwaltung« u.a. an der PFA Münster vom 17.-19.5.2001. In: <http://www.rafael-behr.de/pics/rekommunalisierung.pdf>.

**Beirne, Piers; McKay, Henry D.; Shaw, Clifford Robe** (2006): Juvenile delinquency and urban areas. A study of rates of delinquents in relation to differential characteristics of local communities in American cities. London: Routledge

**Bibliographisches Institut GmbH** (Hg.) (2013): Straßenkriminalität, die (Duden). Online verfügbar unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Straszenkriminalitaet>, zuletzt geprüft am 16.08.2014.

**Boers, Klaus** (1991). Kriminalitätsfurcht: Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems. Pfaffenweiler: Centaurus.

**Bulmer, Martin** (1986): The Chicago school of sociology. Institutionalization, diversity, and the rise of sociological research. Pbk. ed. Chicago: University of Chicago Press (The heritage of sociology).

**Bundesamt für Justiz** (Hg.) (o.J.): Strafverfolgungsstatistik. Online verfügbar unter [https://www.bundesjustizamt.de/DE/Themen/Buergerdienste/Justizstatistik/Strafverfolgung/Strafverfolgung\\_node.html](https://www.bundesjustizamt.de/DE/Themen/Buergerdienste/Justizstatistik/Strafverfolgung/Strafverfolgung_node.html), zuletzt geprüft am 02.10.2014.

**Bundeskriminalamt** (Hg.) (2014 a): Polizeiliche Kriminalstatistik. Bundesrepublik Deutschland Jahrbuch 2013. Wiesbaden.

**Bundeskriminalamt** (Hg.) (2014 b): Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS). Online verfügbar unter



[http://www.bka.de/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/pks\\_\\_node.html](http://www.bka.de/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/pks__node.html), zuletzt geprüft am 03.08.2014.

**Bundesministerium des Innern und Bundesministerium der Justiz** (Hg.) (2006): Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht. Berlin.

**Bürgerbewegung pro NRW** (Hg.) (2014): Duisburg: Angstraum Stadt, wir haben es satt! Online verfügbar unter <http://pro-nrw.net/duisburg-angstraum-stadt-wir-haben-es-satt/>, zuletzt geprüft am 07.09.2014.

**Diekmann**, Andreas (2008): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 19. Aufl., Orig.-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl.

**Diekmann**, Andreas; Opp, Karl-Dieter (1979): Anomie und Prozesse der Kriminalitätsentwicklung im sozialen Kontext. Vorschläge für die Weiterentwicklung und Formalisierung der Anomietheorie. In: Zeitschrift für Soziologie 8 (4), S. 330–343.

**Die Welt** (Hg.) (2013): Paris - Stadt der Diebe statt Stadt der Liebe? Online verfügbar unter [http://www.welt.de/newsticker/dpa\\_nt/infoline\\_nt/boulevard\\_nt/article118633290/Paris-Stadt-der-Diebe-statt-Stadt-der-Liebe.html](http://www.welt.de/newsticker/dpa_nt/infoline_nt/boulevard_nt/article118633290/Paris-Stadt-der-Diebe-statt-Stadt-der-Liebe.html), zuletzt geprüft am 28.09.2014.

**Dollard**, John; et al. (1939). Frustration and aggression. New Haven: Yale University Press.

**Dreher** (Hg.): Das Modell New York: Kriminalprävention durch "Zero tolerance"? Beiträge zur aktuellen kriminalpolitischen Diskussion. Holzkirchen/Obb.: Felix (Empirische Polizeiforschung, Bd. 12), S. 76–86.

**Duden online** (Hg.) (o.J.): Devianz, die. Online verfügbar unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Devianz>, zuletzt geprüft am 02.04.2014.

**Eich**, Franz X. (1982): Soziale Umweltstruktur und aggressiv-delinquente Jugendliche. Lerntheoretische Erklärungsansätze, funktionale Analyse sozialer Netzwerke und Verhaltenstherapie bei gewalttätigen Jugendlichen. Weinheim: Beltz (Beltz Forschungsberichte).

**Eifler**, Stefanie; Brandt, Daniela (2005). Videoüberwachung in Deutschland. Theorie und Praxis situationsbezogener Kriminalprävention. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 88 (3), 157-173.

**Eisenhardt**, Thilo (2012): Kriminalgeographie. Theoretische Konzepte und empirische Ergebnisse. Frankfurt am Main: Peter Lang (Studien zur Psychologie und Kriminalität, Bd. 3).

**Ekblom**, Paul (2013): S. 13. Redesigning the language and concepts of crime prevention through environmental design. Reconstructing CPTED. Skript zu einer Präsentation auf der sechsten Ajman International Urban Planning Conference: City and Security, Ajman, Vereinigte Arabische Emirate.

**Feltes**, Thomas (2001): Das "Zero-Toleranz-Konzept". Gartenzwerge aus New York. Oder: Was fangen wir mit der US-amerikanischen Polizeistrategie an? In: Kriminalistik 55, S. 85–89.

**Feltes**, Thomas (2008). Strategien und Interessen kriminalpolitischer Programme. Null-Toleranz. In: Lange, H.-J. (Hrsg.). Kriminalpolitik. Wiesbaden: VS Verlag.

**Feltes**, Thomas; Rebscher, Erich (1990): Polizei und Bevölkerung. Beiträge zum Verhältnis zwischen Polizeiarbeit ("community policing"). Holzkirchen/Obb.: Felix Verlag (Empirische Polizeiforschung, Bd. 1).

**Fischer**, Sebastian (2014): Proteste in Missouri: Gouverneur entmachtet die verhasste Polizei von Ferguson. Hg. v. Spiegel Online. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/toter-michael-brown-us-praesident-obama-kritisiert-polizei-in-ferguson-a-986202.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2014.

**Floeting**, Holger (2013): Urbane Sicherheit. "Es muss etwas passieren" - (Un-) Sicherheit und Stadtentwicklung. In: forum kriminalprävention (4), S. 8–14.

**Füller**, Henning; Glasze, Georg (2014): Gated communities und andere Formen abgegrenzten Wohnens. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 63 (4-5), S. 33–38.

**Gibson**, Vectoria; Johnson, Derek (2013): CPTED, but not as we know it: Investigating the conflict of frameworks and terminology in crime prevention through environmental design. Hg. v. Department of Engineering and Environment, Northumbria University. Newcastle upon Tyne.

**Gillenkirch**, Robert; Haas, Hans-Dieter; Neumair, Simon-Martin (o.J.): Aktionsraum. Hg. v. Springer Gabler Verlag (Gabler Wirtschaftslexikon). Online verfügbar unter <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/54968/aktionsraum-v6.html>, zuletzt geprüft am 24.09.2014.

**Glasze**, Georg (2003): Die fragmentierte Stadt. Ursachen und Folgen bewachter Wohnkomplexe im Libanon. Opladen: Leske + Budrich (Stadtforschung aktuell, Bd. 89).

**Graw**, Ansgar (2014): Der Tag, an dem die US-Polizei mein Feind wurde. Hg. v. Die Welt. Online verfügbar unter <http://www.welt.de/politik/ausland/article131363772/Der-Tag-an-dem-die-US-Polizei-mein-Feind-wurde.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2014.

**Gotthold, Kathrin** (2014): Machen teure Wohnungen Deutschland dumm? Hg. v. Die Welt. Online verfügbar unter <http://www.welt.de/finanzen/immobilien/article128913250/Machen-teure-Wohnungen-Deutschland-dumm.html>, zuletzt geprüft am 12.09.2014.

**Guyton, Patrick** (2014): Flüchtlinge in Deutschland. Bayern verhängt Aufnahme-stopp für Asylbewerber. Hg. v. Der Tagesspiegel. Online verfügbar unter <http://www.tagesspiegel.de/politik/fluechtlinge-in-deutschland-bayern-verhaengt-aufnahmestopp-fuer-asylbewerber/10687628.html>, zuletzt geprüft am 12.09.2014.

**Haas, Hans-Dieter; Neumair, Simon-Martin** (o.J.): Mental Map. Hg. v. Springer Gabler Verlag (Gabler Wirtschaftslexikon). Online verfügbar unter <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/10074/mental-map-v8.html>, zuletzt geprüft am 24.09.2014.

**Hajonides, Titia** (1987): Buiten gewoon veilig. Hoe ruimtelijke maatregelen kunnen bijdragen aan het verminderen van seksueel geweld op straat. [Soest], Rotterdam: Goossens/Mets; Stichting Vrouwen Bouwen & Wonen.

**Hankel, Natalia** (o.J.): Kriminologische Regionalanalyse. Hg. v. Thomas Feltes. Online verfügbar unter [http://www.krimlex.de/artikel.php?BUCHSTABE=&KL\\_ID=217](http://www.krimlex.de/artikel.php?BUCHSTABE=&KL_ID=217), zuletzt geprüft am 02.11.2014.

**Heissler, Julian** (2009): Gated Communities. Todsicher in der Isolation. Hg. v. Spiegel Online. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/panorama/gated-communities-todsicher-in-der-isolation-a-656192-druck.html>, zuletzt geprüft am 29.07.2014.

**Heppekausen, Ulf** (1999): Die Kölner Statuten von 1437. Ursachen, Ausgestaltung, Wirkungen. Köln: Böhlau (Rechtsgeschichtliche Schriften, Bd. 12).

**Hermann**, Dieter; Laue, Christian (2003): Vom „Broken-Windows-Ansatz“ zu einer lebensstilorientierten ökologischen Kriminalitätstheorie. In: Soziale Probleme. Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle 14 (2), S. 107–137.

**Herold**, Horst (1968): Kriminalgeographie - Ermittlung und Untersuchung der Beziehung zwischen Raum und Kriminalität. Hamburg (Grundlagen der Kriminalistik, 4).

**Hess**, Henner (1997): New York zieht Lehren aus den zerbrochenen Fensterscheiben. Eine neue Polizeistrategie zwischen Enthusiasmus und Kritik. In: Gunther

**Hess**, Henner (2003): Polizeistrategie und Kriminalität - das umstrittene Beispiel New York. In: Martin Herrnkind und Sebastian Scheerer (Hg.): Die Polizei als Organisation mit Gewaltlizenz: Möglichkeiten und Grenzen der Kontrolle. Münster: LIT Verlag, S. 49–105.

**Hiller**, Klaus (2010): „Sicherheit im Stadtquartier – Angsträume und Präventionsmaßnahmen“. Vortrag am Stadtmarketing-Tag des Einzelhandelsverbandes BW e. V. CIMA Beratung + Management GmbH, 29.11.2010.

**Hummel**, Andreas (2013): Thüringer Kommunen sparen bei Straßenbeleuchtung. Hg. v. Thüringer Allgemeine. Online verfügbar unter <http://www.thueringer-allgemeine.de/web/zgt/leben/detail/-/specific/Thueringer-Kommunen-sparen-bei-Strassenbeleuchtung-685393354>, zuletzt geprüft am 11.09.2014.

**Hürter**, Tobias (2011): Können wir wirklich frei entscheiden? In: Zeit Wissen (6).

**IHK Nürnberg für Mittelfranken** (Hg.) (2003): Sicherheit als Standortfaktor. Online verfügbar unter <http://www.ihk-nuernberg.de/de/IHK-Magazin-WiM/WiM-Archiv/WIM-Daten/2003-11/IHK-News/Sicherheit-als-Standortfaktor.jsp>, zuletzt geprüft am 23.08.2014.

**Johannes Gutenberg-Universität Mainz** (Hg.) (2010): Kriminologie. Online verfügbar unter <http://www.jura.uni-mainz.de/bock/318.php>, zuletzt geprüft am 05.08.2014.

**Kaiser**, Günther (1976): Was eigentlich ist kritisch an der "kritischen Kriminologie"? In: Günter Warda und Richard Lange (Hg.): Festschrift für Richard Lange zum 70. [siebzigsten] Geburtstag. 1. Aufl. Berlin, New York: De Gruyter, S. 521–539.

**Kaldun**, Sabine (2001): Angsträume. In: forum kriminalprävention (1), S. 22–23.

**Kasperzak**, Thomas (2000): Stadtstruktur, Kriminalitätsbelastung und Verbrechensfurcht. Darstellung, Analyse und Kritik verbrechensvorbeugender Maßnahmen im Spannungsfeld kriminalgeographischer Erkenntnisse und bauplanerischer Praxis. Holzkirchen/Obb.: Felix (Empirische Polizeiforschung, Bd. 13).

**Kloepfer**, Inge (2013): Deutschlands teuerste Städte. Die Warnliste der Bundesbank. Hg. v. Frankfurter Allgemeine. Online verfügbar unter <http://www.faz.net/aktuell/finanzen/deutschlands-teuerste-staedte-die-warnliste-der-bundesbank-12635248.html>, zuletzt geprüft am 12.09.2014.

**Kober**, Markus (2012): Stadtplanung als Kriminalprävention. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung und bpb. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/innere-sicherheit/125487/stadtplanung-als-kriminalpraevention>, zuletzt geprüft am 08.11.2014.

**Kose**, Ursula; Licka, Lilli; Kail, Eva (1996): Draußen einfach sicher - ein Planungsbeitrag zur Vermeidung von Angsträumen. In: Walter Hammerschick (Hg.): Die sichere Stadt. Prävention und kommunale Sicherheitspolitik. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges (Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie, 1995), S. 181–190.

**Kreitling**, Holger (2011): Kriminalität und Gewalt erschütterten das alte Rom. Hg. v. Die Welt. Online verfügbar unter <http://www.welt.de/kultur/history/article13614104/Kriminalitaet-und-Gewalt-erschuetterten-das-alte-Rom.html>, zuletzt geprüft am 02.08.2014.

**Kunz**, Karl-Ludwig (2011): Kriminologie. Eine Grundlegung. 6., vollst. überarb. und aktualisierte Aufl. Bern: Haupt (UTB, 1758).

**Lamnek**, Siegfried (2013): Theorien abweichenden Verhaltens. 9. Aufl. Paderborn: Fink (UTB, 740: Soziologie).

**Landeskriminalamt Niedersachsen** (Hg.) (2013): transdisziplinäre sicherheitsstrategien für polizei, wohnungsunternehmen und kommunen. Online verfügbar unter <http://www.transit-online.info/home.html>, zuletzt geprüft am 02.11.2014.

**Lazarus**, Richard S. (1991): Emotion and adaptation. New York: Oxford University Press.

**Leonhardt**, Werner (2007): Unsichere Städte? Was macht Städte sicherer? In: der Städtetag 60 (2), S. 5–7.

**Low**, Setha M. (2003): Behind the gates. Life, security, and the pursuit of happiness in fortress America. New York: Routledge.

**Luff**, Johannes (1998): Kriminologische Regionalanalyse. Beispiel Rosenheim. Hg. v. Bayerisches Landeskriminalamt. München.

**Luff**, Johannes (2004): Kriminologische Regionalanalysen. In: Kerner, Hans-Jürgen; Marks, Erich (Hrsg.): Internetdokumentation Deutscher Präventionstag. Hannover. Online verfügbar unter: [http://www.praeventionstag.de/content/9\\_praev/doku/luff/index\\_9\\_luff.html](http://www.praeventionstag.de/content/9_praev/doku/luff/index_9_luff.html), zuletzt geprüft am 02.11.2014

**Mannheim**, Hermann (1965): Comparative criminology. A textbook. London, Boston: Routledge & Kegan Paul.

**Marks**, Erich; Steffen, Wiebke; Behrmann, Dirk (2013): Sicher leben in Stadt und Land. Ausgewählte Beiträge des 17. Deutschen Präventionstages 16. und 17. April 2012 in München. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg.

**Merton**, Robert (1974): Sozialstruktur und Anomie. In: Sack, F./König, R. (Hg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt a. M., S. 283-313.

**Ministerium für Inneres und Kommunales des Landes Nordrhein-Westfalen** (Hg.) (2014): Verfassungsschutzbericht des Landes Nordrhein-Westfalen über das Jahr 2013. Düsseldorf.

**Mischau**, Anina; Kramer, Caroline; Füg, Andrea (1994): Angsträume in Heidelberg. Das Sicherheitsempfinden von Frauen in ihrer Stadt. Hg. v. Stadt Heidelberg, Amt für die Gleichstellung von Frau und Mann. Heidelberg. Online verfügbar unter [http://www.heidelberg.de/site/Heidelberg\\_ROOT/get/documents/heidelberg/PB5Documents/pdf/Sicherheitsstudie-Kurzf.p65.pdf](http://www.heidelberg.de/site/Heidelberg_ROOT/get/documents/heidelberg/PB5Documents/pdf/Sicherheitsstudie-Kurzf.p65.pdf), zuletzt geprüft am 06.09.2014.

**Mosmann**, Thomas (o.J.): Dunkelfeldforschung. Hg. v. Krimlex. Online verfügbar unter „[http://www.krimlex.de/artikel.php?BUCHSTABE=&KL\\_ID=55](http://www.krimlex.de/artikel.php?BUCHSTABE=&KL_ID=55)“, zuletzt geprüft am 23.08.2014.

**Myers**, David G.; Grosser, Christiane (2005): Psychologie. Heidelberg: Springer (Springer-Lehrbuch).

**Newman**, Oscar (1996): Creating Defensible Space. Hg. v. U.S. Department of Housing and Urban Development. Online verfügbar unter <http://www.defensiblespace.com/book.htm>, zuletzt geprüft am 01.09.2014.



**Newman**, Oscar (1972): *Defensible Space. Crime Prevention through Urban Design*. New York.

**Newman**, Oscar (Hg.) (o.J.): *Defensible Space*. The Author. Online verfügbar unter <http://www.defensiblespace.com/author.htm>, zuletzt geprüft am 29.08.2014.

**Newport News Police Department** (Hg.) (o.J.): *Crime Prevention Through Environmental Design*. Online verfügbar unter <http://www.nngov.com/DocumentCenter/Home/View/479>, zuletzt geprüft am 17.10.2014.

**Office Of Neighborhood Involvement** (Hg.) (2009): *Crime Prevention Through Environmental Design*. Portland, Oregon.

**Ostendorf**, Heribert (2010): Ursachen von Kriminalität. In: *Informationen zur politischen Bildung* (306), S. 11–17.

**Ostendorf**, Heribert (2010b): Ziele und Aufgaben des Jugendstrafrechts. S. 52. In: *Informationen zur politischen Bildung* (306), S. 48–54.

**Peters**, Helge (1996): Als Partisanenwissenschaft ausgedient, als Theorie aber nicht sterblich: der labeling approach. In: *Kriminologisches Journal* 28 (2), S. 107–115.

**Ramsay**, Malcolm (1991). *The effect of better street lighting on crime and fear: A review*. Crime Prevention Unit Paper 29. London: Home Office Press.

**Reschl**, Richard; **Rogg**, Walter (2011): *Wirtschaftsförderung und Stadtentwicklungsplanung*. Hg. v. Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg und Hochschule für öffentliche Verwaltung Kehl. Ludwigsburg, Kehl (Studienbrief für den berufsbegleitenden Master-Studiengang Public Management, Modul 6).

**Reschl, Richard** (2007): Vom Leben in der Stadt - Gemeinden und Kreise als soziale Gebilde. In: Günter Püttner und Thomas Mann (Hg.): Handbuch der kommunalen Wissenschaft und Praxis. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 291–306.

**Richard Associates** (Hg.) (o.J.): Crime Prevention through Environmental Design. Online verfügbar unter <http://richardassociates.org/Crime%20Prevention%20through%20Environmental%20Design.html>, zuletzt geprüft am 15.10.2014.

**Rolinski, Klaus** (1980): Wohnhausarchitektur und Kriminalität. Hg. v. Bundeskriminalamt. Wiesbaden (BKA-Forschungsreihe, 13).

**Roth, Andreas** (1997): Kriminalitätsbekämpfung in deutschen Grossstädten 1850-1914. Ein Beitrag zur Geschichte des strafrechtlichen Ermittlungsverfahrens. Berlin: E. Schmidt (Quellen und Forschungen zur Strafrechtsgeschichte, Bd. 7).

**Samulat, Gerhard** (2012): Freier Wille. Ohne Zufall gibt es keine Freiheit. Hg. v. Spektrum der Wissenschaft. Online verfügbar unter <http://www.spektrum.de/news/ohne-zufall-gibt-es-keine-freiheit/1168814>, zuletzt geprüft am 15.08.2014.

**Schenk, Dieter** (1997): Kriminalität. In: Der Spiegel (40), S. 70–77.

**Schnell, Rainer; Hill, Paul Bernhard; Esser, Elke** (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. 8., unveränd. Aufl. München [u.a.]: Oldenbourg.

**Schubert, Herbert; Spieckermann, Holger; Veil, Katja** (2007): Sicherheit durch präventive Stadtgestaltung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 2007 (12), S. 32–38.

**Schubert**, Klaus; Klein, Martina (2011): Das Politiklexikon. 5. aktual. Bonn: Dietz.

**Schwind**, Hans-Dieter (1981): Kriminalgeographie. In: Hans Joachim Schneider (Hg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Zürich: Kindler, S. 248–261.

**Schwind**, Hans-Dieter; Anders, Ines (2001): Kriminalitätsphänomene im Langzeitvergleich am Beispiel einer deutschen Grossstadt; Bochum 1975-1986-1998. Neuwied: Luchterhand (BKA Polizei + Forschung, Bd. 3).

**Schwind**, Hans-Dieter (2013,): Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen. 22., neubearb. u. erg. Aufl. Heidelberg: Kriminalistik (Grundlagen der Kriminalistik, 28).

**Sessar**, Klaus (1998): Zum Verbrechensbegriff. In: Günther Kaiser und Hans-Jörg Albrecht (Hg.): Internationale Perspektiven in Kriminologie und Strafrecht. Festschrift für Günther Kaiser zum 70. Geburtstag. Berlin: Duncker & Humblot, S. 427.

**Spektrum Akademischer Verlag** (Hg.) (2000): Frustrations-Aggressions-Theorie. Online verfügbar unter <http://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/frustrations-aggressions-theorie/5365>, zuletzt geprüft am 15.09.2014.

**Spiegel Online** (Hg.) (2014): Studie zur Kaufkraft: Großstädter besonders von Armut bedroht. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/armut-kaufkraft-ist-in-grossstaedten-deutlich-geringer-a-987880.html>, zuletzt geprüft am 12.09.2014.

**Stadt Zürich** (Hg.) (2014): Kriminalität. Online verfügbar unter <file:///G:/Kriminalit%C3%A4t%20-%20Stadt%20Z%C3%BCrich.htm>, zuletzt geprüft am 17.08.2014.

**Stangl, Werner** (2014): Frustrations-Aggressionstheorie (Dollard). Online verfügbar unter <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/EMOTION/A-Frustration.shtml>, zuletzt geprüft am 15.09.2014.

**Staudinger, Melanie** (2011): Reiche hinter Gittern. Hg. v. Süddeutsche.de. Online verfügbar unter <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/abgeschlossene-luxus-wohnsiedlungen-reiche-hinter-gittern-1.1194109>, zuletzt geprüft am 12.09.2014.

**Storbeck, Olaf** (2011): Das Problem der Schere zwischen Arm und Reich. Hg. v. Handelsblatt. Online verfügbar unter [http://www.handelsblatt.com/politik/oekonomie/nachrichten/oekonomie-das-problem-der-schere-zwischen-arm-und-reich/v\\_detail\\_tab\\_print/3820264.html](http://www.handelsblatt.com/politik/oekonomie/nachrichten/oekonomie-das-problem-der-schere-zwischen-arm-und-reich/v_detail_tab_print/3820264.html), zuletzt geprüft am 29.07.2014.

**St. Petersburg Police Department** (Hg.) (o.J.): Crime Prevention Through Environmental Design. Online verfügbar unter <http://www.stpete.org/police/pdf/crime-prev/CPTED-brochure.pdf>, zuletzt geprüft am 17.10.2014.

**Streich, Bernd** (2011): Stadtplanung in der Wissensgesellschaft. Ein Handbuch. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden (SpringerLink : Bücher).

**UN Habitat. United Nations Human Settlements Programme** (Hg.) (o.J.): Safety. Online verfügbar unter <http://unhabitat.org/urban-themes/safety/>, zuletzt geprüft am 20.09.2014.

**Universität Heidelberg** (Hg.) (2013): Professur für Humangeographie. Online verfügbar unter <http://www.geog.uni-heidelberg.de/human/>, zuletzt geprüft am 03.10.2014.

**Wekel**, Julian (2010): Stadtentwicklungsplanung. In: Anja Besecke: Planen - Bauen - Umwelt. Ein Handbuch. 1. Aufl. Hg. v. Dietrich Henckel. Wiesbaden: VS-Verl., S. 466–471.

**Wewetzer**, Hartmut (2013): Der Wille kann nur wollen, was das Hirn entscheidet. Hg. v. Der Tagesspiegel. Online verfügbar unter <http://www.tagesspiegel.de/meinung/wissenschaftskolumne-der-wille-kann-nur-wollen-was-das-hirn-entscheidet/7917162.html>, zuletzt geprüft am 16.08.2014.

**Wilson**, James Q.; Kelling, George L. (1996): Polizei und Nachbarschaftssicherheit: Zerbrochene Fenster. Kriminologisches Journal 28: 121-137.

**Windzio**, Michael; Simonson, Julia; Pfeiffer, Christian; Kleimann, Matthias (2007). Kriminalitätswahrnehmung und Punitivität in der Bevölkerung – Welche Rolle spielen die Massenmedien? Ergebnisse der Befragungen zu Kriminalitätswahrnehmung und Strafeinstellungen 2004 und 2006. Hannover: KFN-Forschungsbericht Nr. 106.

**Wootton**, Andrew B.; Davey, Caroline L. (2003): CrimeLifecycle. Hg. v. Design Against Crime Solution Center, University of Salford. Online verfügbar unter <file:///C:/Users/Internet/Downloads/CrimeLifecycleGuide.pdf>, zuletzt geprüft am 16.10.2014.

**Würtz**, Stefanie; Lustig, Sylvia (o.J.): Kriminalgeografie. Hg. v. Kriminologie-Lexikon Online. Online verfügbar unter [http://www.krimlex.de/artikel.php?BUCHSTABE=&KL\\_ID=103](http://www.krimlex.de/artikel.php?BUCHSTABE=&KL_ID=103), zuletzt geprüft am 20.08.2014.

**Zahm**, Diane (2007): Using Crime Prevention Through Environmental Design in Problem-Solving. Hg. v. U.S. Department of Justice. Online verfügbar unter <http://www.popcenter.org/tools/pdfs/cpted.pdf>, zuletzt geprüft am 15.10.2014.

**Zeit Online** (Hg.) (2014): Arbeitslosigkeit. Verlorene Jugend. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/wirtschaft/2014-08/jugendarbeitslosigkeit-europa-studie>, zuletzt geprüft am 12.09.2014.

**Zentrale Geschäftsstelle Polizeilicher Kriminalprävention der Länder und des Bundes** (Hg.) (2003): Städtebau und Kriminalprävention. Eine Broschüre für die planerische Praxis. Stuttgart.

**Ziegleder**, Diana; Fischer, Thomas; Kudlacek, Dominik (2011): Zur Wahrnehmung und Definition von Sicherheit durch die Bevölkerung. Erkenntnisse und Konsequenzen aus der kriminologisch- sozialwissenschaftlichen Forschung. Hg. v. Forschungsforum Öffentliche Sicherheit und Freie Universität Berlin (Schriftenreihe Sicherheit, 5).

**Ziegleder**, Diana (2010): Wirtschaftskriminalität im Geschäftsleben. Eine empirische Untersuchung formeller und informeller Handlungsstrategien von Unternehmen am Beispiel Deutschlands. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos.

**Zimbardo**, Phillip G., 1969: The Human Choice: Individuation, Reason and Order Versus Deindividuation, Impulse and Chaos. S. 237-305 in: Arnold, W.J./Levine, D. (Hrsg.): Nebraska Symposium on Motivation. Lincoln: University of Nebraska Press.

# Erklärung des Verfassers

Ich versichere, dass ich diese Master-Thesis selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe.

---

Datum /      Unterschrift